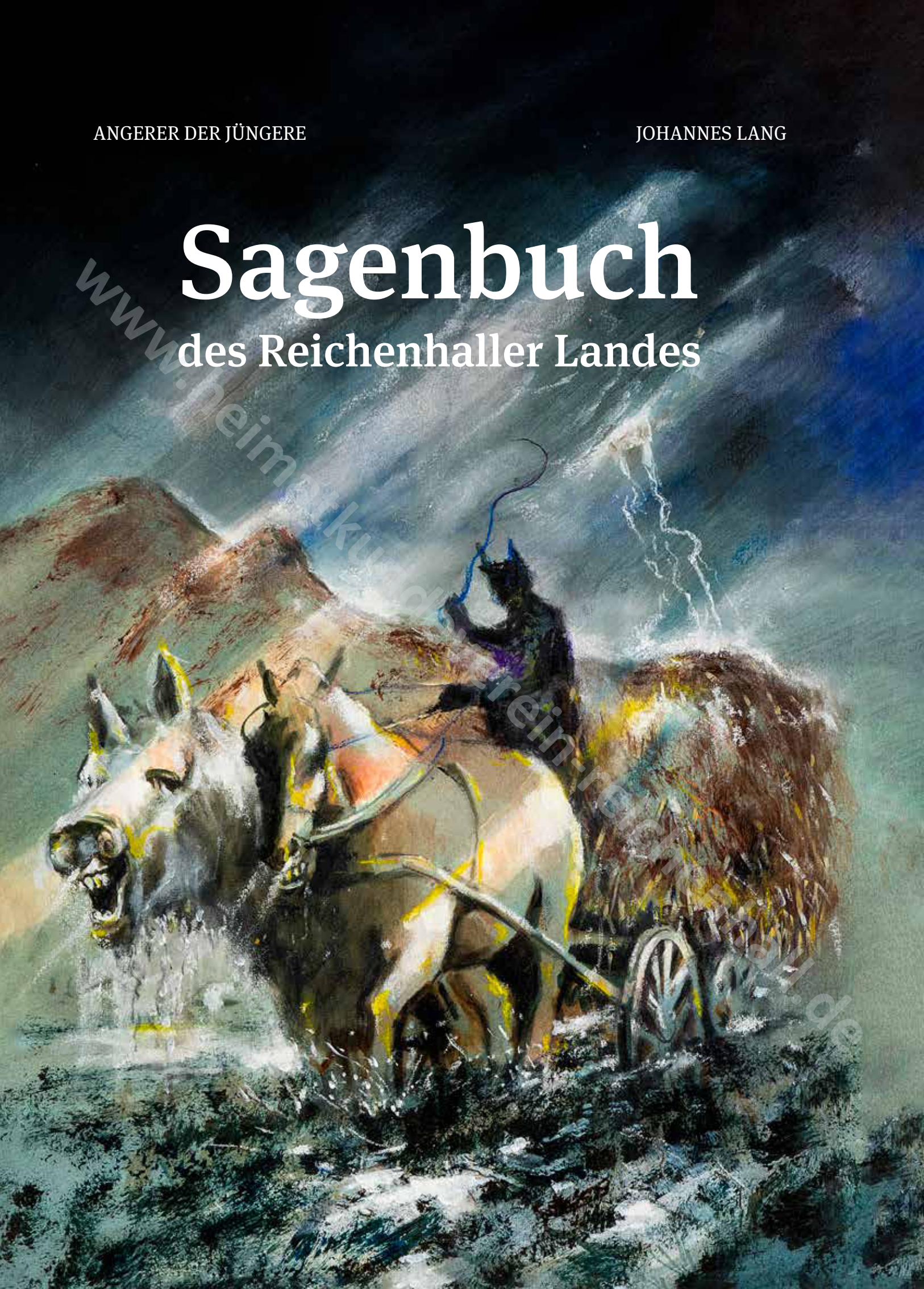
ANGERER DER JÜNGERE

JOHANNES LANG

Sagenbuch
des Reichenhaller Landes



www.heimatkundekreisreichenhall.de

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

ANGERER DER JÜNGERE (Illustrationen) / JOHANNES LANG (Texte)

Sagenbuch
des Reichenhaller Landes

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

BAD REICHENHALL 2018

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Stadt Bad Reichenhall

Berchtesgadener Landesstiftung

In der Reihe „Reichenhaller Geschichtsbilder“ herausgegeben vom „Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall und Umgebung e.V.“ mit freundlicher Unterstützung der Stadt Bad Reichenhall, der „Sparkassenstiftung Berchtesgadener Land“ sowie der „Berchtesgadener Landesstiftung“.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers und der Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Digitalisierungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie digitalen Rechnernetzwerken.

Herausgeber: Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall und Umgebung e.V.
1. Auflage: 1 – 1.500
Deutsche Erstveröffentlichung: November 2018
Copyright © 2018 by Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall und Umgebung e.V.
Idee, Konzept, Redaktion und Lektorat: Johannes Lang
Satz, Layout und Umschlaggestaltung: dasmQuadrat

Umschlagbild: Angerer der Jüngere

Druck und Bindung: OrtmannTeam, Ainring

INHALT

Vorwort 07

Die Gegend von Reichenhall ist classisch für die deutsche Sage.
Einführung in das Erzählgut des Reichenhaller Landes 09

St. Rupertus entdeckt die Reichenhaller Salzquellen 24

Wie es zur Gründung der Kirche St. Zeno kam 28

Wundertätiger St. Valentin von Marzoll 30

Die Halleiner Wallfahrt auf die Gmain 34

Die seltsamen Erlebnisse des Reichenhaller Stadtschreibergehilfen
Lazarus Gitschner im Untersberg 38

Die Prozessionen und Geistermetten der Untersberger 46

Das geheimnisvolle Verschwinden des Jägersknechts Michael Holzegger 50

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

INHALT

Das Gold des Untersberges 54

Die Wildfrauen auf der Gmain 58

Spuk auf der Vierkaseralm 60

Die Steinernen Jäger vom Hochstaufen 64

Die Steinerne Sennerin 68

Die Sage vom Fuderheuberg 72

Der Tatzelwurm 76

Das Weitwiesenweibl 78

Das Burgfräulein Gisela von Karlstein und das Weibl von der Wegscheid 82

Der Holzstamm von der Wegscheid 86

Der Schneider von Unken 90

Der Dötzenbauer von der Gmain 94

Die steinerne Martersäule 96

Die Geistermühle von Marzoll 98

Hintergründe und Bemerkungen zu den einzelnen Sagen 104

Abkürzungen 136

Anmerkungen 136

Bildnachweis 141

Autoren 143

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Vorwort

Jedermann liest sie gern und glaubt davon, was er will. – Gemeint sind Sagen, unheimliche oder merkwürdige Geschichten und Legenden. Das Zitat entstammt dem Nachwort zu der um 1800 in Wien anonym erschienenen Neuauflage des Heftes „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“, das 1782 erstmals publiziert wurde und als eine der ältesten Sagensammlungen im deutschsprachigen Raum überhaupt anzusehen ist.

Der eingangs erwähnte Spruch steht gewissermaßen als Motto über diesem Sagenbuch. Wir haben darin versucht, das überlieferte Erzählgut des Reichenhaller Landes nach bestimmten Kriterien zu erfassen, zu illustrieren, wiederzugeben und zu kommentieren. Die Auswahl an Erzählungen erfolgte keineswegs zufällig, sondern ist das Ergebnis umfangreicher Recherchen und Untersuchungen, die sich mit der nicht einfach zu beantwortenden Frage beschäftigten, was eigentlich als authentisches Erzählgut zu bewerten ist und welche Geschichten im Sinne von Kunstmärchen freien Erfindungen zuzuordnen sind. Auf diese Weise entstand die vorliegende Sammlung, die bei der (lange Zeit verschütt gewesenen) Gründungslegende Reichenhalls im Frühen Mittelalter beginnt und mit einer Geistergeschichte aus dem Marzoll der 1920er Jahre endet. Einen großen thematischen Raum nimmt naturgemäß der Untersberger Sagenzyklus ein. Bei der Auswahl wurde in erster Linie darauf geachtet, dass die Erzählungen einen engen Bezug zum Reichenhaller Land aufweisen, hier entstanden sind oder hier handeln.

Besonderer Wert wurde auf die Illustration gelegt. Sie soll zwar nicht die Phantasie all jener ersetzen, die sich in das Sagenbuch vertiefen und in die dortigen mythischen Welten eintauchen wollen. Aber die Bilder sollen Anreize zur Inspiration liefern. Stilistisch bilden sie das ureigenste Wesen der Sage ab: den Phantastischen Realismus. Genau wie in den Sagen, unheimlichen Geschichten und Legenden finden sich in den Bildern abstrakte und realistische Elemente wieder, verschmelzen miteinander, verwandeln und verklären sich. Die Betrachter der Bilder entdecken daher nicht selten ihnen vertraute Gebäude oder Kulissen, vor denen sich das Übernatürliche ereignet.

Die unterschiedlich langen Geschichten – manchmal aus mehreren Einzelepisoden zusammengefügt – orientieren sich nahe an den Originaltexten, auf die entsprechend verwiesen wird. Um ihre usprüngliche Diktion nicht zu sehr zu verfremden, sind die Erzählungen ohne jene sprachliche Ausschmückung wiedergegeben, wie man sie vor allem in den Sagensammlungen des 20. Jahrhunderts so häufig findet. All jenen, die sich für die Hintergründe und Entstehungsgeschichten der hier erzählten Sagen interessieren, steht gewissermaßen als Zusatzangebot im Anhang eine Kommentierung zur Verfügung. Wer sich die Mystik der einzelnen Geschichten hingegen bewahren möchte, kann selbstverständlich über diese Kommentierung hinwegsehen … Dasselbe gilt übrigens auch für das Einführungskapitel, das die Entwicklung des Erzählguts im Reichenhaller Land thematisiert.

Die Autoren bedanken sich bei ihrem Freund und Künstlerkollegen Stefan Birkel, der die Anfrage, eine Sage illustrieren zu wollen, mit der prompten Fertigstellung eines entsprechenden Bildes beantwortet hat. Das Buch möge dazu beitragen, den Wert des Erzählens wieder bewusst zu machen. Es möge aber auch zum Ausdruck bringen, wie rasch Geschichten und Gerüchte zum Volkserzählgut werden können und dass dies nicht erst eine Erscheinung unseres IT-Zeitalters ist.

Angerer der Jüngere — Johannes Lang

Bad Reichenhall am Fest des hl. Rupertus im Herbst, 2018

www.sagenhaftes-reichenhall.de

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

„Die Gegend von Reichenhall ist classisch für die deutsche Sage“ –

EINFÜHRUNG IN DAS ERZÄHLGUT DES REICHENHALLER LANDES

Der Begriff der „Sage“ leitet sich selbstredend vom Zeitwort „sagen“ her:[1] Bis in das 20. Jahrhundert herauf war man davon überzeugt, dass die Sage das ursprünglich mündlich überlieferte Gemeinschaftsgedächtnis eines Volkes darstellen und dass das Volk als Träger dieses Mythos auftreten würde. Diese Vorstellung ist, wie wir heute wissen, falsch, wurde aber maßgeblich geprägt durch die Gebrüder Jacob (1785-1863) und Wilhelm (1786-1859) Grimm, die mit der Herausgabe der „Deutschen Sagen“ 1816/18 die wohl bedeutendste deutschsprachige Sagensammlung vorgelegt haben. Ihnen zufolge besteht die Sage stets aus einer mündlichen Erzählung, der man einen uralten Bestand nachsagte und deren Realitätsanspruch man deutlich über dem des Märchens ansiedelte, war mit einer Sage doch in der Regel ein geographisch bestimmbarer Ort, eine oftmals namentlich genannte Person und nicht selten ein konkretes Datum verbunden. Das Märchen hingegen, das man eher als poetische Dichtung erachtete,[2] weist diese Züge üblicherweise nicht auf.

Die Gebrüder Grimm – Herausgeber der „Deutschen Sagen“.

In der Zeit der Romantik glaubten die Menschen in der Sage denn auch eine höhere natürliche Wahrheit zu erblicken, ja sogar etwas Göttliches. Die daraus erwachsende Überhöhung führte zwangsläufig zur Instrumentalisierung der Sagenstoffe, wonach sich – vor dem Hintergrund nationalstaatlicher Entwicklungen in Europa – regelrechte Nationalmythen entwickelten.

Dank der Erzählforschung hat sich unser Wissen um das Wesen der Sage mittlerweile gewandelt, obwohl die von den Gebrüdern Grimm geprägten romantischen Vorstellungen in großen Teilen der Bevölkerung immer noch fröhliche Urständ‘ feiern. Aber längst gilt es als erwiesen, dass die Grimms ihre Sagen stark überarbeiteten, kürzten, ergänzten, mit anderen Texten vermischten und so vielfach für entscheidende Veränderungen gegenüber den Vorlagen sorgten.[3] Zudem bildete mündlich Erzähltes nur den geringeren Teil der Grimm’schen Sagensammlung; als Vorlagen überwogen vielmehr bereits veröffentlichte Geschichten sowie schriftlich niedergeschriebene Chroniken und Mirakelberichte aus dem kirchlichen Bereich.

Die moderne Erzählforschung hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Alter bestimmter Sagen, ihr Ursprungsgebiet, ihre Verbreitung und – nicht selten – ihre Wanderwege zu untersuchen, denn zahlreiche Sagenmotive erstrecken sich mit ihren lokalen und regionalen Abweichungen über weite Entfernungen. In einigen Fällen bilden Sagen nicht einmal eine lebendige Volksüberlieferung, sondern gingen zunächst einmal auf ursprünglich schriftliche Zeugnisse zurück. Erst von dort wurden sie in die Mündlichkeit übernommen. Schließlich lässt sich auch die vermeintliche Überlieferung seit „uralter“ Zeit nicht halten, stammen doch die meisten unserer Sagen aus dem Zeitraum der letzten drei Jahrhunderte.

www.heimatverein-reichenhall.de

Keimzelle des lokalen Erzählguts:

DIE GESCHICHTE UM DEN REICHENHALLER STADTSCHREIBERGEHILFEN LAZARUS GITSCHNER

Die Auseinandersetzung mit den Sagen eines überschaubaren Raumes, wie des Reichenhaller Landes, erlaubt es, die wesentlichen Geschichten herauszufiltern, deren Erzähltradition zurückzuverfolgen und Ursprünge zu ergründen. Den Mittelpunkt des lokalen und regionalen Erzählguts bildet dabei zweifellos der Untersberger Sagenkreis, der, wie zu zeigen sein wird, engstens mit dieser Gegend verknüpft ist. Und bei kaum einem anderen Sagenstoff gelingt es, den örtlichen und zeitlichen Ausgangspunkt, die Art der Verbreitung, die Zementierung in überregionalen Sagensammlungen sowie die Etablierung als nationaler Mythos so klar zu rekonstruieren wie bei der Untersbergsage.

Möchte man sich dem Erzählgut des Untersberges annähern und den ältesten Hinweisen nachspüren, so rückt unvermeidlich eine Geschichte in den Fokus, die als Keimzelle der Untersbergsage anzusehen ist: die so genannte „Lazarusgeschichte“. Ihr in aller Kürze wiedergegebener Inhalt ist etwa folgender:

Die Reichenhaller Gesellschaft mit Lazarus Gitschner (ganz rechts) auf dem Untersberg. Bilderhandschrift 18. Jh.

Der im Dienste des Reichenhaller Stadtschreibers stehende Lazarus Gitschner entdeckt bei einem Ausflug auf den Untersberg zusammen mit vier weiteren Reichenhallern eine in den Fels gehauene Schrift, deren Bedeutung der Wandergruppe jedoch verschlossen bleibt. Bei der Ausführung seines Auftrags, nämlich einige Tage später allein auf den Untersberg zurückzukehren, um die geheimnisvolle Inschrift abzuschreiben, begegnet Lazarus, der bereits eine Nacht auf dem Berg verbracht hat, einem barfüßigen Mönch; dieser führt ihn durch eine eiserne Tür in den Untersberg hinein. Dort – in einer Art himmlisch-jenseitigen Welt – eröffnet sich dem Stadtschreibergehilfen ein Leben in klösterlicher Gemeinschaft, an deren von Liturgie und Gesang geprägtem Tagesablauf er eine Woche lang teilnimmt. Lazarus schließt sich nächtlichen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen an, begegnet dann vielen bereits verstorbenen Herrschergestalten, die sich dort aufhalten. Durch den Mönch, seinen Führer und Begleiter, erfährt er von einem künftigen apokalyptischen Weltgeschehen, das seinen Höhepunkt in einer Schlacht auf dem Walserfeld finden wird. Schließlich fordert der Mönch den diesseitigen Gast auf, das Geschaute nach verstrichenen 35 Jahren niederzuschreiben, um die Menschheit auf das Weltengericht vorzubereiten.

Die „Lazarusgeschichte“ ist die vermutlich erste profane Erzählung, die in unserem Raum niedergeschrieben wurde. Sie kann schon deshalb nicht als klassische Sage mit volkstragendem Charakter eingeordnet werden; vielmehr ist sie das Fabulat eines Einzelnen, der die Geschichte in der Form eines Erlebnisberichts ursprünglich in der Ich-Form verfasste. Kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts – eventuell 1558 – aufgezeichnet, deutet eine genaue Analyse des Inhalts auf deren Entstehung im Reichenhaller Raum hin, wobei die Autorenschaft mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit einem Geistlichen zuzuschreiben ist.[4] Es ist gut möglich, dass er dem Konvent des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno bei Reichenhall angehörte, in seiner Schrift jedoch bewusst anonym bleiben wollte und daher, ähnlich wie vergleichbare Schriften in jener Zeit, mit einem Pseudonym arbeitete: Er erschuf die historisch nicht nachweisbare Figur eines Stadtschreibergehilfen namens Lazarus Gitschner.

Den geistesgeschichtlichen Bezugsrahmen dieser von ihm ins Leben gerufenen Geschichte bilden einerseits gegenreformatorische Schriften, andererseits die von Dante Alighieris „Göttlicher Komödie“ (1321)

www.heimatverein-reichenhall.de

inspirierten spätmittelalterlichen „Jenseitsreisen“ wie auch die damals allgemein blühende Endzeitliteratur. Denn darin bewegen sich Motive und Aussagen des Autors in erster Linie: Eine paradiesische Welt wird der Wirklichkeit entgegengesetzt. Gleichzeitig wirft eine schauerliche Vision einen Blick auf die zeitgenössischen Ängste und Bedrohungen – Glaubensspaltung, Bauernkriege und Türkengefahr – und beschwört das Ende der Tage herauf. – Eine unübersehbare Drohgebärde für den Fall, dass sich die Welt nicht zum Guten hin ändert!

Handschriften und mündliche Erzählung:

DIE LOKALE AUSBREITUNG DER „LAZARUSGESCHICHTE“ UND IHRE FOLKLORISIERUNG

In der kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen „Lazarusgeschichte“ finden sich all jene Versatzstücke, die später zu den wesentlichen Elementen des Untersberger Sagenzyklus avancieren sollten: die Welt im Berg, verstorbene Herrschergestalten, zahlreiche Mönche mit ihren nächtlichen Wallfahrten, ein Kaiser namens Karl, die Schlacht auf dem Walserfeld sowie der dortige Birnbaum, der erst wieder am Jüngsten Tag grünen wird. Im Laufe von zwei Jahrhunderten transformierte der Volksmund diese Elemente zum heute bekannten Erzählstoff.

Die Lazarusgeschichte verbreitete sich zunächst durch handschriftliche Abschriften, wobei Passagen einerseits unverfälscht kopiert und andererseits jeweils großzügig hinzugedichtet wurden.[5] Heute sind 19 verschiedene Handschriften bekannt,[6] die mehr oder weniger große Unterschiede aufweisen. Auch im Reichenhaller Land kursierten gerade im bäuerlichen Milieu solche Vorlagen, wie aus einer Aussage des Schriftstellers Ludwig Steub (1812-1888) hervorgeht: Demnach verfügte beispielsweise der Wärter des Salinenbrunnhauses am Seebichl in Karlstein, Joseph Schweiger – genannt Seebichler –, zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenfalls über eine Handschrift der „Lazarusgeschichte“, die er einem Leutnant des bayerischen Infanterie-Leib-Regiments leihweise zur Verfügung gestellt und nicht mehr zurückerhalten hatte.[7] In Berchtesgaden stieß Steub bei seinen Erkundungen 1859 auf eine 120 Seiten (!) starke, gebundene Handschrift der „Lazarusgeschichte“, wobei Zwischentitel *zu größerer Zierlichkeit mit rother Tinte eingetragen* waren.[8] Gelegentlich tauchen im Autographenhandel immer noch neue, bislang nicht bekannte Versionen auf.

Beim Vergleich einzelner Handschriften wird deutlich, dass einige direkt voneinander abgeschrieben wurden, andere wiederum auf Nacherzähltem basierten, was ein Schlaglicht auf die Überlieferung der „Lazarusgeschichte“ wirft: Ausgehend vom literarischen Text einer bestimmten Person – wohl eines Chorherrn aus St. Zeno – wurde die Geschichte durch Abschriften einer größeren Zuhörerschaft nahe gebracht, die den Inhalt in der Folge mündlich tradierte. Dazu bedurfte es freilich einer maßgeblichen Voraussetzung, nämlich dass die Geschichte einen bestimmten Nerv in der Gesellschaft traf, um überhaupt als interessant wahrgenommen zu werden. Als Vervielfacherin der Mündlichkeit diente die Landbevölkerung, von der im 16. Jahrhundert nur etwa fünf Prozent überhaupt Kontakt mit Lesestoff hatten.[9] Die meisten hörten die Geschichte und erzählten sie aus dem Gedächtnis weiter.

Das Augustiner-Chorherrenstift St. Zeno vom Kirchholz aus betrachtet – Ausgangspunkt der „Lazarusgeschichte“? Grafik von 1654.

Während der weit überwiegende Teil dessen, was man zu lesen bekam, aus religiösen Werken und Erbauungsschriften bestand, bildete eine fantasiefördernde Geschichte, wie die der seltsamen Erlebnisse des Lazarus Gitschner, eine willkommene Abwechslung. Mit der Übernahme der „Lazarusgeschichte“ in die Mündlichkeit ging ein so genannter Folklorisierungsprozess einher, wobei die Erzählung einem bestimmten gemeinschaftlichen Geschmack angepasst wurde.[10] Die Erlebnisse Gitschners deutete der Volksmund sodann in den Mustern der damaligen Erzähltradition: Aus dem Kaiser Karl, als der in der ursprünglichen „Lazarusgeschichte“ noch Karl V. (1500-1558) gemeint war, machte die Bevölkerung im Verlaufe der folgenden drei Jahrhunderte Karl den Großen, aus Friedrich III. (1415-1493) wurde der bekanntere Kaiser Friedrich Barbarossa; die Mönche verwandelten sich in die später zu Hauf in Erscheinung tretenden Untersbergmanndln und die nächtlichen Wallfahrten mutierten zu den Geistermetten der Untersberger. Bestimmte Wandermotive – beispielsweise vom schlafenden Herrscher im Berg, wie in der Sage vom Kyffhäuser bekannt – trugen maßgeblich dazu bei, die Erzählung auszuweiten. Hinzu kamen Randerzählungen, die im weitesten Sinne Einzelmotive der „Lazarusgeschichte“ aufgriffen und in den Mittelpunkt rückten, so dass bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts herauf von einer deutlichen Intensivierung des Erzählguts auszugehen ist. Interessanterweise beschränkte sich diese Vermehrung hauptsächlich auf die Nordseite des Untersberges, wogegen die Menschen auf dem von der Fürstpropstei Berchtesgaden beherrschten Territorium im Süden des Gebirgsstocks an diesem Transformierungsprozess keinen Anteil hatten.

Karl der Große als schlafender Kaiser im Untersberg.
Abbildung am Gasthof „Kaiser Karl“ in Großgmain, frühes 20. Jh.

Drucklegung und Vervielfachung:

DIE ÜBERREGIONALE AUSBREITUNG DES ERZÄHLGUTS UM DEN UNTERSBERG

Den entscheidenden Impuls, damit aus dem vorerst überwiegend am Nordfuß des Untersberges überlieferten Erzählgut schließlich eine überregional bekannte Sage entstehen konnte, lieferte eine im Jahre 1782 in Brixen gedruckte Veröffentlichung mit dem Titel „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“.[11] Ein Verfasser wird nicht genannt.

Kleinformatige und billig aufgemachte Druckwerke wie jene Publikation – gebundene Bücher waren kostbar und teuer – bildeten üblicherweise die Hauptlesestoffe gesellschaftlicher Unterschichten, weshalb man im Italienischen von Volksbüchern (*libretti popolari*) sprach. Sie dienten dem Alltagsgebrauch und Freizeitspaß. Nach ihrem Erscheinungsort wird die oben genannte Veröffentlichung über den Untersberg auch als „Brixener Volksbuch“ bezeichnet.[12]

Sagen der Vorzeit, oder ausführliche
Beschreibung von dem berühmten
Salzburgischen
Untersberg
oder
Wunderberg

Brixen, im Jahre 1782.

Erstausgabe der „Sagen der Vorzeit“, 1782.

In seinem Vorwort legte der anonyme Autor seine Motive dar, die ihn zur Herausgabe des Heftes angeregt hatten: Er wolle, so führt er aus, damit nicht zur Unterhaltung beitragen, sondern habe sich der Erzählungen von Gewährspersonen bedient. *Es steht jedem frey, davon zu halten, was er will, und wird weder dem Gelehrten noch dem Ungelehrten als ein Glaubensartikel angepriesen.* Er selbst habe *diesen Wunderberg in meinen jüngeren Jahren so oft besteigen* müssen, dass er froh gewesen sei, *diese Beschreibung* – gemeint ist wohl eine Handschrift der „Lazarusgeschichte" – erhalten zu haben. Sie bildete denn auch den Mittelpunkt des Brixener Volksbuchs, so wie in anderen Volksbüchern höfische, meist dem Spätmittelalter entstammende Abenteuerromane in Prosaform bearbeitet, gekürzt und auf diese Weise erstmalig veröffentlicht wurden. Im Falle des Brixener Volksbuchs stellte der Verfasser zahlreiche andere Erzählungen zum Untersberg der „Lazarusgeschichte" voran, wobei mit kurzen einepisodigen Schilderungen begonnen wird, denen zusehends längere Erzählungen folgen, ehe am Schluss die Erlebnisse des Lazarus Gitschner in mehreren Episoden zum Besten gegeben werden. Auf diese Weise baut sich in dem Heft eine gewisse Dramatik auf.

Romantische Vorstellung einer bäuerlichen Spinnstube, wo nicht nur Garn, sondern auch Erzählungen gesponnen werden. Darstellung des frühen 19. Jh.

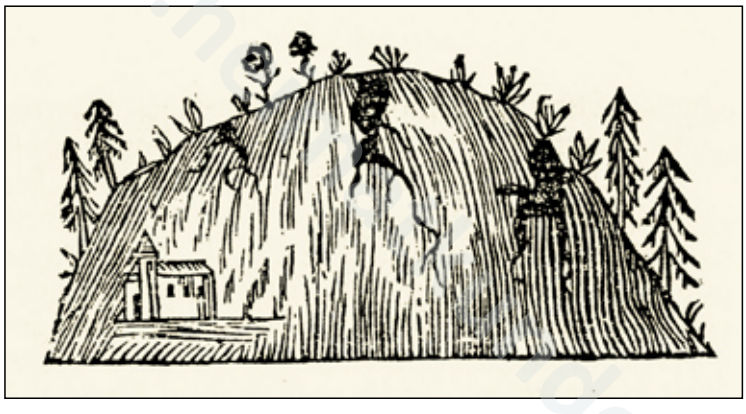
Die „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg" bilden eine der frühesten deutschsprachigen Sagensammlungen überhaupt. Allein der Umstand, dass der Begriff der „Sage" bereits im Buchtitel auftaucht, erscheint bemerkenswert. Dass ausgerechnet der Titel „Sagen der Vorzeit" fünf Jahre später durch Leonhard Wächter (1762-1837) – vulgo Veit Weber – für dessen in Berlin erschienene Sagensammlung kopiert wurde,[13] verdeutlicht die ganz offensichtliche Vorbildwirkung des Brixener Volksbuches für nachfolgende Publikationen – ein Aspekt, der in der Erzählforschung bislang völlig außer Acht gelassen worden ist.

Im Gegensatz zu den späteren bekannten Sagen- und Märchensammlern betonte der anonyme Autor des Brixener Volksbuchs im Vorwort seinen Anspruch, die Erzählungen in der schlichten Sprache des einfachen Volkes zu belassen und nicht in kunstvolle Literatur zu kleiden.[14] Auch dies ist beachtlich, denn damit lieferte er ein weitgehend ungeschminktes Bild der damals verbreiteten Erzählstoffe zum Untersberg. Allerdings verfolgte er mit der Herausgabe des Heftes kein wissenschaftliches Interesse, wie es beispielsweise später die Gebrüder Grimm taten. Vielmehr entsteht der Eindruck, als sei der Verfasser überzeugt vom Wahrheitsgehalt der in dem Heft vorkommenden Geschichten sowie Erzählungen und habe er sich mit der Publikation einen persönlichen Wunsch erfüllt.

Welche Gründe ihn zur anonymen Veröffentlichung veranlassten, darüber kann man nur mutmaßen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er aus Angst, sich dem allgemeinen Gespött auszusetzen, in Zeiten der Aufklärung seinen Namen lieber verschwieg. Auch der Veröffentlichungsort, die kleine Bischofsstadt Brixen, erscheint bemerkenswert. Dort gab es bereits im 18. Jahrhundert eine Druckerei, und dort konnte man offenbar fernab der Zentren der Aufklärung, wie es beispielsweise Salzburg unter dem Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo war, eine Publikation veröffentlichen, die sich – im Widerspruch zu aufklärerischen Tendenzen – einem abergläubischen und nicht vernunftbetonten Weltbild widmete, ohne dabei für Unmut zu sorgen.[15]

Bestimmte Bemerkungen im Brixener Volksbuch erlauben es jedoch, den Personenkreis der in Frage kommenden Urheberschaft einzugrenzen. Dabei verdient der in der „Vorrede" erwähnte Hinweis besondere Beachtung, der Verfasser habe in jüngeren Jahren den Untersberg mehrfach besteigen müssen.[16]

Holzknechte, Sennerinnen oder Hüterbuben, die wohl überwiegend Analphabeten gewesen sein dürften, kommen folglich nicht in Frage. Einen weiteren wichtigen Hinweis erfährt der Leser aus der *Aeußerlichen[n] Beschreibung dieses Berges*: Es gebe, so behauptet er, allein auf der salzburgischen Seite des Untersberges zwischen 300 und 400 Gemsen.[17] Dies ist zweifellos eine Kenntnis, die nur dem Eingeweihten zuteil sein konnte, und für einen bestimmten „Insider" war der regelmäßige Besuch des Untersberges verpflichtend: den Untersberg-Jäger. Tatsächlich findet sich in dem Brixener Volksbuch die „Geschichte von dem Jäger" – strengenommen des Jägersknechts –, Michael Holzegger, der 28 Tage im Untersberg geblieben und nach seiner Rückkehr Zeit seines Lebens nachdenklich und in sich gekehrt gewesen sei. Auffällig ist die auf das Jahr 1738 datierte Geschichte zudem wegen ihrer Detailgenauigkeit: Der Jägersknecht habe den Erzbischof Leopold Anton v. Firmian (1679-1744) davon unterrichtet, sei später nach Wien umgezogen und habe dort eine Familie gegründet. In Grödig, so der Text, gebe es immer noch betagte Menschen, die dies bezeugen könnten.



Der Untersberg als massiger Gebirgsstock. Illustration in den „Sagen der Vorzeit", 1782.

Tatsächlich lässt sich die Familie Holzegger, während des 17. und 18. Jahrhunderts ansässig in dem heute als „Holzegg" (Gem. Großgmain) bezeichneten und nahe der Grenze zu Marzoll gelegenen Weiler, über rund 140 Jahre historisch nachweisen. Ein Abkömmling der des Schreibens kundigen Holzegger-Familie[18] könnte folglich der anonyme Verfasser der „Sagen der Vorzeit" gewesen sein. Da auch in Wien der Name Holzegger verbürgt ist, scheint es ganz so, als sei in der Jägersgeschichte tatsächlich Biographisches verarbeitet worden (vgl. S. 126-129).

Nicht selten avancierten Volksbücher zu Bestsellern, zumal Märchen und Sagen im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert der allgemeinen Unterhaltung dienten.[19] Finanzielles Interesse an einer derartigen Publikation scheint also nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein. Das 1782 veröffentlichte Heft wurde noch im selben Jahr abermals aufgelegt und dann wenige Jahre darauf als *neue verbesserte Auflage* wiederum in Brixen veröffentlicht, wobei in erster Linie „Die Geschichte von dem Jäger" Veränderungen aufweist. So etwa wurde die zuvor in 1738 spielende Begebenheit in das Jahr 1758 datiert.

Vermutlich kurz vor dem Jahr 1800 erschien im Wiener Verlagshaus des Ludwig Mausberger (ca. 1760-1823)[20] eine weitere Neuauflage, nun jedoch – durchaus vielsagend – unter Weglassung der Jägersgeschichte wie auch der persönlichen Hinweise auf die wiederholten Besteigungen des Untersberges durch den Verfasser. Vielleicht erfolgte diese Auslassung auf Betreiben der Familie oder der Angehörigen, die nach dem mittlerweile vermutlich eingetretenen Tode des Verfassers bzw. Herausgebers nicht in den öffentlichen Verruf des Aberglaubens gebracht werden wollten. Interessant erscheint in der vierten Auflage auch der Hinweis auf den gleichnamigen Buchtitel des oben erwähnten Autors Veit Weber.

Eine abermalige Auflage erfuhr das Heft wohl bald nach 1800 in Salzburg. Während darin die Geschichte des Michael Holzegger ebenfalls fehlt, weisen mehrere durch bestimmte Jahreszahlen gekennzeichnete Erzählungen nun Vordatierungen um ein bis zwei Jahrhunderte auf. Man praktizierte dies wohl bewusst, denn je weiter die Geschichten zurücklagen, desto schwieriger gestaltete sich die Überprüfung von deren Wahrheitsgehalt! Nochmals aufgelegt – leider ohne Jahresangabe – wurde das Heft im südmährischen Znaim durch den Verleger Martin Ferdinand Lenk.

Die Aufnahme der Untersbergsage in die großen Sagensammlungen:
AUF DEM WEG ZUM NATIONALEN MYTHOS

Während die drei Brixener Auflagen des Volksbuches noch auf die Überzeugungskraft der in dem Heft angeführten Erzählungen setzten, betonten die späteren Ausgaben in ihren Kommentaren den fragwürdigen Charakter der Sage. Insgesamt aber ging mit der erstmaligen Drucklegung der „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“ durch ein Mitglied der Familie Holzegger 1782 die entscheidende Verbreitung der Lazarusgeschichte wie auch weiterer seltsamer Erzählungen zum Untersberg einher.

Dies wiederum brachte eine bemerkenswerte Art der Eigendynamik hervor, liegt es doch im Wesen merkwürdiger Geschichten, sich selbst zu vermehren. Als beispielsweise der Pädagoge Michael Vierthaler (1758-1827) 1799 seine „Reisen durch Salzburg“ niederschrieb, begegnete er beim Marmorbruch am Untersberg einer alten Frau, die aus ihrer Kindheit von den Begegnungen mit den sagenumwobenen Wildfrauen berichtete. Das inzwischen zu beobachtende Ausbleiben der Erscheinungen quittierte sie mit den Worten: *Nun hört und sieht man so etwas nicht mehr. Ich glaube, die Welt ist jetzt zu sündhaft.*[21] Das Brixener Volksbuch fand eine große Leserschaft, insbesondere in der bäuerlichen Bevölkerung, wo es noch im 20. Jahrhundert wie ein Schatz aufbewahrt wurde, beispielsweise beim Großgmainer Bichlbauern Rupert Staufner, der die Publikation in den 1920er Jahren der Redaktion des „Reichenhaller Tagblatts“ leihweise zur Verfügung stellte.[22] Offenbar wurde auch der Inhalt des Brixener Volksbuchs im kleineren Kreise vorgetragen, woraufhin sogar aus dem Gedächtnis handschriftliche Zusammenfassungen erfolgten.[23]

Deutsche Sagen.

Herausgegeben

von

den Brüdern Grimm.

Berlin,

in der Nicolaischen Buchhandlung.

1816.

Titelblatt der Erstausgabe der „Deutschen Sagen“, 1816.

Eine weit überregionale Verbreitung wäre allerdings auch den Sagen des Untersberges verwehrt geblieben, hätten nicht die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm die Erzählungen in ihre zweibändigen „Deutschen Sagen“ (1816/18) aufgenommen. Als Quelle dazu diente ihnen eben das Brixener Volksbuch. Erst durch die Grimm’sche Veröffentlichung erhielt die Untersbergsage den Nimbus eines nationalen Erzählguts. Gleichzeitig lösten die „Deutschen Sagen“ eine ungeahnte Sagenbegeisterung aus.

Denn mit den Grimms änderte sich auch die Meinung darüber, was unter einer Sage zu verstehen sei. Bis weit ins 18. Jahrhundert herauf erblickte man in einer Sage lediglich die Kunde vergangener Ereignisse, die einer historischen Bestätigung entbehrten.[24] Nun jedoch, mit dem Einsetzen nationaler politischer Strömungen, wurden Sagen vor allem während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Identifikationsmerkmalen eines ganzen Volkes erhoben. Ihre Ursprünge führte man – zu Unrecht, wie wir heute wissen – in die Epoche vor dem Einsetzen der Schriftlichkeit und in nicht wenigen Fällen bis in Zeit der Germanen zurück. Diese völlig verzerrte Vorstellung vom „uralten“ Sagengut konnte sich ungebrochen bis zum heutigen Tag halten, weshalb Sagen bis heute instrumentalisiert werden. Insbesondere die Esoterik der jüngeren Zeit sieht gar in den Kelten die vermeintlichen Schöpfer der Mythen. All dies sind letztlich Ausflüsse nationaler Deutungen, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind.

Ferdinand Maßmann (1797-1874) legte 1831 seine „Bayerischen Sagen“ vor, wobei er sich zuvorderst mit dem Brixener Volksbuch beschäftigte und den mittlerweile zum regelrechten Sagenkreis angewachsenen Kanon des Erzählguts rund um den Untersberg deutete.[25] Auch für seine „Volkssagen, Mährchen und Legen-

www.volkskundegesellschaft.de

den des Kaiserstaates Oesterreich“ bediente sich Ludwig Bechstein (1801-1860) 1840 des Heftes,[26] gliederte nun allerdings einzelne Geschichten aus den größeren Erzählzusammenhängen aus, wodurch eine hohe Anzahl kleinerer und separierter Erzählungen zustande kam. Ganz ähnlich verfuhr der Münchner Alexander Schöppner (1820-1860) in seinem „Sagenbuch der Bayerischen Lande“ (1853),[27] das nicht zuletzt der Identitätsstiftung des noch jungen Königreichs Bayern dienen sollte und damit im weitesten Sinne ein gesellschafts- und kulturpolitisches Programm verfolgte.

BAYERISCHE

SAGEN UND BRÄUCHE.

BEITRAG

ZUR

DEUTSCHEN MYTHOLOGIE

VON

FRIEDRICH PANZER.

ERSTER BAND.

MIT 4 KUPFERTAFELN.

MÜNCHEN.
CHRISTIAN KAISER.
1848.

Titelblatt der ersten gesamtbayerischen Sagensammlung von Friedrich Panzer, 1848.

Im Gegensatz zu zahlreichen Sammlern jener sagenbegeisterten Zeit, die lediglich aus der vorhandenen Literatur kopierten und nur neu formulierten, suchte Friedrich Panzer (1794-1854) die einzelnen Regionen auf und erhielt etliche seiner Informationen durch das Gespräch mit den Einheimischen, unter anderem mit dem Reichenhaller Revierförster Franz Wex. Im Jahre 1848 veröffentlichte Panzer seine „Bayerischen Sagen und Bräuche“.[28] Dabei wird auch ersichtlich, dass das mündlich tradierte Erzählgut äußerst dürr wirkt und kaum längere, verschlungene oder detailverliebte Geschichten kannte. Vielmehr finden sich darin für das Reichenhaller Land überwiegend sehr kurze Erzählungen oder gar Volksmeinungen. So etwa bekam Panzer viel über das Aussehen und die Gewohnheiten der so genannten Wilden Frauen des Untersberges zu hören. Das Verschwinden eines Hüterbuben wurde ebenso mit den unheimlichen Wesen erklärt wie der mittlerweile abgekommene Flurname „Frauenloch“ an der Westseite des Staufengebirgsstocks bei Inzell. Man erzählte Panzer ferner von der „ehernen Pforte“, einem Tor, das sich zwischen den Felstrümmern des Untersberges beim Hallthurm befinden würde. Daraus sei in Notzeiten Kriegsmusik und Waffengeklirr zu vernehmen, während um Mitternacht das Heer des im Untersberg gebannten Kaisers Friedrich Barbarossa herausstürmen und vor Morgengrauen wieder in den Gebirgsstock zurückkehren würde. (In Ansätzen lassen sich derartige Aussagen bereits im Brixener Volksbuch von 1782 erkennen.[29])

Dass der Volksmund oftmals mehrere unterschiedliche, teilweise auch lokal abweichende und zum Teil gegensätzliche Sagen bereithielt, um sich bestimmte Phänomene zu erklären, zeigt die Sage um die „Steinerne Agnes“, eine Felsformation im südlichen Lattengebirge. Während die bekanntere und vermutlich im Reichenhaller Raum entstandene Sage von einer frommen Sennerin berichtet, die zum Schutz vor dem Teufel in Stein verwandelt worden sei, sah die auf der Hochebene von Loipl erzählte Geschichte in der Sennerin eine Kindsmörderin, die durch die Versteinerung bestraft worden sei.[30]

Wenn der alte Seebichler erzählt –

LUDWIG STEUBS “SAGENAUSBEUTE” IM SOMMER 1841

Die größten Verdienste um das Zusammentragen des lokalen Erzählguts im Reichenhaller Land erwarb sich der bereits erwähnte Münchner Literat Ludwig Steub. Vor dem Hintergrund allgemeiner Sagenbegeisterung durchwanderte er im Sommer 1841 – und damit fünf Jahre vor der Etablierung des Axelmannsteins als Kurbad – die Gegend und bezog insbesondere im „Gasthof Kaitl“ in Karlstein Quartier. *Die Gegend von Reichenhall ist classisch für die deutsche Sage*, befand Steub während seines Aufenthalts.[31] Als Steub im Gastgarten des „Kaitl“ seine Neugierde für Sagen und Erzählungen zu erkennen gab, stellte der dortige Förster den Kontakt zum so genannten „Seebichler“, den Wärter des Brunnhauses am Seebichl, Joseph Schweiger, her.

Fortan diente Schweiger dem Gast aus München als Gewährsperson bei dessen Sammlung einer

www.heimatkundekreis-reichenhall.de

Ludwig Steub, der unermüdliche Sagensammler des Reichenhaller Landes.

ganzen Reihe von Sagen und Erzählungen, die sowohl den Untersberg als auch die Gegend zwischen der Weitwiese und der Wegscheid oberhalb von Karlstein betrafen. *Der Seebühler ist ein Mann von neunundfünfzig Jahren [...] Er kann ordentlich schreiben und lesen und spricht dabei die altbayersche Mundart in voller Reinheit. Die Worte rinnen ihm geläufig von der Zunge, und zuweilen bringt er einen guten Scherz an. Außer seinem Gedächtnis hat er keine Behelfe für seine Erzählungen.* Als Steub im Sommer 1859 erneut nach Reichenhall kam, stellte sich ihm – der Seebichler war mittlerweile verstorben – mit dem Kiblingbauern Georg Gruber eine weitere Gewährsperson für seine Sagensammlungen zur Verfügung.[32]

In der Tat rezitierte der Seebichler die Erzählung rund um den im Berg festgehaltenen Jäger Michael Holzegger – mit einigen Abweichungen vom Brixener Volksbuch – nur aus dem Erinnerungsvermögen, was auf eine beachtliche Gedächtnisleistung hindeutet. In dieser Weise wird man sich die Überlieferung des Erzählguts bei einem Teil der Bevölkerung jener Zeit grundsätzlich vorzustellen haben. So etwa berichtet Ludwig Steub, dass während des Gesprächs mit dem Seebichler im „Kaitl“ andere Menschen hinzugekommen seien, um zuzuhören, das Gesagte zu bestätigen oder zu korrigieren. Auch die im Volksbuch vorkommenden Weissagungen, denen man große Verlässlichkeit bescheinigte, waren hierorts allgemein bekannt, unter anderem die darin vorkommende Kritik an der Kleidermode. Man deutete die Geschichte dahingehend, dass ein großes Unglück geschehe, wenn Männer begännen, rote Hüte zu tragen. Insofern sei es, so Steub, *unter den Sagenfesten in Reichenhall* zu regelrechten Tumulten gekommen, als wenige Jahre zuvor ein junger Metzgerknecht von der Münchener Dult in die Salinenstadt mit einem rosaroten Seidenhut zurückgekehrt sei.

Während der Seebichler den einen als ein *Freund alter Sagen* galt, war er für die anderen, vor allem Jüngere wie die Kaitlwirtin, abgestempelt als *Lügenhaferl*: *Diese Geschichten nun erzählen der Seebühler*

Der „Gasthof Kaitl“ in Karlstein – Quelle für das Erzählgut und Treffpunkt der Sagenbegeisterten im Reichenhaller Land während des 19. Jh.

und seine Altersgenossen einfach, treuherzig und ohne alle Zweifel. Sie mäckeln nicht daran und scheinen wenigstens geneigt, sie in so lange für wahr zu halten, als ihnen nicht das Gegentheil bewiesen wird. Die Leute mittleren Alters vermeiden es, sich entschieden über ihre Glaubwürdigkeit auszusprechen, die reifere Schuljugend aber lacht dazu ganz unverholen. Der halbe Unglaube der Einen und das Lachen der Andern ficht aber den Seebühler eben so wenig an, als wenn ihn die junge Kaitlwirthin das ‚Lugenhaferl' nennt, was man zu hochdeutsch etwa mit ‚Lügentöpfchen' wiedergeben könnte. Er hält fest an der Wahrheit seiner Erzählungen ...

Wiederholt berichtete der Seebichler von selbst Erlebtem, von Geschichten, die sein Vater am eigenen Leib erfahren haben wollte oder von Erzählungen, für die er Gewährsleute nennen wollte. Ludwig Steub fragte ihn konkret nach Sagen zu bestimmten Örtlichkeiten, wurde aber mitunter auch enttäuscht: So etwa wusste man ihm keine anderen Erzählungen zum Thumsee anzubieten, als dass ein großer Fisch darin sein Unwesen treibe, sich aber nicht fangen lasse. *Ich fragte*, so Steub, *wohl nach Wassernixen, wollte aber Niemand etwas davon gehört haben.* Trotzdem veröffentlichte er wenig später, im Jahre 1849, für die Zeitschrift „Die Fliegenden Blätter" eine Novelle mit dem Titel „Das Seefräulein", die er am Thumsee verortete und in der auch der Seebichler eine tragende Rolle spielte.[33] Obwohl als frei erfundene Novelle deutlich erkennbar, wurde die Geschichte doch wegen ihres sagenverbrämten Inhalts durch wiederholte Veröffentlichung in weiteren Publikationen im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte zur Sage erhoben, der man eine lange Überlieferung andichtete. Im Jahre 1868 folgte am Münchner Hoftheater sogar ein gleichnamiges Theaterstück, für das Steub verantwortlich zeichnete und von dem die Presse der Meinung war, dass es *einer bekannten Sage* folge.[34]

Erfundene Sagen und Sagendeutung

In ähnlicher Weise entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe an frei erfundenen Geschichten, wie etwa die in Reichenhall 1851 erstmals gedruckten und in zwei Auflagen erschienenen „Berchtesgadener Mährchen" des Würzburger Battaillons-Auditors Dr. Franz Englert.[35] Mehrere seiner Märchen, so z.B. „Die Jungfrau am See" oder „Das Edelweiß", waren geprägt von dem Bedürfnis, Orts- und Flurnamen – beispielsweise Berchtesgadens und der Mordau-Alm – zu erklären. Im Sommer 1850 verfasst, fanden diese erdichteten Kunstmärchen noch 1851 Einzug in einen ebenfalls von Englert verfassten Reiseführer zu Berchtesgaden, firmierten dort irreführend nun aber ausdrücklich als „Sagen".[36] Bereits ein Jahr danach wurden Englerts wohl überwiegend frei erfundene Geschichten in Alexander Schöppners bekanntes „Sagenbuch der Bayerischen Lande" aufgenommen, wodurch deren vermeintlicher Charakter als altes Volkserzählgut zementiert wurde. Insbesondere „Das Edelweiß", die „Sage von der Mordau", worin es um betrogene Liebe, Dramatik in den Bergen

Frontispiz für die in Reichenhall gedruckte Zweitausgabe von Franz Englerts „Berchtesgadener Mährchen", 1857.

und rächendes Schicksal geht, gilt heute als ein unumstößlicher Bestandteil der Berchtesgadener Sagenwelt, ist aber in Wirklichkeit ein Ausfluss der Sagen- und Märchenromantik jener Zeit. Insbesondere das darin vorkommende Edelweiß wurde erst durch die Spätromantik zur symbolisch aufgeladenen Alpenblume erhoben, während die Bergbewohner der sternförmigen Blume bis dahin keine Bedeutung beigemessen hatten.

Eine beträchtliche Anzahl an Geschichten, die heute als Sagen gelten, sind auf der Grundlage freier Erfindung im 19. Jahrhundert entstanden. Freilich lassen sich Merkmale herausarbeiten, die den meisten Sagen zu eigen sind: Im Gegensatz zum mehrepisodenartigen Märchen verlangt die einepisodige Sage von den Zuhörern, dass man ihr Glauben schenkt. Während in einem Märchen schon von Beginn an das Irrationale die Szenerie dominiert, beginnt eine Sage zunächst einmal in einer belanglosen Normalität, bevor das Übernatürliche plötzlich und machtvoll in das Ereignis hineinwirkt. Das übernatürliche Element löst beim Zuhörer Unbehagen und Schrecken aus, was einem weiteren Merkmal der Sage entspricht: Nur in seltenen Fällen haben Sagen einen guten Ausgang. Vor diesem Hintergrund wiesen einige der für unsere Region frei erfundenen Geschichten des 19. Jahrhunderts tatsächlich Zutaten für Sagen auf, was wohl dazu führte, dass sie – ungeprüft – unmittelbar nach ihrer Entstehung in Sagensammlungen aufgenommen und damit als Sagen manifestiert wurden. Die Problematik der „erfundenen Tradition“ kommt somit gerade auch in der lokalen Erzählforschung zum Tragen.

Die Sagensammler des 19. Jahrhunderts hingen, dem damaligen Zeitgeist folgend, der mythologischen Deutung an und glaubten in den Inhalten Überbleibsel eines germanischen Götterglaubens zu erkennen. Ludwig Steub äußerte sich denn auch fast ein wenig enttäuscht darüber, *daß des Seebühlers Erzählungen nicht viel mythologischen Inhalt haben. Es sind theils lose Anhängsel der Untersberger Sagen, theils*

Ehemaliges Giebelfeld der Villa Karg (Ortsteil St. Zeno) mit dem Titel „Die Erweckung Karl des Großen im Untersberge“, um 1870.

neuere Bildungen des poetischen Triebes im Volke.[37] Als 1837 in Salzburg eine Sammlung der Untersbergsagen herausgegeben wurde, wählte man – beseelt von der Vorstellung eines in heidnische Zeit zurückreichenden Nationalmythos – den Titel „Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg“.

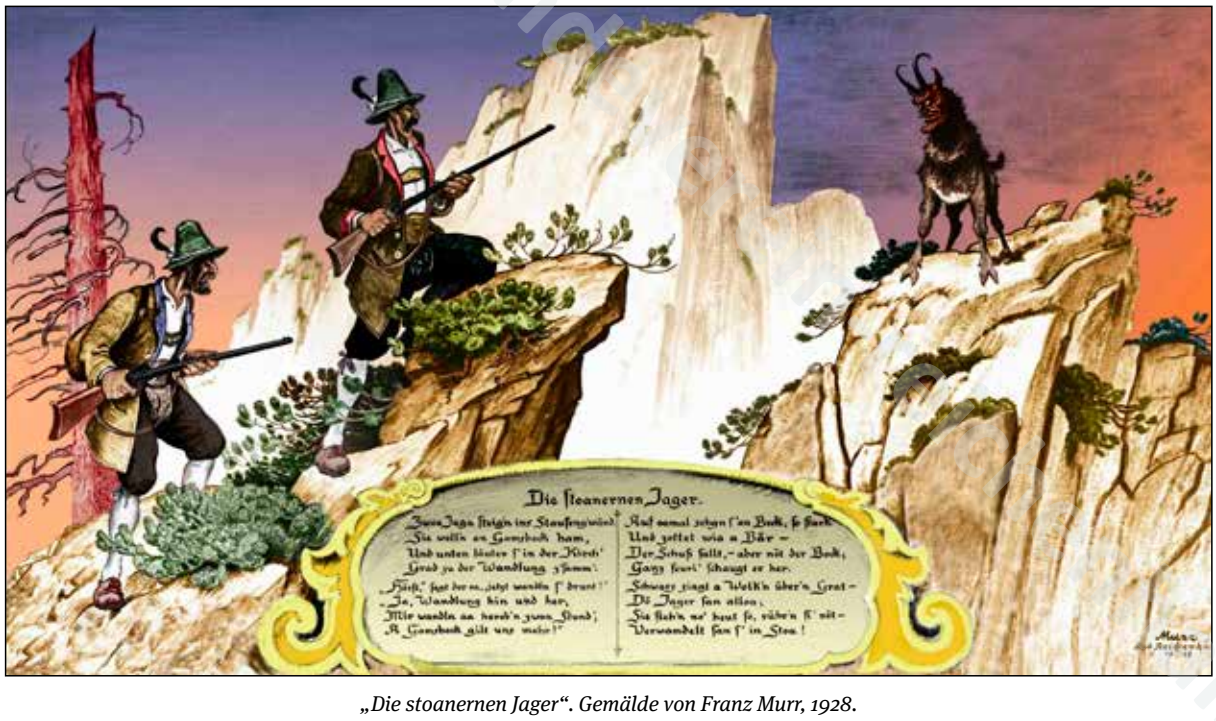
Mit der Sagendeutung ging eine immer stärkere Instrumentalisierung des Erzählstoffs einher. Insbesondere die deutsche Reichsgründung von 1871 führte zu einer neuerlichen Begeisterung der Untersbergsage. Eindrücklich zeigte sich dies am Beispiel der in den Jahren 1869-1878 in St. Zeno, mittlerweile ein Ortsteil Bad Reichenhalls, errichteten Villa des Joseph Frhr. von Karg-Bebenburg: August Hövemeyer (1824-1878),

ein Schüler Moritz von Schwinds, stattete die Giebelfelder des dortigen Anwesens mit Sgraffitomalereien aus. Die zur Straße hin gerichtete Nordseite der Villa galt dem Thema „Die Erweckung Karls des Großen im Untersberge“, während weitere Felder mit Motiven aus Ludwig Steubs Kunstmärchen „Das Seefräulein“ und Franz von Kobells „Stoanerne Jager“ versehen wurden.[38]

Ebenfalls beeinflusst von den politischen Entwicklungen war das im Verlag des Reichenhallers Adolph Bühler (1831-1908) 1875 herausgegebene Heft „Die Sage vom Kaiser Karl und den Zwergen im Untersberg“,[39] worin – beinahe satirehaft – auf die Untersbergsage eingegangen wird. Durch die Reichsgründung, so die Aussage, habe sich die Sage wie eine Prophezeiung erfüllt.

Lokale Sagensammlungen

Unter den vielen über die Untersbergsagen veröffentlichten Büchern ist der Sammlung Franz Valentin Zillners (1816-1896) aus dem Jahre 1861 besondere Beachtung zu schenken.[40] Auch wenn der Verfasser selbst, wie die meisten seiner Zeitgenossen, der mythologischen Deutung des Sagenstoffs anhing, so ist es doch sein besonderes Verdienst, bei den Menschen rund um den Gebirgsstock mündliche Befragungen durchgeführt zu haben. Auf diese Weise entstanden zahlreiche schwankähnliche Erzählungen; daneben wurden damals bereits veröffentlichte Sagen in mündlich tradierter Form vereinfacht wiedergegeben. Ähnlich beinhaltet auch die Sammlung „Die Sagen vom Untersberg“[41] des Nikolaus Huber aus dem Jahre 1897 kleinere Erzählungen von Holzknechten, Sennerinnen und Hüterbuben.



„Die stoanernen Jager“. Gemälde von Franz Murr, 1928.

Die sagenbegeisterte Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeitigte, ausgehend von den Untersbergsagen, auch lokale Publikationen, die in der Reichenhaller Druckerei des Verlegers Max Zugschwerdt (1807-1859) entstanden. 1862 publizierte man hier das Heftchen „Die Volks-Sagen vom Untersberg“,[42] das es zu mehreren Auflagen brachte. Sechs Jahre später veröffentlichte der Hamburger Verleger Philipp Heinrich Hysel das Heft „Edelweiß=Blüthen. Sammlung von Sagen aus Reichenhall und seiner Umgebung in oberbayerischen Dialekte“,[43] das offenbar während eines Kuraufenthalts in dem Heilbad entstanden war. Neben der „Laza-

rusgeschichte“, den Sagen vom „Weitwiesenweibl“ und den „Steinernen Jägern“ enthält die überschaubare Sammlung auch das historische Ereignis von der Brandstiftung Reichenhalls durch eine Bademagd im Jahre 1515, womit angedeutet wird, wie ausgedehnt der Begriff der Sage damals war. Unter dem veränderten Titel „Gebirgsröserln“ erschien 1882 eine Neuauflage.

Eine regelrechte Sammlung von Reichenhaller Sagen gelangte erst 1912 mit der in Traunstein entstandenen Broschüre „Die Volkssage im Berchtesgaden-Reichenhallerland und im Chiemgau“ in Druck.[44] 1952 veröffentlichte Wilhelm Lossen – allerdings nur maschinenschriftlich und in einer geringen Stückzahl – den „Reichenhaller Sagen-Schatz“.[45] Die in den folgenden Jahrzehnten veröffentlichten Sagensammlungen betrafen überwiegend die Region und führten dabei auch das Erzählgut des Reichenhaller Landes an.[46]

Eine Sonderrolle nimmt die im Jahre 1977 von Alfred Dieck (1906-1989) herausgegebene Broschüre mit dem Titel „Sagen, Märchen und Geschichten um Karlstein im Landkreis Berchtesgadener Land“ ein. Denn obwohl bald als Hausbuch gehandelt und mit einer hohen Auflage versehen, ist diese Publikation doch inzwischen als äußerst problematisch anzusprechen, seitdem Dieck als nicht unbedeutender Fälscher in unterschiedlichen Disziplinen der Wissenschaft entlarvt werden konnte. Auch im Falle seines Karlsteiner Sagenbuches konnte nachgewiesen werden, dass rund 250 von 290 Sagen der regen Phantasie des Autors entsprungen sind. Insofern ist diese Sammlung heute überwiegend als Fälschungswerk anzusehen und sollte im Zusammenhang mit dem regionalen Erzählgut nicht mehr herangezogen werden.[47] In einer geschickt konstruierten Melange verwob Dieck ausgewählte Erzählstoffe aus anderen Gegenden mit hiesigen Örtlichkeiten. In seinen frei erfundenen meist einepisodigen Schwänken und Schnurren empfand er bewusst die einfache Sprache der bäuerlichen Bevölkerung nach und wählte dazu fiktive Gewährspersonen, deren Aussagen nicht nachprüfbar waren. Dazwischen streute er – allerdings verhältnismäßig selten – tatsächlich überliefertes Erzählgut ein. Obwohl Diecks zusammenfabulierte Sagensammlung authentisch und wie aus einem Guss wirkt, so bleibt sie dennoch eine Fälschung.

Wie leicht es ist, vermeintliche Sagen zu erfinden, soll am Beispiel einer fiktiven Sage der „Schlafenden Hexe“ veranschaulicht werden. Denn obwohl die Felsformation im östlichen Lattengebirge von mehreren Seiten markant ins Auge fällt und tatsächlich an eine schlafende Frauengestalt mit scharfer Hakennase erinnert, existiert hierzu kein älteres Überlieferungsgut. Dies liegt schlicht an der Tatsache, dass der Name „Schlafende Hexe“ erst im Verlaufe des 20. Jahrhunderts aufkam und der so genannte Große bzw. Innere Rotofenturm im 19. Jahrhundert „Montgelas-Nase“ hieß, Bezug nehmend auf das ausgeprägte Riechorgan des bekannten bayerischen Ministers Maximilian von Montgelas (1759-1838).

Lediglich der Wissenschaftsfälscher Alfred Dieck erfand hierzu eine Sage, die – irrtümlich als alt tradiert angesehen – mittlerweile leider auch im Internet kursiert. Dass eine Sagen-Kreation nicht schwierig ist, wollen wir anhand eines Beispiels veranschaulichen: Meisterhaft hat der Künstler Angerer der Jüngere ein Bild in Szene gesetzt; den Inhalt dazu mag eine jede und mag ein jeder selbst erfinden.

Die Auswahl der nachfolgenden Geschichten basiert auf verhältnismäßig gut verbürgten Erzählquellen, deren Ursprünge nach Möglichkeit ergründet wurden. Ihre Reihung wiederum erfolgte gemäß ihrem Alter sowie ihrer Entstehungszeit und reicht daher vom Spätmittelalter bis in das 20. Jahrhundert herauf. Geographisch beschränkt sich diese Sammlung auf das Reichenhaller Land sowie die angrenzenden Gebiete.

www.meinungsbuerger-reichenhall.de

www.heimatkundeverein-eschenau.de

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

www.heiligenkunstdrucke-reichmann.de

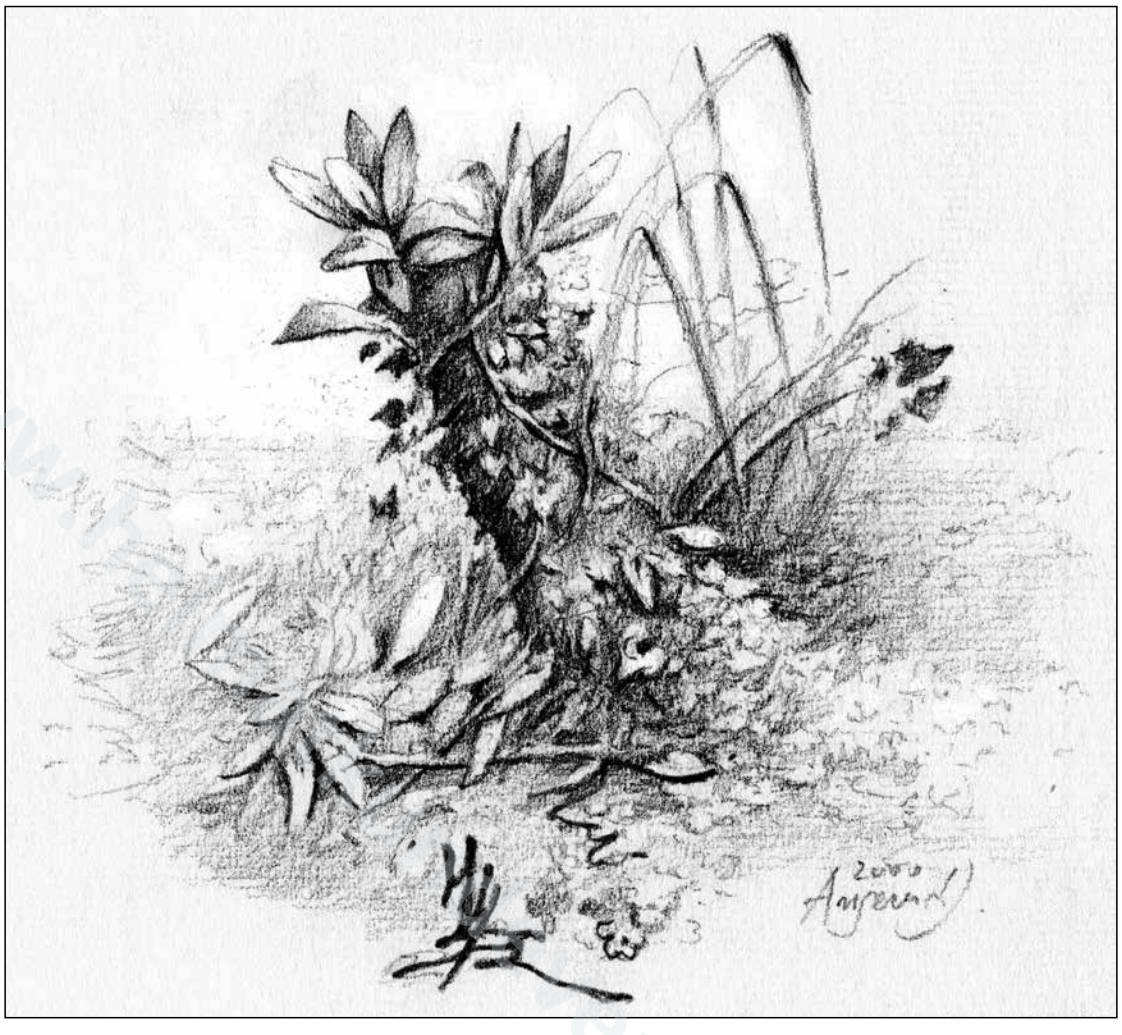
St. Rupertus entdeckt die Reichenhaller Salzquellen

Zu Ende des 7. Jahrhunderts – die Zeit der großen Völkerwanderungen war vorüber – wurde der aus Worms stammende Bischof Rupertus, dem der Ruf der Heiligkeit vorauseilte, zum mächtigen Bayernherzog Theodo in dessen Residenz nach Regensburg gerufen. Da die Bayern noch immer den heidnischen Sitten anhingen, bat der Fürst den Gottesmann, in seinem Land den christlichen Glauben zu verbreiten und für das Herzogtum ein kirchliches Gefüge zu schaffen. Nachdem er zu Regensburg den Herzog selbst getauft und eine Kapelle geweiht hatte, brach Rupertus zusammen mit zwölf Gefährten auf. Er predigte den Menschen das Evangelium und taufte sie. Auf seinem Weg durch Bayern gelangte der Heilige zunächst nach Lorch, der ehemaligen Römerstadt Lauriacum. Dann wandte er sich nach Altötting, wo er an Theodos Bruder Otto, der gerade eine Kapelle – die spätere Gnadenkapelle – erbaut hatte, ebenfalls die Taufe vollzog. Bevor Rupertus den Ort wieder verließ, weihte er die Kapelle zu Ehren der Gottesmutter und ließ ein Bildnis Mariens – eine Schwarze Madonna – zurück. Dieses hatte er auf seinen Missionsreisen stets mit sich geführt: In Altötting sollte es späterhin als hochberühmtes Gnadenbild Verehrung genießen.

Auf der Suche nach einem geeigneten Bauplatz für seine Kirche gelangte Rupertus im Jahre 696 auch in die mit einem dichten Wald überwucherte Ruinenstätte Iuvavum, eine ehedem von den Römern errichtete prachtvolle Stadt. Der Heilige ließ die Bäume roden und den Schutt beseitigen, er entdeckte die Grabkammer des hl. Märtyrers Maximus und errichtete darüber ein erstes Gotteshaus.

In jenen Tagen wurde Rupertus auch in den nah gelegenen Ort Reichenhall gerufen. Nachdem der Gottesmann dort eingetroffen war, zeigte man ihm jene Stelle, an der sich einst ein besonderer Brunnen befunden hatte. Aus den Erzählungen der Alten war bekannt, dass man daraus einstmals gesalzenes Wasser geschöpft hatte, bevor Attila der Hunnenkönig zusammen mit seinen Horden den Brunnen verwüstet hatte. Daraufhin waren die Völkerscharen der Heruler und Gepiden über Reichenhall hergefallen und hatten alles zerstört, so auch den Solebrunnen, der nun irgendwo unter dem Schutt lag. Nachdem Rupertus dies vernommen hatte, schritt er zu der öd liegenden

www.heimatverein-reichenhall.de

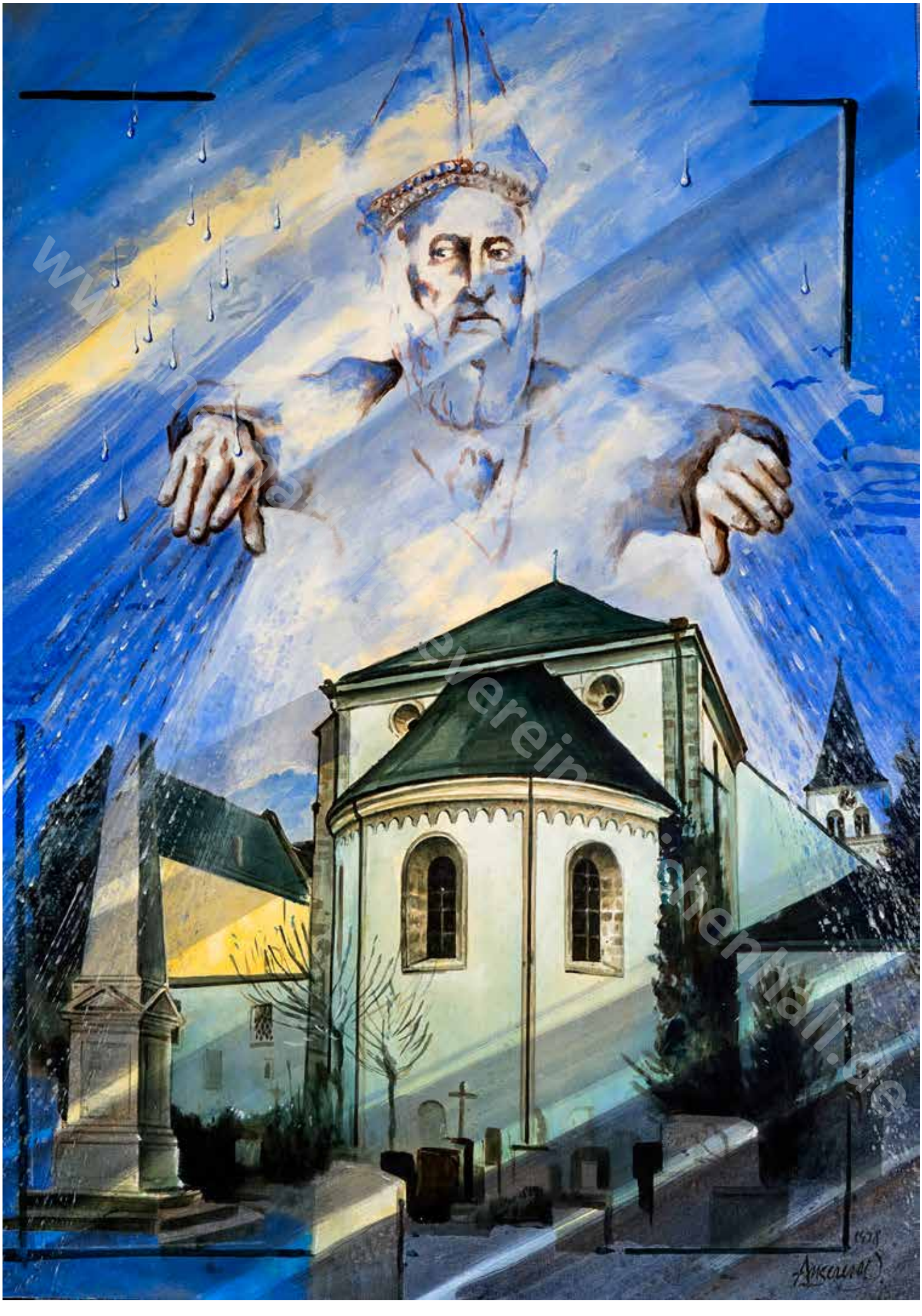


Stätte, ergriff seinen Bischofsstab und rammte ihn kraftvoll in den Boden. Und siehe da! Im selben Augenblick begann die Erde unter dem Stab nass zu werden, und ein Rinnsal gesalzenen Wassers trat hervor. Sofort wies der Heilige die umstehenden Arbeiter an, an der Stelle weiter zu schürfen. Es dauerte nicht lange, und die verschütteten Salzquellen waren wieder freigelegt.

Das daraus gewonnene Salz – ehrfürchtig als „Weißes Gold“ bezeichnet – erwies sich schon bald als der größte Segen und Schatz nicht nur für den Ort, sondern auch für das Herzogtum Bayern und die angrenzenden Länder. Denn sie alle zogen ihren Gewinn daraus, konnten ihre Speisen würzen und das Essen haltbar machen.

Als der Bayernherzog die Kunde von diesem Wunder vernommen hatte, beschenkte er den Heiligen mit dem dritten Teil aus dem Ertrag des Reichenhaller Salzbrunnens, wodurch die Kirche des Rupertus zur mächtigsten und reichsten in ganz Bayern wurde. Schließlich erhielt sogar Iuvavum, wo sich der neu geschaffene Bistumssitz befand, seinen deutschen Namen vom einträglichen Salz aus Reichenhall: Salzburg.

www.heimatverein-reichenhall.de



www.heimatverein-oberhausen.de

Wie es zur Gründung der Kirche St. Zeno kam

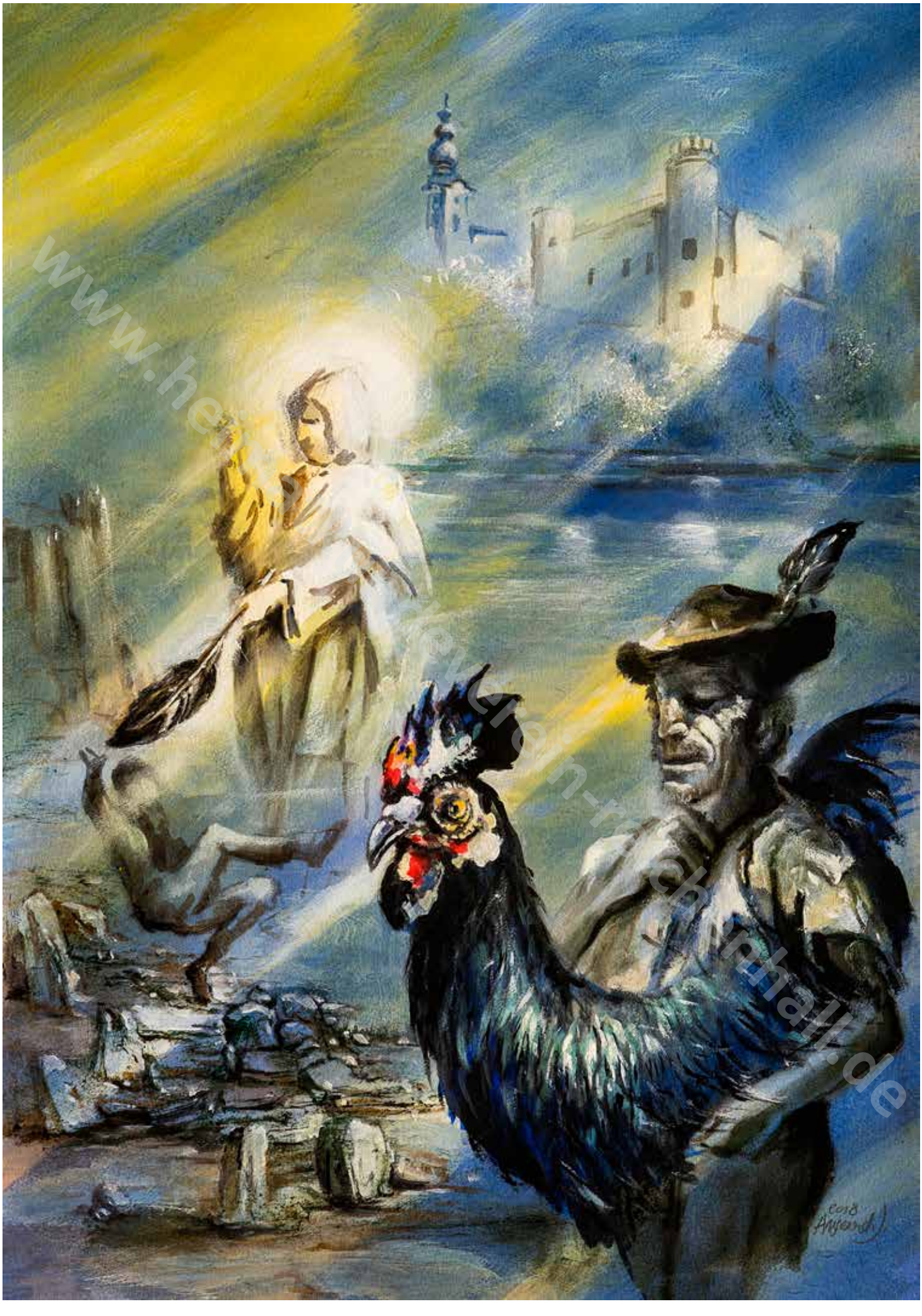
Pippin, der Sohn Kaiser Karls des Großen, ließ im Jahre 807 die große Kirche San Zeno in Verona neu errichten. Als König von Italien verfügte Pippin, die sterblichen Überreste des einstigen Stadtbischofs von Verona, des hl. Zeno, in das Gotteshaus zu überführen, um es auf diese Weise dem Schutze dieses Heiligen zu unterstellen. Nur drei Jahre nach der Neuweihe der Zenokirche verstarb Pippin, der als Lieblingssohn Karls des Großen gegolten hatte. Als sich nun der Kaiser, in tiefer Trauer über den Tod seines Sohnes, wieder einmal in Salzburg aufhielt, um wichtige politische Angelegenheiten zu regeln, begab es sich, dass der Fluss Saalach über die Ufer trat und große Schäden verursachte.

Es war nicht das erste Mal, dass der Gebirgsfluss auf seinem langen Weg aus dem Pinzgau Hochwasser mit sich führte und das Land an seinen Ufern verwüstete. Die Bürger Reichenhalls, die mit ihren Salzquellen über einen höchst kostbaren Schatz verfügten, konnten nur tatenlos zusehen, wie die Fluten die Stadt überschwemmten und den Solebrunnen mit Süßwasser verdarben. In solchen Fällen dauerte es Monate, bis der Brunnen gereinigt war und erneut Salzwasser hervorbrachte.

In ihrer Not erinnerten sich die Menschen an jenes Wunder, das sich schon Jahrhunderte zuvor im fernen Verona südlich der Alpen zugetragen hatte: Dort hatten die Fluten der damals Hochwasser führenden Etsch zwar die Stadt überschwemmt, waren aber nicht in die Grabkammer des hl. Zeno eingedrungen. Die Veroneser hatten darin ein göttliches Zeichen erblickt und ihren Stadtheiligen fortan als Schutzpatron gegen Hochwassergefahren verehrt.

Die Reichenhaller Bürger, denen diese Geschichte zu Ohren gekommen war, baten daraufhin den in Salzburg weilenden Kaiser Karl den Großen um die Erlaubnis, eine Kirche zur Abwendung künftiger Überschwemmungen errichten zu dürfen. Karl, der um den Lieblingsheiligen seines Sohnes wusste, gestattete den Reichenhallern also, eine Kirche zu Ehren des hl. Zeno zu erbauen. Und so geschah es: Rund eine halbe Gehstunde außerhalb der Stadt Reichenhall entstand im Jahre 812 ein Gotteshaus, aus dem später sogar ein Stift der Augustiner-Chorherren hervorgehen sollte. Bis zum heutigen Tag trägt es das nördlich der Alpen seltene Patrozinium des Wasserheiligen Zeno.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de



www.heinrich-hahn-hall.de

Wundertätiger St. Valentin von Marzoll

Man schrieb das Jahr 1496, als in dem kleinen Ort Thalgau – mehrere Gehstunden östlich von Salzburg gelegen – ein zwölfjähriger Bub durch die „Hinfallende Krankheit“ gepeinigt war. Unter dem „Hinfallenden“ verstand man früher eine Art der Epilepsie, wobei die davon Betroffenen oft mehrmals täglich Anfälle erlitten, die mitunter zu schweren Verletzungen führen konnten. Der Vater des Buben, ein gewisser Christian Fischer, war sehr besorgt um den Gesundheitszustand seines Sohnes, wusste er doch weder ein noch aus, wie man dem Kind hätte helfen können.

Da erhielt er eines Tages eine göttliche Eingebung: Er sollte seinen Sohn dem heiligen Valentin von Marzoll anvertrauen und dies mit einem ganz bestimmten Opfer, einer schwarzen Henne, zum Ausdruck bringen. Nicht zuletzt wegen der lautlichen Ähnlichkeit des Namens Valentin war der Heilige zum Patron aller mit der „Hinfallenden Krankheit“ behafteten Menschen geworden. Und solche Kranke gab es viele in jener Zeit, wogegen nur wenige Gotteshäuser dem Heiligen geweiht waren. Der Vater, von der Hoffnung getragen, dass sein Sohn wieder gesund würde, tat also, wie ihm in der göttlichen Eingebung geheißen worden war: Er sprach für sein Kind ein Gelübde aus und begab sich mit einer lebenden schwarzen Henne auf den Weg nach Marzoll. In der dortigen Kirche betete er inständig für den Sohn und ließ als Bittopfer die schwarze Henne in einem dafür vorgesehenen Käfig im Altarraum zurück.

Nachdem der Vater von seiner Wallfahrt heimgekehrt war, stellte sich bei dem Buben schon in den nächsten Tagen eine deutliche Besserung ein. Seine Anfälle wurden immer seltener, bis endlich eine vollständige Genesung eintrat. Zeit seines Lebens sollte er von dieser schweren Krankheit geheilt sein. Jene aber, die dieses Wunder miterlebt hatten, waren davon überzeugt, dass dies nur der ständigen Fürbitte des hl. Valentin von Marzoll zu verdanken gewesen war.

Trotzdem gab es Menschen, die nicht an ein göttliches Eingreifen glauben wollten. Für sie hielt der Herrgott daher noch ein weiteres Wunder bereit, um seine Wirkmächtigkeit zu bekräftigen: Jene schwarze Henne, die Christian Fischer im Käfig der Marzoller Kirche zurückgelassen hatte, verwandelte sich eines Tages just während des Gottesdienstes in ein weißes Huhn. Der Richter von der nah gelegenen Plainburg, die beiden Kirchpröpste und zahlreiche andere fromme Christen wurden Zeugen dieser wundersamen Verwandlung und bestätigten dies sogar eidesstattlich.

www.heinrich-hieber-verlag-rechtenthal.de

Ein andermal ereignete sich nur zwei Jahre später ein weiteres Wunder, das man der Fürbitte des hl. Valentin von Marzoll zuschrieb: In der benachbarten Pfarrei Wals, jenseits des Walser- und Wartbergs gelegen, war ein gewisser Wolfgang Ehrlich von der gefährlichen Pest befallen. An beiden Seiten seines Rückens hatten sich große Pestbeulen gebildet, weit größer, als eine Hand sie zu überdecken vermochte. Seine Mitmenschen wussten, dass diese giftigen Beulen den Tod bedeuten mussten. Immer mehr wuchsen die Geschwüre an, wucherten in den Leib hinein, so dass man bald Blut und Eiter herauslaufen sah. Jene, die den Mann in diesem Zustand sahen, waren der Meinung, dass der Tod eine Erlösung für den Unglücklichen darstellen würde. An seine Gesundung glaubte hingegen niemand mehr, weshalb sich die Mitmenschen von dem Kranken abwandten vor lauter Angst, selbst von der Pest angesteckt zu werden.

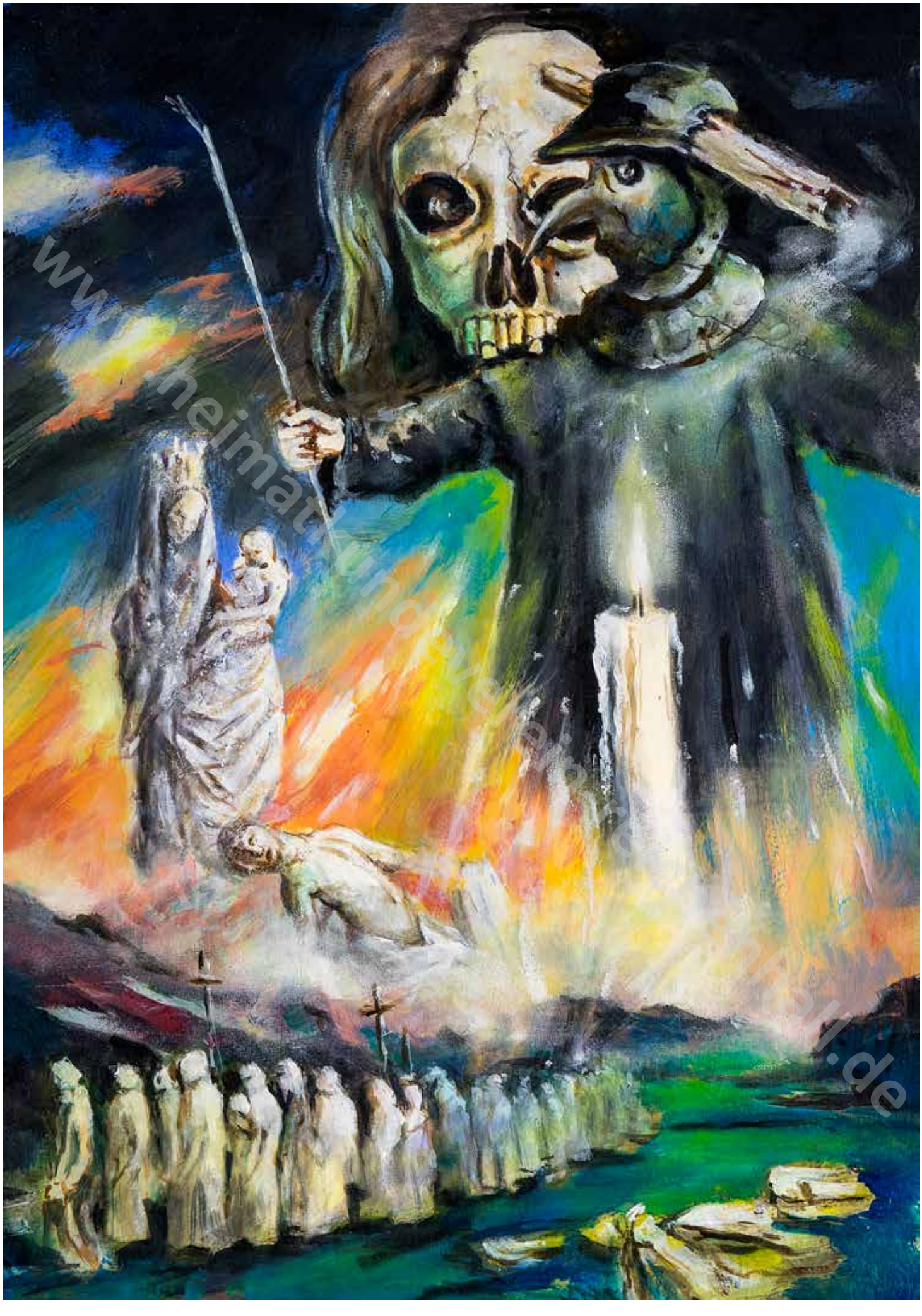
In größter Seelennot, Todesangst und Pein wandte sich Wolfgang Ehrlich schließlich voller Vertrauen an Gott und betete mit Hingabe zum hl. Valentin von Marzoll, hatte er doch schon viel von dessen Wundertätigkeit gehört. Er zweifelte daher auch nicht daran, dass der Heilige seine Bitte um Befreiung von der todbringenden Krankheit erhören würde. In seinem Gebet gab er sich ganz dem hl. Valentin hin und wollte ihm, sollte er je wieder auf die Beine gelangen, ein lebendiges Opfer – eine Henne – sowie eine brennende Kerze stiften. So gelobte er es dem Heiligen, ehe er in einen tiefen Schlaf sank.

Da erschien ihm noch in derselben Nacht der hl. Valentin, und der Todkranke wusste, dass dies kein Traum gewesen war. Auch in der nächsten und übernächsten Nacht trat plötzlich der Heilige an sein Bett, so als würde er den Bettlägerigen durch seine Anwesenheit kurieren wollen. Kaum war die dritte Nacht vorbei und der Tag angebrochen, da fühlte Wolfgang Ehrlich, wie mit einem Male seine Kräfte zurückkehrten: Die Pestbeulen verschwanden schlagartig, und er erhob sich schließlich von seinem Bett, so als wäre nie etwas gewesen. Seine Mitmenschen konnten nicht glauben, was sie da sahen und wunderten sich sehr.

Wolfgang Ehrlich aber wusste, wem er dies zu verdanken hatte, und machte sich schleunigst auf den Weg nach Marzoll. In der Kirche angekommen, dankte er dem Heiligen von ganzem Herzen und brachte ihm, wie in tiefster Not gelobt, ein Huhn und eine große Wachskerze dar. Als er vor die Kirche trat, erzählte er den dort versammelten Menschen von seiner wundersamen Heilung, die er dem hl. Valentin von Marzoll schuldete.

www.wallfahrtskirche-marzoll.de

www.heimatverein-reichenhall.de



www.heimatkundeverein-kirchhall.de

Die Halleiner Wallfahrt auf die Gmain

In Hallein, der ehedem mächtigen Salinenstadt, brach im Jahre 1597 eine furchtbare Seuche aus. Rasch stellte sich heraus, dass der „Schwarze Tod“, wie die Pest damals auch genannt wurde, seine unheilvolle Ernte einfuhr. Schon bald breitete sich die Epidemie in der weiteren Umgebung aus, erreichte die Stadt Salzburg sowie die anderen Städte, Märkte und Dörfer, machte aber auch vor kleinen Weilern und Gehöften nicht halt. Allein in Hallein und dessen unmittelbarer Umgebung verstarben im Verlaufe des Jahres rund eintausend Personen, die oft nur notdürftig vergraben wurden. Manchmal verendeten bis zu 40 Menschen an einem Tag.

In Ihrer Not überlegten die Halleiner Bürger, auf welche Weise sich die Pest von ihrer Stadt abwenden ließe. Da kam ihnen der rettende Gedanke: Sie wollten eine Wallfahrt zur Marienkirche auf der Gmain unternehmen und sich mit ihren Sorgen der Gottesmutter anvertrauen. In der dortigen Kirche befand sich eine aus Gussstein gefertigte Madonna, die im weiten Umkreis seit Langem als wundertätig galt. Der kunstsinnige Erzbischof Thiemo selbst, so erzählte man sich, habe im Jahre 1076 die Madonna mit eigener Hand geschaffen. Als wundertätig verehrt, sei sie zunächst in der Kapelle auf der nahen Plainburg gestanden, ehe sie Jahrhunderte später in die Kirche auf der Gmain gebracht worden sei. Seitdem hatten zahlreiche Menschen in Zeiten der Not Gelöbnisse ausgesprochen und waren von der Gottesmutter stets erhört worden.

Auf diese weitum bekannte Wundertätigkeit hofften nun auch die Halleiner bei der Abwendung der Pest von ihrer Stadt. Nachdem sich auch der Stadtrat und die Beamtenschaft beraten hatten, begaben sich die Bürger zu Fuß nach Großgmain, besuchten die Kirche, trugen ihr Leid der Gottesmutter vor und opferten eine große Wachskerze, die in einem eisernen Korb zur Aufstellung gelangte. Sollte ihre Bitte erfüllt werden, so gelobten sie, jedes Jahr am Tag der Heiligsten Dreifaltigkeit nach Großgmain zu wallfahrten und dort um 8 Uhr eine Messe zu feiern. Dabei sollte die Opferkerze aufgestellt und entzündet werden, und man wollte für die Stadt und ihre Bewohner beten. Tatsächlich erhörte Maria auf der Gmain ihre Gebete und sorgte dafür, dass die Pest schon bald aus Hallein verschwand. Erleichtert waren die Bürger darüber, dass ihnen die wundertätige Madonna so schnelle Hilfe hatte angedeihen lassen, und sie verrichteten die jährlichen Wallfahrten, wie sie es gelobt hatten.

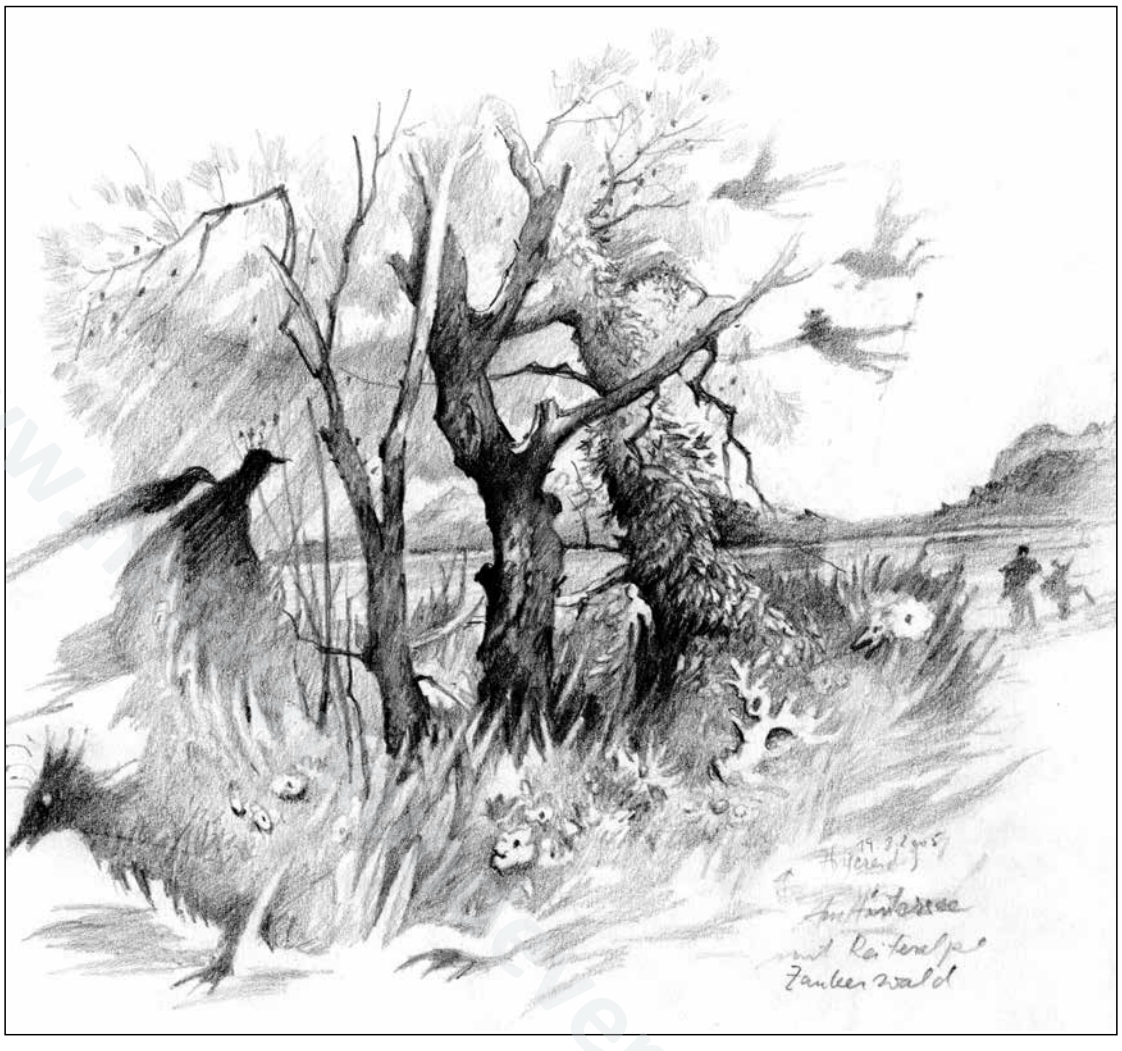
www.heimatkundekreis-berchtesgaden.de

Doch die Menschen vergessen rasch. Da nichts darauf hindeutete, dass der Schwarze Tod dereinst zurückkehren könnte, erinnerten sie sich nach etlichen Jahren nicht mehr an ihr Gelöbnis. Irgendwann kam die Wallfahrt zum Erliegen. „Es ist besser, nichts zu geloben, als etwas zu geloben und dann nicht zu entrichten, was man versprochen hat“, lautet ein alter Sinnspruch.

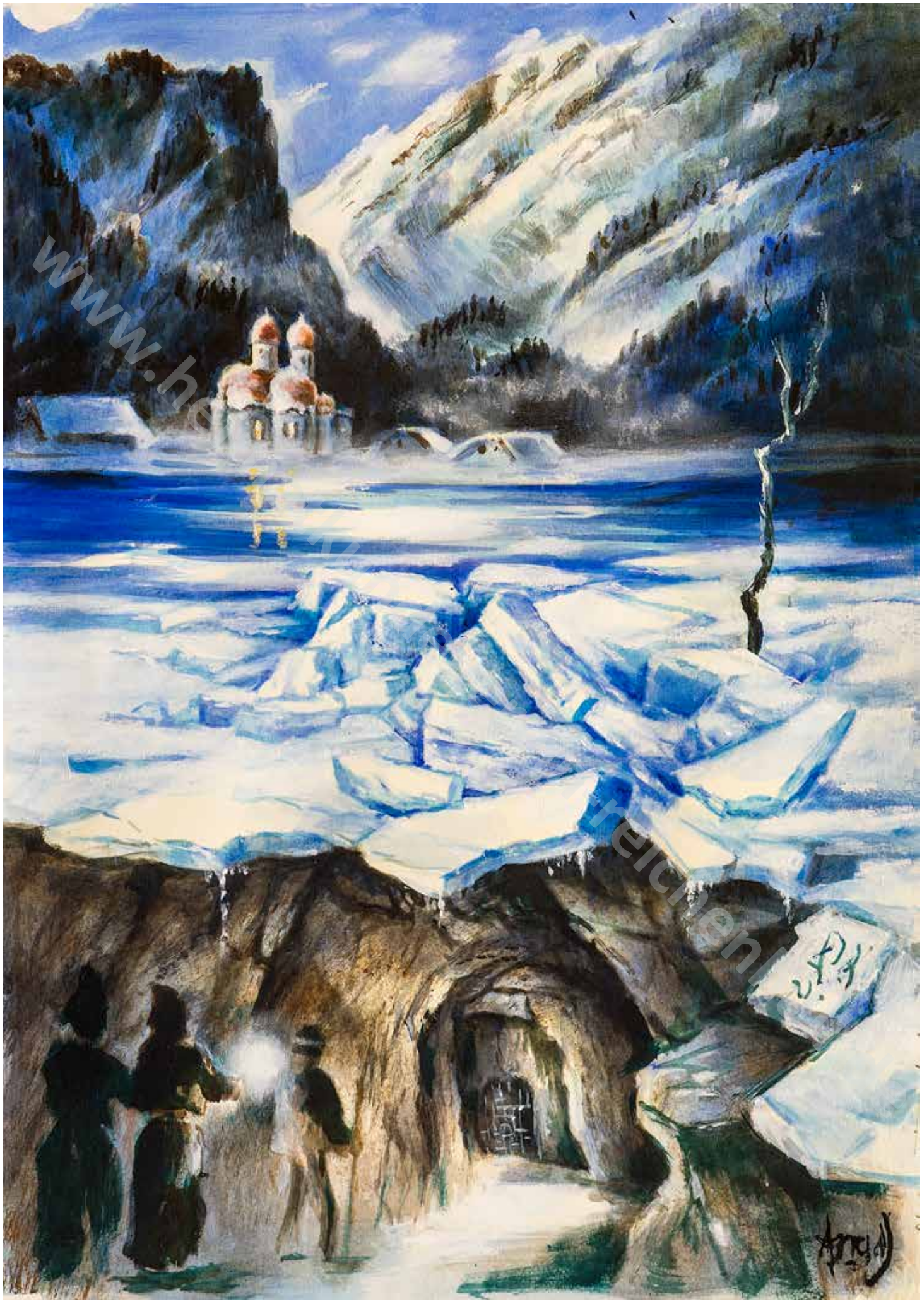
Denn in der Tat kehrte im Herbst des Jahres 1634 das Übel zurück in die Stadt Hallein: Innerhalb kurzer Zeit raffte die Pest fast 150 Menschen dahin, und alle fürchteten, es könne ähnlich schlimm werden wie knapp vierzig Jahre zuvor. Erneut traten die Stadtvorderen zusammen und beratschlagten, was zu tun sei. Da entsann man sich wieder jenes Gelöbnisses, das man einst ausgesprochen und dann sträflich vernachlässigt hatte. Also erging der Befehl an die Bürgerschaft, erneut eine Wallfahrt zur Gmainer Madonna zu unternehmen und eine Opferkerze sowie einen Kerzenständer aus Nussbaumholz zu stiften. Voller Andacht taten die Bürger, wie ihnen geheißen worden war.

Zur Erinnerung an das Versprechen sollte die Kerze nicht nur bei der jährlichen Wallfahrt der Halleiner entzündet werden, sondern auch zu allen weiteren Gottesdiensten in der Gmainer Kirche. So hat es sein Bewenden bis zu heutigen Tag, da die Halleiner Wallfahrer einmal im Jahr das hiesige Gotteshaus besuchen und dabei eine neue Kerze stiften.

www.heimatkundeverein-hallein.de



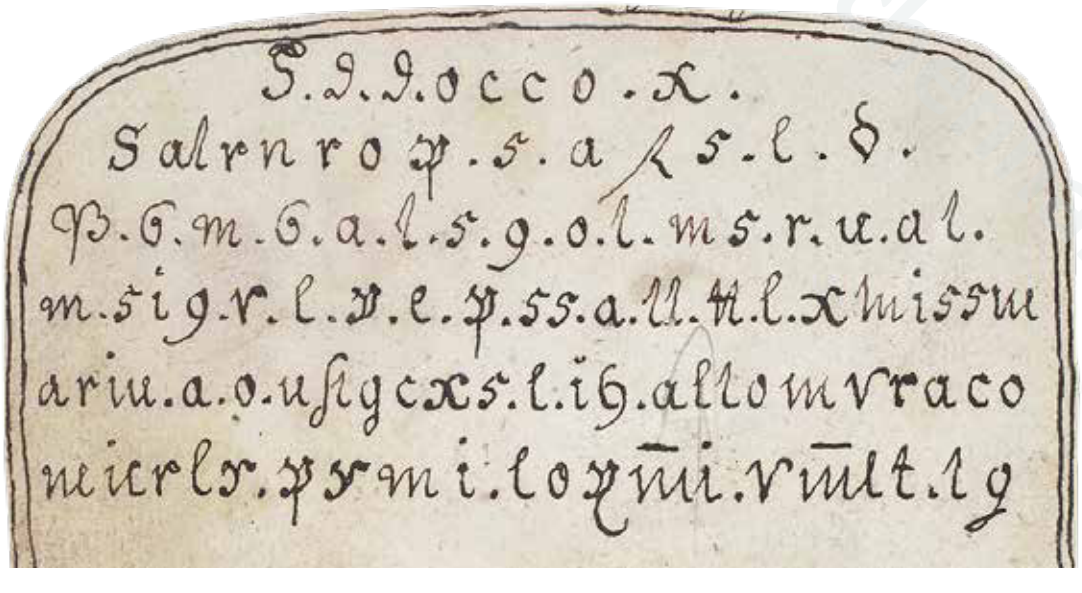
www.Verein-reichenhall.de



Die seltsamen Erlebnisse des Reichenhaller Stadtschreibergehilfen Lazarus Gitschner im Untersberg

Im Jahre 1523 stand ich, Lazarus Gitschner, in Diensten des Reichenhaller Stadtschreibers. Damals bestiegen wir – der Herr Stadtpfarrer, der Herr Pfleger, mein Herr der Stadtschreiber, ein Reichenhaller Bürger und ich – den nah gelegenen Untersberg. Wir überquerten eine tiefe Klamm, folgten einem schmalen Steig, und gelangten schließlich unter dem Gipfel des in Richtung Berchtesgaden liegenden Hochthron zu einer Höhle, so riesig wie eine Hallenkirche. Dort erblickten wir an der Felswand eine mit silbernen Buchstaben eingehauene Inschrift. Wir wunderten uns zwar darüber, konnten die Schrift aber nicht deuten, und da es schon spät war, stiegen wir wieder hinab ins Tal. Zu Hause angekommen, unterhielten wir uns über die geheimnisvolle Inschrift, was sie zu bedeuten hätte, und kamen in den folgenden Tagen immer wieder darauf zu sprechen.

Also wurde ich von meinem Herrn, dem Stadtschreiber, wie auch vom Stadtpfarrer beauftragt, einige Tage später – es war der letzte Frauentag im Herbst, Mariä Geburt – den Untersberg erneut zu besteigen, um die Buchstaben abzuschreiben. Ich tat also, wie es mir aufgetragen worden war und vermerkte Folgendes:



Während ich die Schrift notierte, wurde es Abend, weshalb ich beschloss, auf dem Berg zu bleiben und vor der Höhle zu übernachten. Am nächsten Morgen – es war ein Donnerstag – wollte ich nicht sogleich absteigen, sondern wanderte auf dem Berg noch ein wenig in Richtung Berchtesgaden, als mir plötzlich ein barfüßiger Mönch begegnete. Er las gerade aus einem Brevierbuch, und unter der Achsel trug er einen großen Schlüsselbund. Als er mich erblickte, sprach er mich an: „Wo willst du hin, Lazarus? Hast du Hunger oder dürstet dich? Komm, geh' mit mir! Ich werde dir zu essen und zu trinken geben." Da ich keine Angst verspürte, gingen wir gemeinsam in Richtung des Hochthrons. Dort gelangten wir an ein großes eisernes Tor. Der Mönch öffnete es mit einem Schlüssel und hieß mich, meinen Hut auf der dahinter stehenden Bank abzulegen. „Sprich über das, was du hier siehst, zu keinem ein Wort", ermahnte mich der Mönch, „und merk' dir alles gut."

Mit diesen Worten traten wir ein und durchschritten einen großen viereckigen Uhrturm, dessen Uhrblatt goldene Ziffern besaß. „Schau, wie spät es ist!", befahl mir der Mönch, und ich blickte auf die Uhr: Es war sieben. Dann bemerkte ich vor uns ein großes herrliches Gebäude mit zwei schönen Glockentürmen, einem Kloster nicht unähnlich, das inmitten einer weiten Wiese mit zahlreichen Obstbäumen lag. Daneben stand ein Brunnen mit köstlichem Wasser, und in der Nähe erstreckte sich ein dunkler Wald, bestehend aus lauter Tannen und Fichten.

Nun führte mich der Mönch in das Gebäude hinein. Wir betraten das Innere einer Kirche, die so gewaltig groß war, dass ich von der Eingangstür den Altar nicht zu erkennen vermochte. Gemeinsam näherten wir uns dem Allerheiligsten, wo mich der Mönch anwies, niederzuknien und zu beten. Danach gingen wir zu einer Stiege. Auf das Geheiß meines Begleiters warteten wir dort. Er sagte: „Gleich werden Mönche die Stiege herabkommen." Und dann erklärte er mir, dass diese Kirche mehr als 300 Altäre und 30 Orgeln besitze, dazu Harfen, Geigen, Lauten und Flöten, nicht zu vergessen die Gesänge der Chöre.

Dann ließ mein Führer zum Gottesdienst läuten, und plötzlich stiegen über die Treppen 300 Mönche hinunter, junge und alte, alle mit Holzschuhen an den Füßen, blickten mich an und traten in Zweierreihen vor den Altar. Dort bereiteten sie sich auf das Hochamt vor – und zwar in ähnlicher Weise, wie man es auch von den Gottesdiensten im Dom zu Salzburg kennt. Nach abermaligem Glockengeläut strömte eine große Volksmenge, gekleidet in festliche Gewänder, in die Kirche. Nun wurden an allen Altären Messen gelesen, und von allen Orgeln ertönte die schönste Musik, so voller Klang, dass ich meinte, im Himmel zu sein. Nach der Erteilung des Segens verließen die Menschen die Kirche wieder, während die Mönche über die Stiege nach oben schritten.

www.kopfundherzverlag.de

Mein Begleiter, der barfüßige Mönch, aber wandte sich mir zu und lud mich ein, zum Essen hier zu bleiben. Ich wartete so lange in der Kirchenbank, bis es 12 Uhr schlug. Dann kam mein Begleiter zu mir, und wir gingen gemeinsam die Treppen hinauf und gelangten durch eine Tür in ein Speisezimmer, das mit einem großen Gewölbe überspannt war und zu beiden Seiten weite unverglaste Fenster besaß. Dort standen lange Tische und der Mönch hieß mich, an einem Tisch an der Tür Platz zu nehmen. Während er mir zu essen und zu trinken brachte, erblickte ich durch eines der Fenster zahlreiche Menschen, die über den Obstanger und zwischen den Wäldern hin und her spazierten. Mein Begleiter reichte mir einen Becher Wein, und in zinnernen Geschirren bot er mir Suppe, Fleisch, Kraut und Gerstengraupen an, dazu einen Laib Brot, wie man ihn zu St. Peter in Salzburg zu backen pflegt.

Nach dem Mahl dankte ich Gott, und wir gingen wieder hinunter in die Kirche, um zusammen mit einer großen Volksmenge das klösterliche Stundengebet der Non zu feiern. Anschließend führte mich der Mönch in eine Bibliothek, deren große Fenster ebenfalls unverglast waren. Auch von dort erblickte ich auf dem Anger draußen unzählige Menschen. Ich fragte meinen Begleiter, wer denn diese Menschen seien, und er antwortete mir: „Die du da siehst, sind Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Pröpste, Prioren, Dechanten, Pfarrer, geistliche und weltliche Herren, die dereinst ihren Beitrag dazu leisten werden, den christlichen Glauben zu verteidigen.“ Daraufhin zeigte er mir Bücher, mit Buchdeckeln aus Holz und Seiten aus Pergament, teilweise in Latein geschrieben. In einem der Bücher entdeckte ich jene Inschrift wieder, wie ich sie vor der Höhle auf dem Untersberg abgeschrieben hatte. Allerdings konnte ich kaum etwas entziffern, weshalb mir der Mönch daraus vorlas und das Vorgelesene deutete.

Als wir wiederum Glockengeläut vernahmen, begaben wir uns erneut in die Kirche zur Feier der Vesper, die mit Harfe, Seitenspiel und mehrstimmigem Choral begangen wurde. Danach reichte man mir das Abendessen. Anschließend feierten wir in der Kirche das Stundengebet der Komplet. Nach der Komplet nahmen die Mönche Laternen in die Hand und gingen in Zweierreihen zu jenem Uhrturm, durch den ich hereingekommen war. Im Innern des Turmes befanden sich zu beiden Seiten je sechs eisenverschlagene Türen. Mein Begleiter erklärte mir: „Diese Türen führen zu den Kirchen der Umgebung. Durch die hier kommt man nach St. Bartholomä, durch die nach St. Zeno, durch die in den Salzburger Dom, durch die nach St. Michael in Inzell, durch die nach Feldkirchen, durch die auf die Gmain, durch die nach St. Peter und St. Paul bei Reichenhall, durch die nach St. Peter auf dem Radstädter Tauern, durch die nach St. Dionys in Vigaun und durch die hier nach Maxglan.“

Noch in derselben Nacht ging ich mit den Mönchen durch einen breiten unterirdischen Gang bis unter den Königssee und ins Innere der Kirche St. Bartholomä. Um Mitternacht sangen wir dort die Messe, ehe wir in den Untersberg zurückkehrten und dort das Stundengebet der Prim feierten. Auf diese Weise verging ein Tag wie der andere mit Andacht und Gottesdienst. Als wir in der zweiten Nacht durch den unterirdischen Gang in den Dom zu Salzburg kamen, wären wir um ein Haar vom Mesner, der gerade das mitternächtliche Glockengeläut anstimmte, gesehen worden. Reihum besuchten wir nächtens alle Kirchen und lasen aus großen Büchern wundersame Geschichten und Prophezeiungen.

www.reinhard-deutsch-reichenhall.de

Der Mönch, mein Begleiter, erzählte mir davon, was sich in der Welt dereinst alles ereignen würde: wie Krieg, Hunger und Not, Teuerung und Pest die Menschheit heimsuchen würden. Während er so sprach, blickte ich aus dem Fenster und sah draußen eine große Volksmenge, junge und alte Menschen, schön und sauber gekleidet – vornehme Herrschaften –, und in ihrer Mitte schritt ein Kaiser mit goldener Krone und Szepter; sein Bart reichte bis zur Brust. Ich fragte den Mönch, wer denn dieser Kaiser sei, und er antwortete mir: „Der Kaiser dort ist Friedrich. Schau ihn dir an! Er sieht genau so aus, als wäre er nie gestorben." Ich sah genauer hin, und da erkannte ich plötzlich weitere Fürsten, Bischöfe und Prälaten, die schon vor Jahren verstorben waren: den Bayernherzog Albrecht, den Erzbischof Leonhard, die Pröpste von Berchtesgaden und St. Zeno.

Ich wollte wissen, was die Verstorbenen hier im Untersberg machten und fragte deshalb meinen Begleiter. Da erhob dieser seine Hand und gab mir einen so entsetzlichen Backenstreich auf die linke Wange, dass ich mein Lebtag Schmerzen empfand. Und mit zorniger Stimme fuhr er mich an: „Was erlaubst du dir, nach dem Geheimnis Gottes zu fragen? Frage nach den Dingen, die den Menschen notwendig sind zu wissen!"

Er gab mir dann zu verstehen, dass es an der Zeit sei, das Innere des Untersberges wieder zu verlassen. Als Wegzehrung schenkte er mir zwei Brotlaibe, trug mir auf, stets demütig zu sein und führte mich zum Eingangstor, wo ich meinen Hut niedergelegt hatte. Dort angekommen, fragte er mich: „Lazarus, wie spät ist es?" Und als ich zur Uhr hinaufsah, standen die Zeiger auf der Sieben. – Es war dieselbe Uhrzeit wie damals, als ich in den Berg hineingegangen war. Außerhalb des Tores begleitete mich der Mönch noch eine Weile bis zu jenem Ort, wo ich ihm erstmals begegnet war. Währenddessen wies er mich an, alles, was ich im Berg erlebt und gesehen hatte, genauestens im Gedächtnis zu behalten und aufzuschreiben. Dann segnete er mich und sprach: „Lazarus! Erst in 35 Jahren darfst du diese Geschichte weitererzählen, wenn dir dein Leben lieb ist. Es wird nämlich eine Zeit kommen, da es notwendig sein wird, darüber Kenntnis zu erlangen – es werden gefährliche Zeiten sein mit vielen Gräueln. Wer aber auf Gott vertraut und an ihn glaubt, der wird davon verschont bleiben!" So sprach er zu mir, bevor er mich verließ.

Hört also, Leute, was ich an Prophezeiungen von dem Mönch erfahren habe: Gott wird große Strafen – Krieg, Teuerung und Tod – über die Deutsche Nation verhängen, weil die Menschen vom Glauben abgefallen

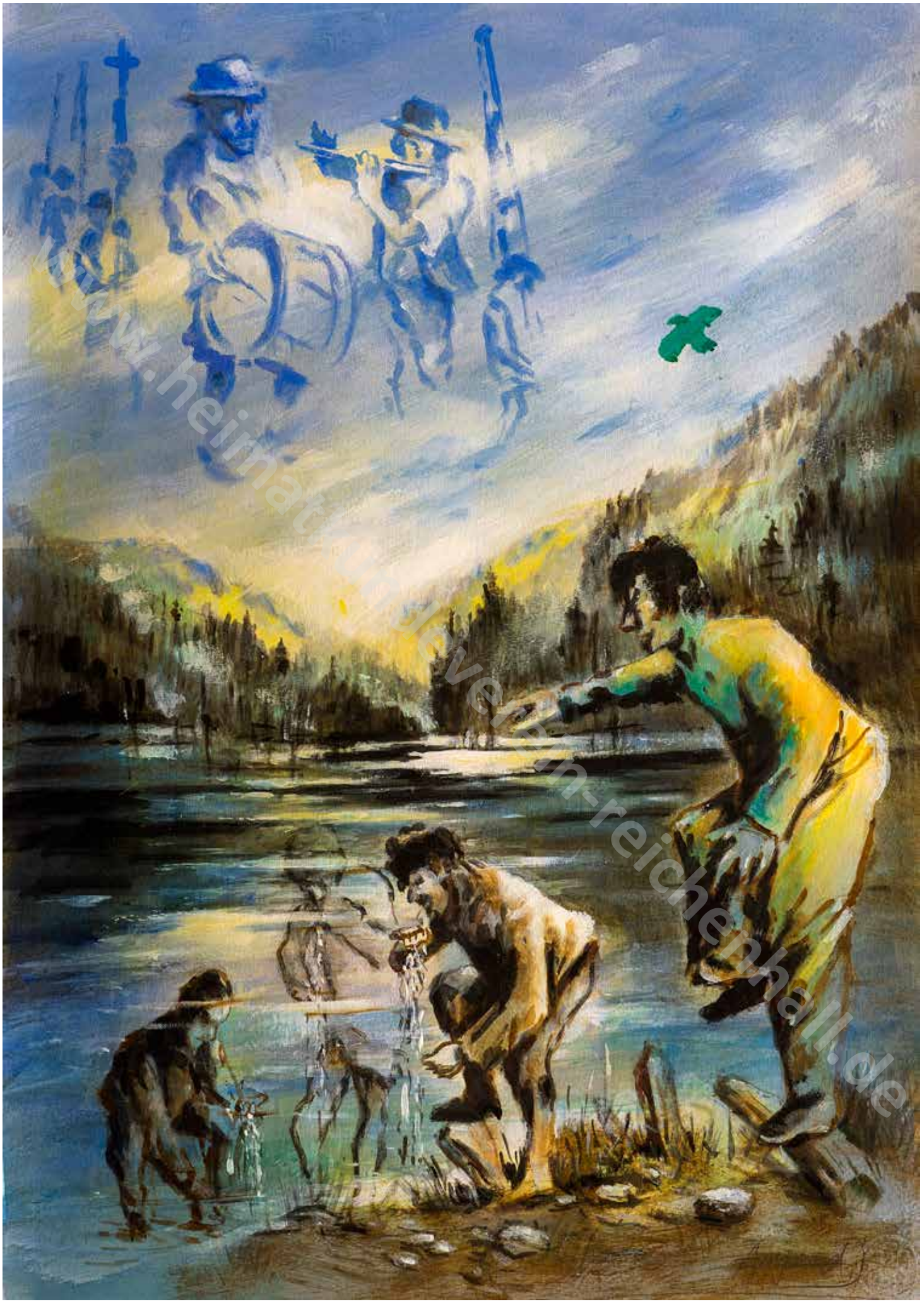
www.geheimnisvolleverlagsgruppe.de

sind. Neid, Hass, Mord, Lügen, Betrug und Hoffart werden die Vorherrschaft übernehmen, und Gottes Gebot wird nur noch durch Worte, nicht mehr aber durch Taten befolgt werden. Die Türken werden bis zum Rhein vordringen, wo eine Entscheidungsschlacht stattfinden wird. Die Christen und die christlichen Fürsten aber werden untereinander Krieg führen. Ganze Völker werden dabei zugrunde gehen, und Rhein, Donau und Inn werden sich rot färben von deren Blut. Überheblichkeit und Maßlosigkeit der Fürsten werden bewirken, dass die Bauern ihre Pflugeisen zu Kriegszeug – Spießen, Schwertern und Hellebarden – umschmieden lassen werden, um gegen sie vorzugehen. Zusätzlich zu den Kriegen wird es in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und in Bayern zu Teuerung, Krankheiten und Seuchen kommen, so dass die Menschen fast verzagen werden.

– So hat es mir der Mönch prophezeit, und ich selbst hab's gelesen in den Büchern: Auf dem Walserfeld bei Salzburg wird um des Glaubens willen eine große Schlacht stattfinden. Oben vom Berg zeigte mir der Mönch einen Birnbaum, der unten im Tal auf dem Walserfeld steht: „Schau dir den Baum an, Lazarus! Dieser stand lange Zeit dürr und wurde sogar einmal umgehauen. Trotzdem wuchs er wieder aus der Wurzel empor. Wenn dieser Birnbaum zu grünen beginnt, so fängt die große Schlacht an." Dann wird der bayerische Herzog seinen Schild daran hängen, und das Volk wird von nah und fern zusammenströmen: Bauersleute, Taglöhner, Handwerker und Gesinde, ja sogar die Frauen. Mit Pflugreiteln, Peitschen, Werkzeugen, Rechen, Ofengabeln und anderen Geräten werden sie für die Errettung des christlichen Glaubens kämpfen, und sogar die Verstorbenen des Untersbergs, allen voran Kaiser Friedrich, werden aus dem Berg hervortreten und an der Schlacht teilnehmen. Selbst die Riesen, die in diesem Berg wohnen, werden heraustreten. Das weite Feld wird übersät sein mit toten Menschen und Tieren, so dass das Blut bis zu den Fußknöcheln reichen wird. Die Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer werden veröden und zur Behausung wilder Tiere werden. In Salzburg werden am Altar des hl. Rupertus Füchse und Wölfe ihre Jungen zur Welt bringen.

Dies alles wird geschehen, weil die Menschen das Wort Gottes nicht mehr achten, nur noch auf den eigenen Vorteil aus sind und jene unterdrücken, die die Wahrheit ans Licht bringen. Schließlich sagte mir der Mönch noch, dass es nach dem Tode Karls V. keinen in Rom gekrönten Kaiser mehr geben werde. Aber all das, was ich Euch gesagt habe, kann abgewendet werden durch Gottes besondere Gnade. Gott sei ewig Lob, Ehre und Preis.

www.paindetkuegelundkaiserinhall.de



www.heimatverein-reichenhall.de

Die Prozessionen und Geistermetten der Untersberger

Vor gar nicht so vielen Jahren trafen zufällig um vier Uhr früh am Fuße des Untersbergs sieben Holzknechte und drei Reichenhaller Bürger zusammen. Im Gespräch kamen sie darauf, dass sie alle nach Salzburg gehen wollten, und so machten sie sich gemeinsam auf den Weg. Als sie so dahin wanderten, kamen ihnen auf dem schmalen Fußweg plötzlich schwarz gekleidete Männchen entgegen, zunächst nur zwei, dann wieder zwei und schließlich erkannten sie einen ganzen Zug, der da schweigend an ihnen vorbeimarschierte. Voran schritten zwei Trommelschläger und zwei Pfeifer, und alle trugen sie die gleiche schwarze Kleidung. Die Wanderer wunderten sich sehr über den langen Zug der ungefähr 400 Untersberger – denn um solche handelte es sich –, die rüstig an ihnen vorbeischritten und sich nicht weiter um ihre Beobachter kümmerten. Schon zog der letzte um eine Felsenecke, da waren sie plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. So sehr man auch nach ihnen suchte, man konnte sie nicht mehr entdecken. Oftmals noch hatten Menschen Begegnungen mit ihnen.

Einmal sah der Bernerbauer vom Thumsee in aller Herrgottsfrüh an der Seebichlbrücke unterhalb des Wegkreuzes drei kleine Männer, die gerade vom Wasser tranken. Er überlegt bei sich, dass es sich wohl um Untersberger handeln müsse, von denen er schon viele Geschichten gehört hatte.
Da er neugierig war und sie fangen wollte, schlich er sich an, sprang auf sie zu und war eben dabei, sie zu packen. Doch er griff nur ins Leere, denn in diesem Augenblick waren sie verschwunden.

Ein Kutscher, der in der Nähe des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno eine kleine Stube bewohnte, machte sich – es ging gegen Mitternacht zu – bettfertig. Er war gerade dabei, sich auszuziehen, als plötzlich und fast unmerklich die Tür zu seiner Stube aufging und ein langer Zug kleiner schwarz gekleideter Männer hereinkam. Immer paarweise bewegten sie sich quer durch sein Gemach auf das geöffnete Fenster zu, das in Richtung des Gotteshauses St. Zeno lag. Schließlich verließ auch der Letzte des Zugs das Zimmer durch dieses Fenster. Man mutmaßte später, dass die Untersberger wohl zur Kirche wollten, um dort ihren mitternächtlichen Gottesdienst zu feiern.

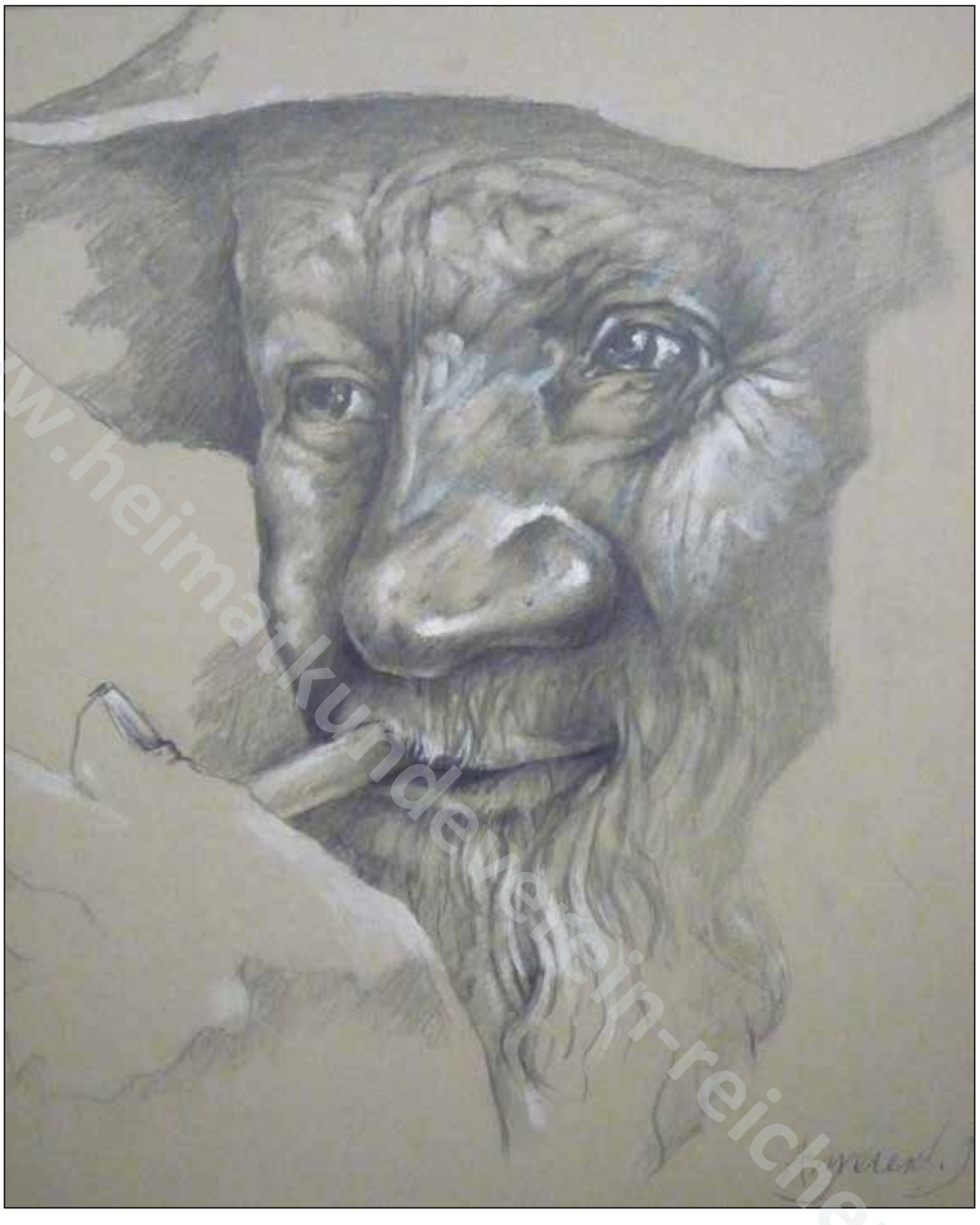
www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Denn die Untersberger waren auch für die von ihnen zelebrierten Geistermetten bekannt. Zur Geisterstunde beobachtete man sie im Dom zu Salzburg, in St. Zeno, in der Reichenhaller Salinenkapelle und Ägidikirche, in der Gmainer Marienwallfahrtskirche, in St. Bartholomä am Königssee, in Berchtesgaden und Höglwörth, ja sogar in der Wallfahrtskirche St. Salvator in Rimsting wollte man sie gesehen haben. Besonders häufig wurden die Untersberger in den beiden kleinen, nur einen Steinwurf voneinander entfernt liegenden Gotteshäusern St. Peter und St. Paul außerhalb der Reichenhaller Stadtmauer gesichtet. In der Bevölkerung ging ohnedies die Sage, es seien an der Stelle der beiden Kirchen ehedem heidnische Tempel der Römer gestanden, die erst vom hl. Rupertus den beiden Apostelfürsten geweiht worden seien. Schon Lazarus Gitschner hatte davon erzählt, dass die zwei Gotteshäuser zu mitternächtlicher Stunde besucht worden waren. Fahnen, Kreuze und Prozessionsstangen wollten manche Leute dort nächtens bemerkt haben und konnten es sich nur so erklären, dass der Kaiser Karl vom Untersberg mit seinem Gefolge zum Gottesdienst erschienen sei.

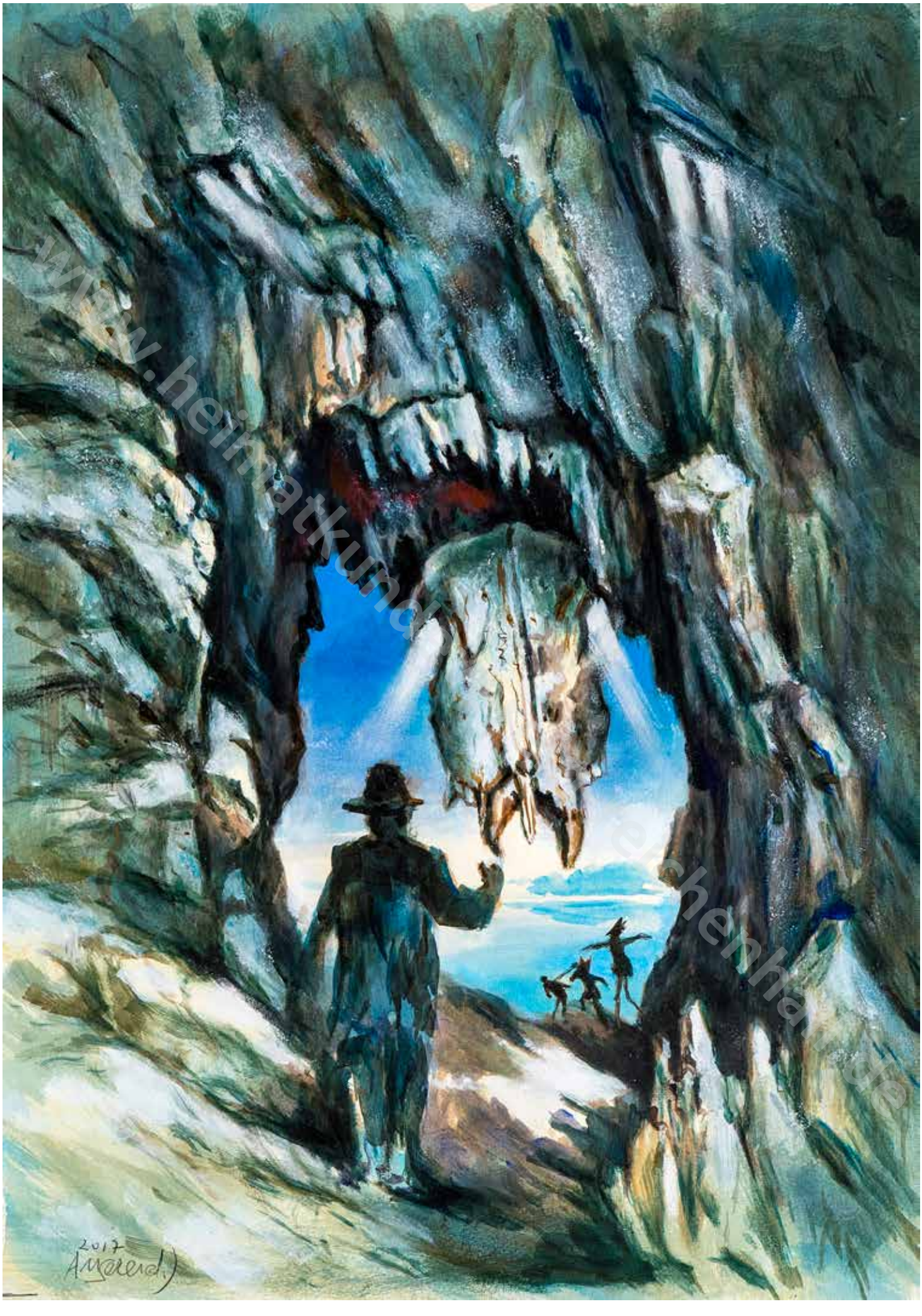
Eines Nachts, es war wohl in den 1780er Jahren, gingen drei Jäger, darunter der Seebichler, in Richtung Berchtesgaden, um Wildbret zu schießen. Auf ihrem Weg dorthin kamen sie – die Uhr schlug gerade zu Mitternacht – auch an den beiden kleinen Gotteshäusern vorbei und wunderten sich sehr, als sie die Kirchenräume durch die Fenster hell erleuchtet sahen. Neugierig geworden, stellten sie sich übereinander, so dass der Oberste durch das Fenster hineinschauen konnte. Da erblickte er zu seinem größten Erstaunen, dass die ganze Kirche voll war mit schwarz gekleideten Männern. Sie alle hatten Kerzen in der Hand; ihre Häupter waren gesenkt, während sie in tiefster Andacht verweilten. Vorne im Chor stand der Pfarrer, der feierlich ein Hochamt zelebrierte, und aus dem Hintergrund ertönten die Orgel und andere Instrumente, wie man sie sonst nur zu besonders festlichen Anlässen vernahm.

Vor allem während des 18. Jahrhunderts konnten mehrere Personen dieses Schauspiel beobachten. Sie waren davon überzeugt, dass es sich um die im Untersberg festgehaltenen und unerlösten Seelen längst verstorbener Menschen handelte: einfache Leute und Fürstlichkeiten. Jene, die es sahen, wurden nicht selten von solcher Angst ergriffen, dass sie – fast besinnungslos – die Flucht antraten und in der Folge nicht mehr im Stande waren, das, was sie beobachtet hatten, genau wiederzugeben. Sehr zum Missfallen der Bevölkerung wurden die beiden alten Kirchen St. Peter und St. Paul im Jahre 1804 abgerissen. Seither hat man dort von Geistermetten nichts mehr gehört.

www.heimatkundevereinreichenhall.de



www.heimatkundeverein-reichenhall.de



www.heimatkunde-schenhausen.de

Das geheimnisvolle Verschwinden des Jägersknechts Michael Holzegger

Jenseits der Grenze von Marzoll, auf Großgmainer Gemeindegebiet, liegt das Haus Holzegg, benannt nach der Familie Holzegger, die über mehrere Generationen hinweg den fürsterzbischöflich-salzburgischen Untersberg-Jäger stellte. Der Name Holzegger war im 18. Jahrhundert über viele Jahre hinweg bei der Bevölkerung der gesamten Gegend in aller Munde, brachte man damit doch eine merkwürdige Geschichte in Verbindung:

Im Jahre 1738 befahl der Jäger seinem Knecht, der zugleich sein Bruder war, Michael Holzegger, wieder einmal den Untersberg zu besteigen, um nach dem Rechten zu sehen und dem Wild nachzuspüren. Dieser tat, wie ihm geheißen wurde und wollte noch am selben Abend, spätestens aber am morgigen Tag wieder zurück sein. Doch er kehrte weder am nächsten, noch am übernächsten Tag heim, so dass man sich ernsthaft Sorgen machte, es könne ihm etwas passiert sein. Hatte er sich verstiegen und den Rückweg nicht mehr gefunden, oder war er gar abgestürzt? Man begann nach ihm zu suchen und befragte die Menschen nach ihm, doch er blieb unauffindbar. Die Wochen vergingen, und man gab schließlich die Hoffnung auf, dass der Jägersknecht noch lebte. Vier Wochen später ließen seine Angehörigen eine Seelenmesse für den vermeintlich Verstorbenen in der Gmainer Wallfahrtskirche abhalten und baten Freunde und Bekannte, daran teilzunehmen.

Doch just während dieses Gottesdienstes, zu dem eine große Trauergemeinde erschienen war, trat plötzlich der vermisste Michael Holzegger durch das Kirchenportal. Er war gerade im Begriff, der Gmainer Gnadenmadonna für seine wohlbehaltene Rückkehr zu danken, als er merkte, dass die im Gange befindliche Messe ihm galt. Noch mehr gerieten die Kirchenbesucher in Staunen, als sie den für tot Geglaubten vollkommen unversehrt und in sauberen Kleidern erblickten. Ungläubigkeit und Fassungslosigkeit ergriff die Menschen, so dass in dem Gotteshaus ein regelrechter Tumult ausbrach. Alle drängten sie sich um den verschollen geglaubten Jägersknecht und wollten von ihm erfahren, was denn passiert sei. Einige fragten ihn, ob er beim Kaiser im Untersberg gewesen sei und

www.heimatkundeverein-freilassing.de

wie es im Innern des Berges aussehe. Michael Holzegger indes gab sich verschlossen und in sich gekehrt; er ließ lediglich verlauten, dass all das, was Lazarus Gitschner seinerzeit in dem Berg erlebt habe, voll und ganz zutreffe, ebenso dessen Prophezeiungen.

Je mehr er schwieg, umso geheimnisvoller wurde die ganze Sache. Daher machte die Geschichte um den plötzlich wieder aufgetauchten Jägersknecht nicht nur im Dorf, sondern auch in der weiteren Umgebung schnell die Runde.

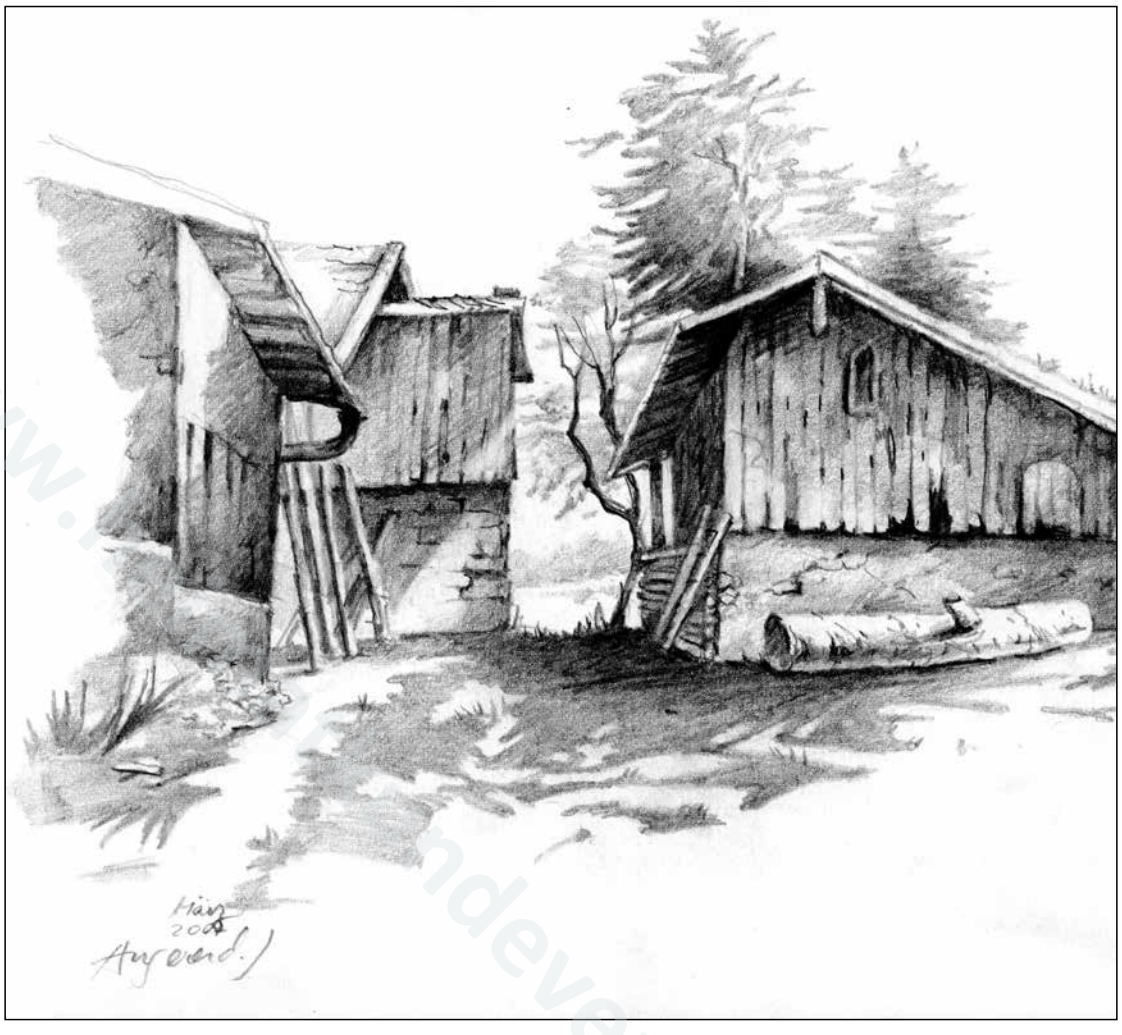
Schließlich kam die Kunde sogar dem Salzburger Erzbischof Leopold Anton von Firmian zu Ohren, der den Jägersknecht zu sich rufen ließ, um ihn nach dessen Erlebnissen auf dem Untersberg zu befragen. Michael Holzegger aber erklärte dem Landesfürsten, man habe es ihm verboten, darüber zu sprechen. Seine Fürstliche Gnaden müsse ihm die Absolution erteilen, dann wolle er das Erlebte nur ihm beichten. Sogleich entband ihn der Erzbischof von seinem Schweigegelübde, und Holzegger erzählte ihm unter vier Augen in allen Einzelheiten davon, was er gesehen und gehört hatte im Untersberg.

Die Aufklärung der Angelegenheit, die sich die Bevölkerung damit erhofft hatte, blieb allerdings aus. Stattdessen wurde der Kirchenfürst selbst sehr nachdenklich und zusehends von einer tiefen Traurigkeit befallen. Jene, die ihn näher kannten, wollten beobachtet haben, dass er sich ab diesem Zeitpunkt noch mehr als sonst der katholischen Lehre widmete und sich zu Ende seines Lebens, schwermütig geworden, in seine Residenz Leopoldskron zurückzog. Über das, was ihm der Jägersknecht mitgeteilt hatte, erfuhr niemand auch nur ein Sterbenswörtchen.

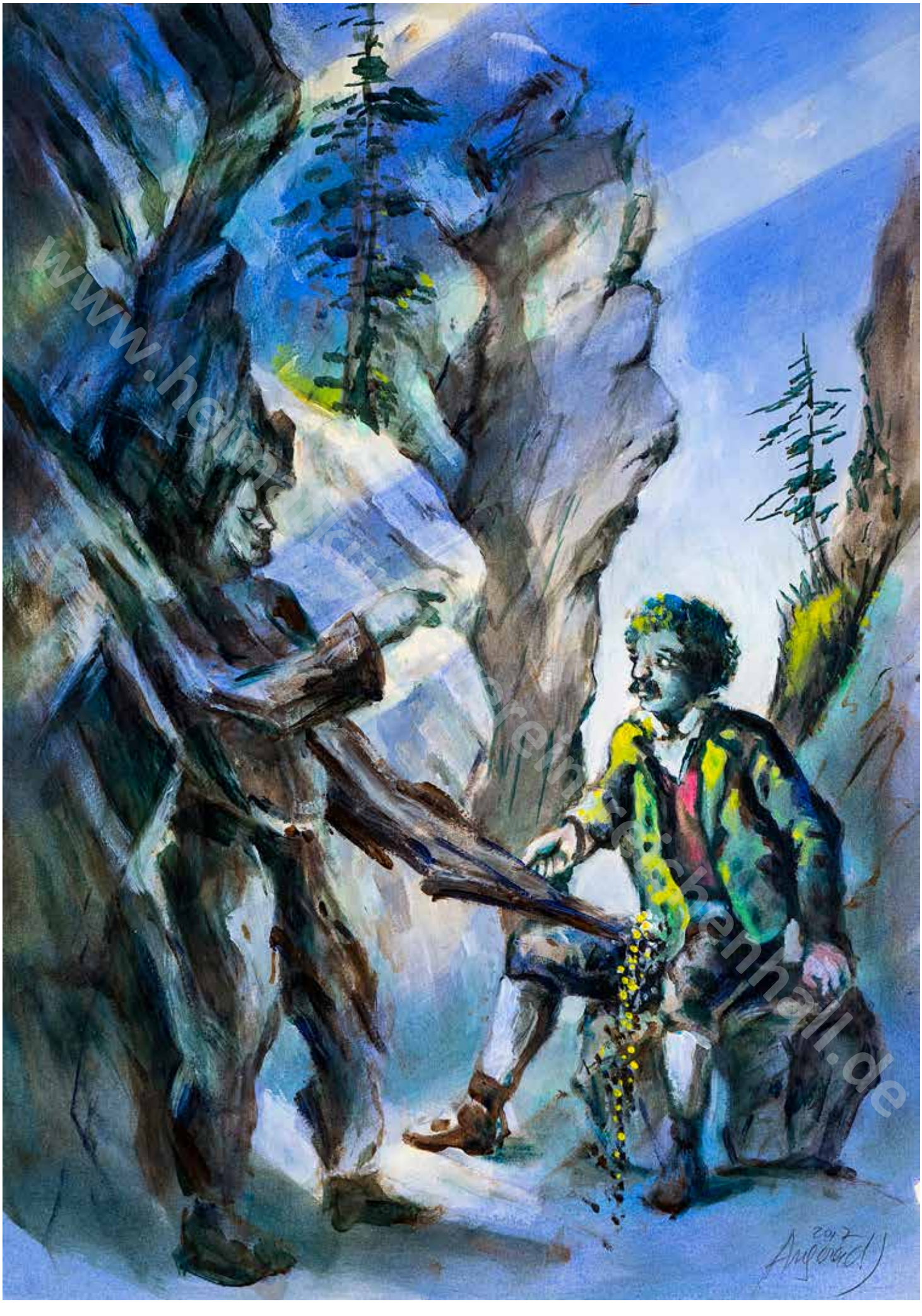
Das Volk am Fuße des Untersbergs war sich indes sicher, der Jägersknecht sei beim Kaiser Karl im Innern des Berges gewesen. Außerdem habe er dem Erzbischof dessen Sterbezeitpunkt mitgeteilt, denn wenige Jahre später, 1744, verstarb der Kirchenfürst. Michael Holzegger aber verließ bereits ein halbes Jahr nach seinem Erlebnis auf dem Untersberg die Gegend und begab sich nach Wien, wo er sich verehelichte und mehrere Kinder hinterließ.

Bis zu seinem Tod lebte er fromm und gottesfürchtig. In den 1780er Jahren gab es in Grödig angeblich noch Menschen, die den Wahrheitsgehalt der Geschichte vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit eidlich bekräftigen wollten.

www.paranormalreiseatlas.de



www.heimatverein-reichenhall.de



www.heinrich-reinecke-hennall.de

Das Gold des Untersberges

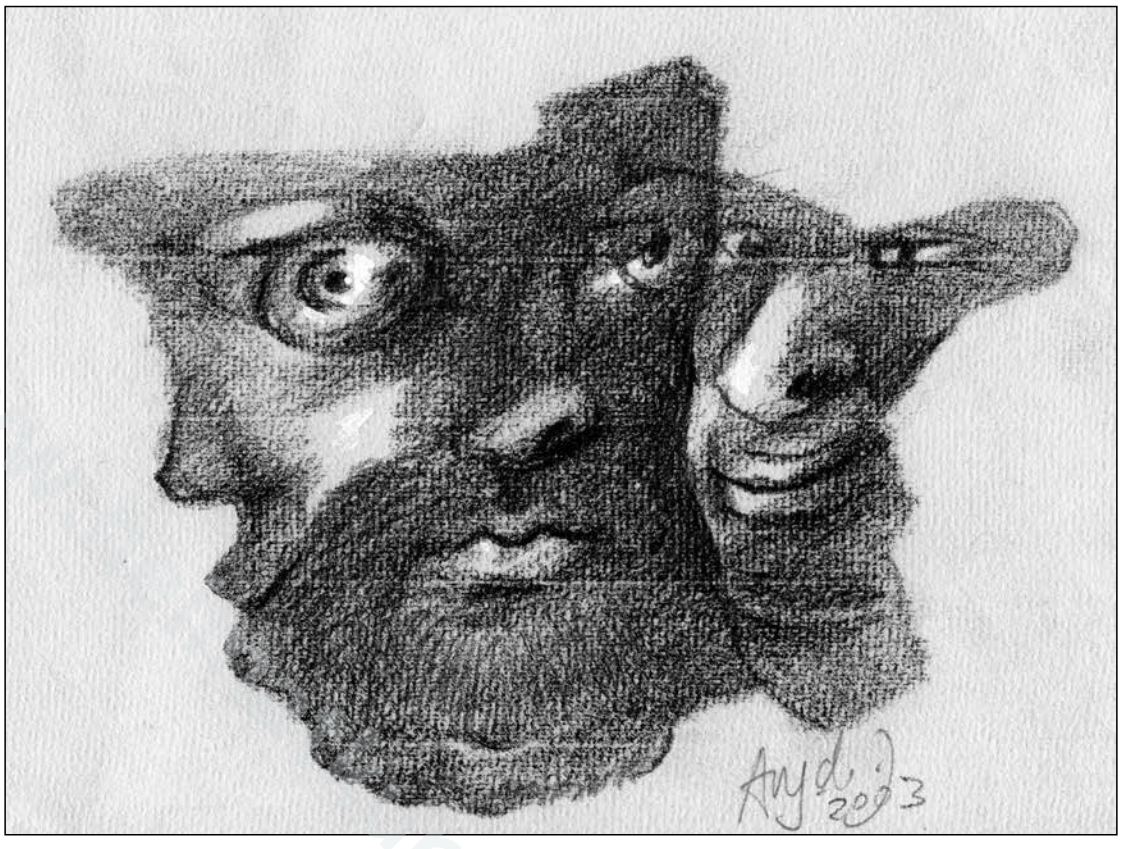
In früheren Jahrhunderten sagte man dem Untersberg großen Reichtum an Mineralien nach. Diese lockten regelmäßig fachkundige und findige Männer aus dem Welschland – man nannte sie Venetianer – hierher. Diese schlichen sich auf den Berg, fanden Schätze, verrieten den Bewohnern im Land vor dem Untersberg jedoch nichts davon. Vielmehr verfügten sie über die Gabe, die Schätze des Berges anderen gegenüber unsichtbar zu machen.

Diese Erfahrung machte auch ein gewisser Paul Mayer, der im Jahre 1753 als Knecht in Diensten des Hofwirts von St. Zeno stand. Es war ihm schon des Öfteren zu Ohren gekommen, dass Menschen auf den Untersberg gestiegen und reich beschenkt mit Gold wieder zurückgekehrt waren. Mittellos wie er war, wollte auch er sein Glück probieren und erklomm also jenen Wunderberg. Auf halber Höhe, im so genannten Brunntal, wagte er sich auf einen Felsvorsprung und erblickte darunter ein Häuflein Sand. Da er gehört hatte, dass Menschen auf dem Untersberg bereits Goldstaub entdeckt und mitgenommen hatten, machte auch er sich daran, diesen Sand zusammenzuschaben und sich die Jackentaschen damit zu füllen.

In der Hoffnung, etwas Wertvolles gefunden zu haben, wollte er wieder ins Tal absteigen, als plötzlich ein Mann vor ihm stand und fragte: „Was trägst du da mit dir?“ Der Knecht war so erschrocken über diese Erscheinung, dass er nicht in der Lage war, zu antworten. Daraufhin fasste ihn der Mann am Arm, griff ihm in die Jackentaschen und leerte sämtlichen Sand aus. Danach bläute er dem Knecht ein: „Jetzt geh‘, aber geh‘ einen anderen Weg als den, den du gekommen bist! Denn solltest du noch einmal hierher zurückkehren, so hat dein letztes Stündlein geschlagen!“

In großer Angst lief Paul Mayer vom Untersberg hinunter, doch das merkwürdige Erlebnis ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Vor allem war er nun der Überzeugung, dass es sich wohl um Goldsand gehandelt haben müsse und dass der fremde Mann ein Venetianer gewesen sei. Also wagte er trotz der Warnung einen zweiten Versuch, den Untersberg zu besteigen, um den Ort erneut aufzusuchen. In Begleitung eines Kameraden, zudem mit Flinten und Messern bewaffnet, kam er an die besagte Stelle; doch so sehr sie sich auch nach allen Seiten umblickten, sie konnten das Häuflein mit dem Sand nicht mehr entdecken.

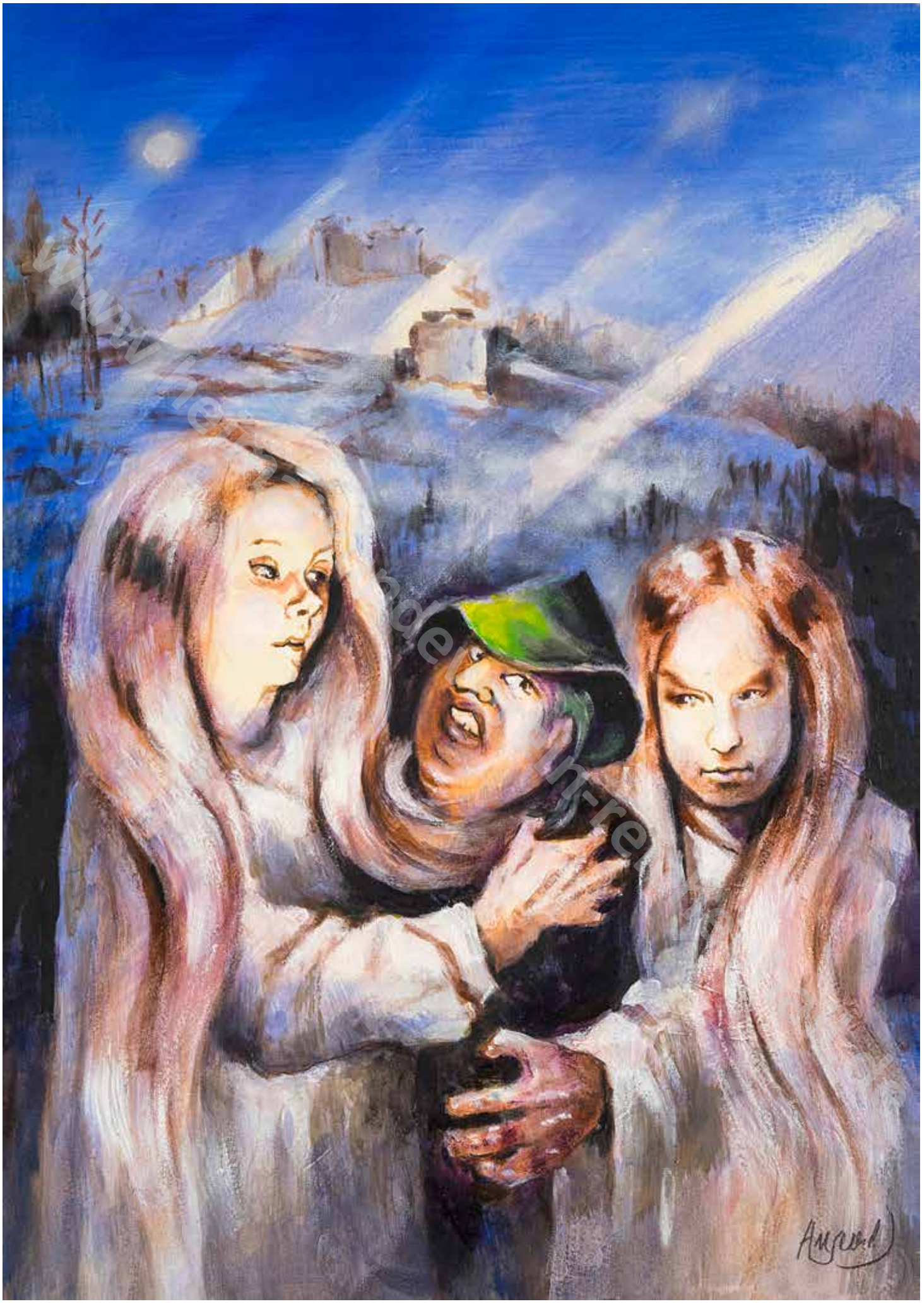
www.sagenhafteseinsteinhall.de



Ähnliches erlebte der Karlsteiner Scheierlbauer, Sebastian Flatscher, der eines Tages den Untersberg bestieg und dabei an eine Felswand gelangte. Er traute seinen Augen nicht, denn was er dort sah, waren lange Zapfen aus Gold, die vom Felsen herabhingen. Sofort trat er näher und versuchte mit seiner Hand, etwas davon abzubrechen. So sehr er auch alle Kraft aufwandte, er schaffte es nicht, auch nur ein kleines Stück davon abzulösen. „Mit einer guten Hacke müsste es gehen“, dachte er bei sich und war gerade dabei, nach Hause zu laufen, um auf schnellstem Wege ein geeignetes Werkzeug zu holen. Da fiel ihm gerade noch ein, dass es wohl gut wäre, den Ort zu kennzeichnen, um wieder dorthin zu finden. Also holte er Steine und errichtete am Fuße der Felswand einen großen und gut sichtbaren Steinhaufen. Danach rannte er, so rasch er konnte, den Berg hinunter zu seinem Haus, holte eine Hacke und kehrte wieder zurück. Der Steinhaufen, den er aufgerichtet hatte, wies ihm den Weg; er fand auch die Stelle, aber – die Goldzapfen waren verschwunden.

Auch von der Vierkaser- und der Zehnkaseralm berichteten mehrere Sennerinnen von derartigen Erlebnissen. Steine aus Silber und Späne aus feinstem Gold glaubten sie entdeckt zu haben. Doch stets, wenn sie vermeinten, etwas davon mitnehmen zu können, verflüchtigten sich die erhofften Reichtümer.

www.heimatverein-reichenhall.de


Angerd

Die Wildfrauen auf der Gmain

Mathias Reindl, der Bauer vom Reindlgut im Gmainer Tannerwinkel, nahe am Untersberg, hatte einst im Dorf zu tun gehabt und war noch im Wirtshaus eingekehrt. Erst spät in der Nacht machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Hause. Dabei kam er auch an der verfallenen Ruine des Schlosses Plain vorüber. Er war eben dabei, den Feldweg zu seinem Haus einzuschlagen, als plötzlich zwei Frauen in weißen Gewändern und mit langem aufgelösten Haar erschienen.

Aus den Erzählungen der Alten wusste der Bauer, dass es sich um Wildfrauen handeln musste, die man am Untersberg immer wieder gesichtet hatte: Manchmal glaubte man ihre aufgehängte Wäsche an den Abhängen des Untersberges zu erblicken. Sie halfen bei der Getreideernte, gaben den Hüterbuben zu essen und sangen, wenn in einem der Häuser am Fuße des Untersberges und des Reichenhaller Landes Kinder geboren wurden. Blonde Haare hatten sie und Augen so blau wie die Flachsblüte. Ihre glänzenden Gewänder, blank wie Seide, machten sie weithin sichtbar. Und ihr Gesang, so erzählte man sich, war von so betörender Schönheit, dass manches Menschenkind sich von den Wildfrauen verführen ließ und nicht mehr gesehen ward.

All dies ging dem vor Schreck erstarrten Reindlbauern durch den Kopf, als er die beiden Wildfrauen erblickte. Diese aber kamen auf ihn zu, immer näher, nahmen ihn in ihre Mitte und drückten ihn schließlich derart, dass er nicht im Stande war zu schreien, so sehr es ihm auch danach war. Als er schon meinte, sein letztes Stündlein habe geschlagen, da ließen die Wildfrauen von ihm ab und waren plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. Der verdatterte Bauer aber rannte, so schnell er konnte, zu seinem Haus und dankte Gott für seine Rettung.

Auch der Bruder des Kieblingbauern zu Kirchberg nahm am Berg einmal eine Wildfrau gewahr. Mit ihren langen blonden Haaren, wunderschön anzuschauen, stand sie an einer Felsenecke. Er hatte schon viel von den Wildfrauen gehört und wollte sich der wundersamen Gestalt nähern. Doch die Wildfrau wich langsam zurück, immer weiter, bis sie hinter dem Felsen verschwunden war. Auch langes Suchen brachte sie nicht wieder zum Vorschein.

www.heimatkundevereinpiding-anthall.de

www.hermann-undeven-verlag.de

Spuk auf der Vierkaseralm

Auf einer Almfläche im westlichen Untersberg lagen einst vier Almhütten, die hierorts auch Kaser genannt werden. Man sprach daher von der Vierkaseralm. Als die Alm noch bewirtschaftet war, spielte sich dort mancher Spuk ab. So etwa wollte man mehrfach ein Männchen mit grauer Joppe und spitzem Hut gesichtet haben, das durch die Tür und Fensteröffnungen ein- und ausging. Manchmal beobachtete man auch drei schwarz gekleidete Männer, die ein Feuer entfachten und die Sennerinnen in Furcht und Schrecken versetzten.

Annerl, die spätere Magd des Metzgerwirts auf der Gmain, war einst Sennerin auf dem Untersberg gewesen. Eines Nachts wachte sie plötzlich auf und erblickte in der Mitte des Almkasers ein großes Feuer brennen und um dasselbe herum drei schwarze riesenhafte Männer stehen. Das Feuer, so erschien es ihr, war so hoch, als müsste die Flamme über das Dach hinausschlagen. Annerl, auf ihrem Bett sitzend, stand Todesängste aus, begann zu beten und besprengte sich immer wieder mit Weihwasser, das neben ihrem Bett stand. Mit einem Schlag war alles wieder dunkel, das Feuer gelöscht und die Männer verschwunden. Nun sank die Sennerin in einen tiefen Schlaf.

Doch als sie in der Früh erwachte, erinnerte sie sich der unheimlichen nächtlichen Erscheinung, und sie schaute sich in der Stube um. Von einem Feuer war keine Spur zu bemerken, nicht einmal ein Holzscheit fehlte, weshalb sie bereits glaubte, einen schlechten Traum gehabt zu haben. Sie erzählte die Sache dem Bauern im benachbarten Kaser. Dieser aber war überzeugt davon, es seien die Untersberger gewesen; das sei, so der Bauer, gar nichts Ungewöhnliches und ereigne sich des Öfteren auf dem Untersberg.

An den Samstagen und an besonderen Lostagen vernahmen die Sennerinnen der Vierkaseralm stets ein Klopfen, wie es sich anhört, wenn mit dem Ploi – einem Brettchen – auf die nasse Wäsche geschlagen wird, die auf einer Bank liegt. Also meinte die Sennerin der einen Almhütte, es werde im anderen Kaser Wäsche gewaschen. Die andere Sennerin vermeinte das gleiche von ihrer Kollegin. Den wahren Grund für das Klopfgeräusch aber konnte man nicht ausfindig machen.

So erging es auch einer Sennerin im Spätherbst, als das Vieh bereits abgetrieben worden war und nur mehr Kleinvieh auf der Alm weidete. Eines

www.heimatverein-freilassing.de

Abends kochte sie sich ein „G'flockert's", eine Mehlspeise ähnlich dem Muas oder Sterz, als aus dem Nachbarkaser Arbeitsgeräusche herüberdrangen, wie wenn jemand Geschirr abwaschen würde. Die Sennerin wunderte sich sehr darüber, war doch die Hütte daneben für dieses Jahr bereits zur Gänze verlassen worden. Plötzlich spürte sie einen Schlag auf den Arm, und im selben Augenblick war die Muaspfanne voller Flammen, während die Mehlspeise durch die Luft flog. Voller Angst warf die Sennerin die brennende Pfanne aus der Tür ins Freie und rannte vor die Almhütte.

Als sie zurückblickte, sah sie, wie eine kleine alte Frau beim Feuer saß und eifrig arbeitete. Da ergriff die Sennerin eine solche Furcht, dass sie die Nacht im Freien mitten unter dem Vieh verbrachte, denn sie wusste, dass die Untersbergmanndln dort keine Zauberkraft hatten. Erst am nächsten Morgen traute sie sich in ihren Kaser zurück und fand alles sauber aufgeräumt. Schon dachte sie, einem Trugbild erlegen zu sein, da erblickte sie das Muas, das an der Holzdecke klebte. Mit einem Muaser, einer Rührkelle, schabte sie die Reste von der Decke.

Vielleicht hatte dabei auch die so genannte „Schaffer-Hexe" ihre Finger im Spiel gehabt: Diese verrichtete einst ihren Dienst als Sennerin auf der zum Schafferbauern gehörenden Almhütte der Vierkaseralm. Oftmals verhexte sie den nachkommenden Sennerinnen die Milch, die dann nicht mehr zu Butter wurde. Die anderen Sennerinnen konnten sich das nicht erklären und beschlossen daher, den Schmied auf der Gmain aufzusuchen, der auf alles und für jeden einen Rat wusste. „In eurer Nähe ist eine Sennerin, die hexen kann", meinte dieser, „aber ich werde euch von ihr befreien. Wann möchtet ihr wieder Butter machen?" Die Sennerinnen, beunruhigt durch diese Aussage, gaben ihm zur Antwort, in zwei Tagen mit dem Buttern beginnen zu wollen.

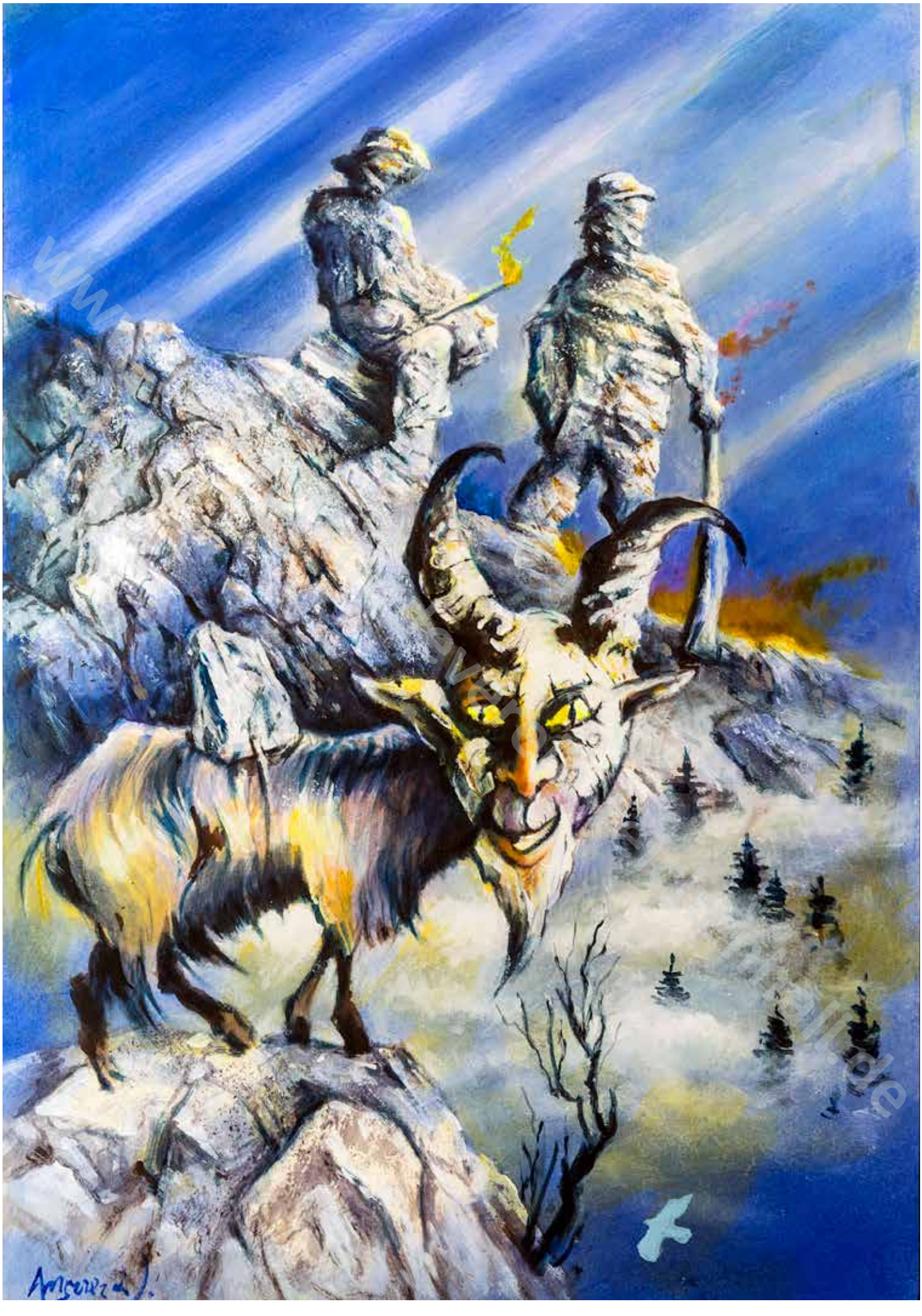
An besagtem Morgen stieg der Schmied in aller Früh zur Vierkaseralm hinauf und beobachtete die Sennerinnen, die zusammengekommen waren, um die Butter zu bereiten. Aber so sehr sie sich auch bemühten, es wollte keine Butter aus der Milch entstehen. Daraufhin entzündete der Schmied ein Feuer, hielt eine Eisenstange hinein, bis diese glühte und fuhr damit in die Rührkübel. Plötzlich entfuhr dem Kübel eine Erscheinung, die immer größer wurde und sich vor ihnen aufbaute: Es war die Schaffer-Hexe. Sie bat den Schmied inständig: „Nimm die Eisenstange wieder heraus, sonst verbrennst du mich noch ganz!" Kaum hatte sie das gesagt, verschwand die Erscheinung schon wieder und ward nicht mehr gesehen. Den Sennerinnen aber gelang das Buttern von dieser Stunde an tadellos; die Milch wurde fest

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

und es entstand wunderschöne Butter. Schon am nächsten Sonntag eilten die Frauen hinunter in das Dorf, um dem Schmied dafür zu danken, dass er sie von der Hexerei befreit hatte.

Alle glaubten, dass die Schaffer-Hexe nicht mehr am Leben sei und waren froh darüber. Da trug es sich in den 1860er Jahren zu, dass der Sohn des Steinerbauern von der Gmain spätabends noch die Schafe auf der Alm suchen musste. Es war kurz vor Mitternacht, als er nach langem Umherirren wieder in den großen Almkaser zurückkehrte, dessen eine Hälfte dem Steiner- und dessen andere Hälfte dem Schafferbauern gehörte. Er kletterte auf den Heuboden und wollte sich eben zum Schlafen niederlegen, als es unten im Kaser plötzlich taghell wurde und die Schaffer-Hexe erschien.

Der Steinersohn beobachtete, wie sie geschäftig zu Werke ging, zu kochen anfing und alles zum Butterrühren vorbereitete. Nachdem sie mit dem Buttermachen fertig geworden war, rief sie dem entsetzten Steinersohn zu: „Geh‘ runter vom Heuboden, wenn du eine Rührmili magst, Bub!“ Da wurde es dem Steinersohn unheimlich zumute, aber er dachte bei sich: „Ich war im Krieg in Italien, hab‘ mich dort nicht gefürchtet und brauch‘ mich auch jetzt nicht zu fürchten.“ Also fasste er sich ein Herz und war gerade dabei, vom Heuboden herunter zu klettern, da löschte die Schaffer-Hexe das Licht aus, schlug die Tür hinter sich zu und war weg.


Amsouzez

Die Steinernen Jäger vom Hochstaufen

Noch heute erheben sich am scharf gezackten Ostgrat des Hochstaufen zwei auffällige Felsen, die im Volksmund als die „Zwei Steinernen Jäger“ bekannt sind. Wie es zu dieser Felsbildung kam, weiß folgende Sage:

Eines Sonntags machten sich in den frühen Morgenstunden zwei Jäger auf, um im Staufengebirge nach Wild zu jagen. Lange Zeit stiegen sie wortlos nebeneinander her und näherten sich schließlich dem steilen Grat unterhalb des Gipfels. Einen wilden und niederträchtigen Eindruck erweckten die beiden, als sie im ausgesetzten Gelände rasteten und von der Höhe aus die Dörfer im Tal besahen.

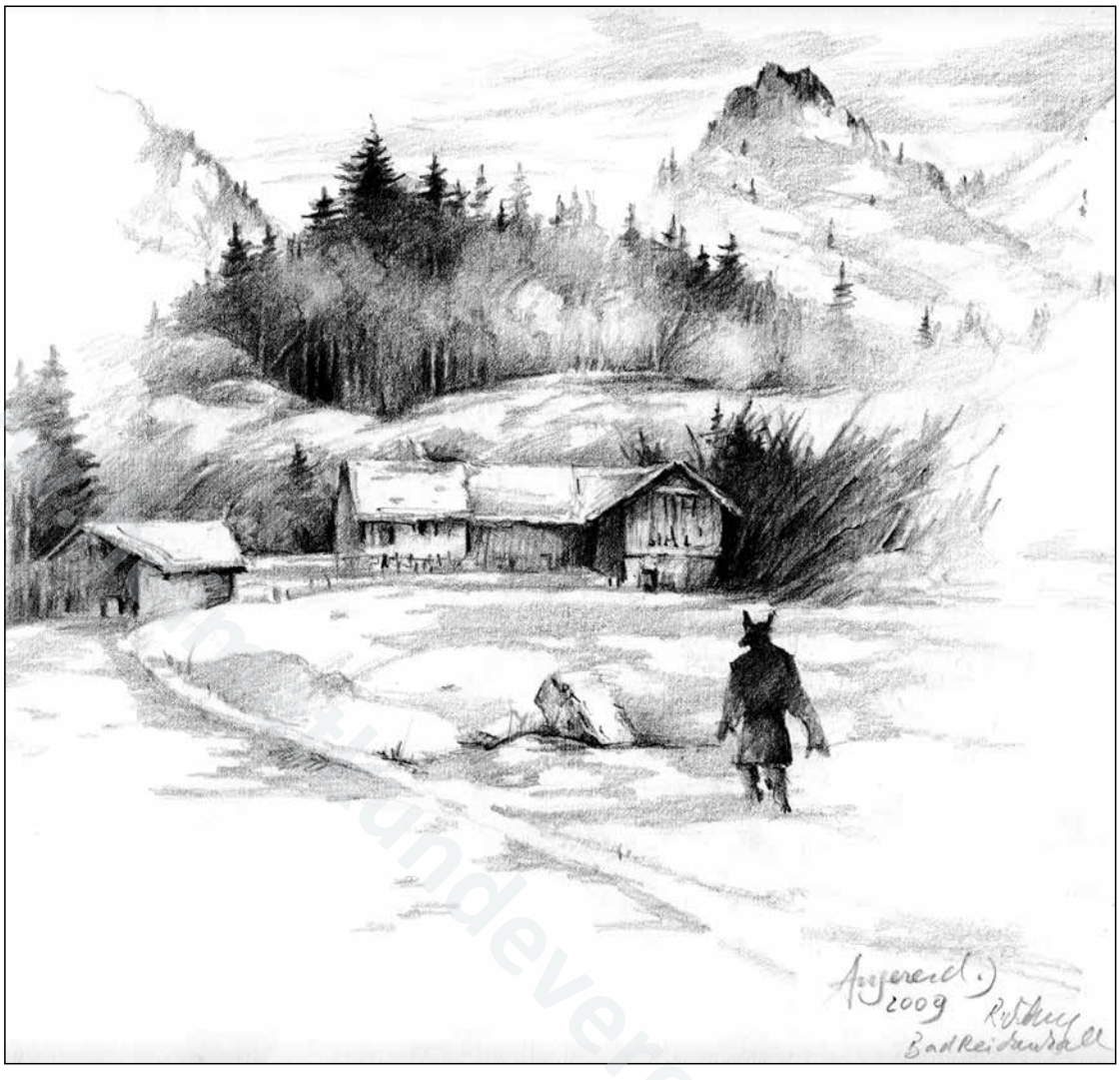
Als die Kirchenglocken unten zur anstehenden Frühmesse zu läuten begannen, fing der eine der beiden an, seine Pfeife zu stopfen, während sich der andere daranmachte, seine Flinte zu reinigen. Rasch war aus dem Rucksack eine Flasche mit Branntwein ausgepackt worden und machte die Runde. Als unten in der Kirche die Messfeier begann, prosteten sich die beiden Jäger oben auf dem Berg fröhlich zu.

Das ging so weiter, bis die beiden vom Tal herauf das Glockengeläut der Wandlung vernahmen. „Horch!“, lachte der eine, „Die lassen sich aber Zeit dort unten! Erst jetzt fangen die an zu wandeln. Wir heroben aber wandeln schon seit zwei Stunden!“ „Ja!“, antwortete ihm der andere, „Wir wandeln hin und wandeln her. Ein Gamsbock ist uns lieber als die Kirchenbank!“

Dann packten sie ihre Flinten und stiegen weiter bergauf. Als sie an einem Graben ankamen, nahmen sie plötzlich einen großen starken Gamsbock gewahr, luden ihre Gewehre und legten an. Es knallte der Schuss des einen Jägers, doch – sonderbar – das Tier blieb unbewegt stehen. Das konnte doch nicht sein! Gleich darauf gab auch der zweite Jäger hastig einen Schuss ab, aber auch dieser Treffer tat dem Bock nichts.

Mit einem Male fuhr aus dem Nichts ein Blitz hernieder, so dass die Jäger zu Boden stürzten und zunächst benommen liegen blieben. Als sie sich wieder aufrappelten und nach dem Gamsbock Ausschau hielten, sahen sie, wie sich dieser in ein zottiges Wesen verwandelte. Seine Gamskrickel wuchsen zu großen Hörner heran, bis schließlich der leibhaftige Teufel vor den beiden stand. In Todesangst packten sie ihre Sachen und begannen von diesem schauderhaften Ort wegzurennen, aber ihre Schritte wurden schwerfällig. Obwohl sie nur noch an Flucht dachten, bewegten sie sich doch immer langsamer voran, bis sie schließlich zum Stehen kamen.

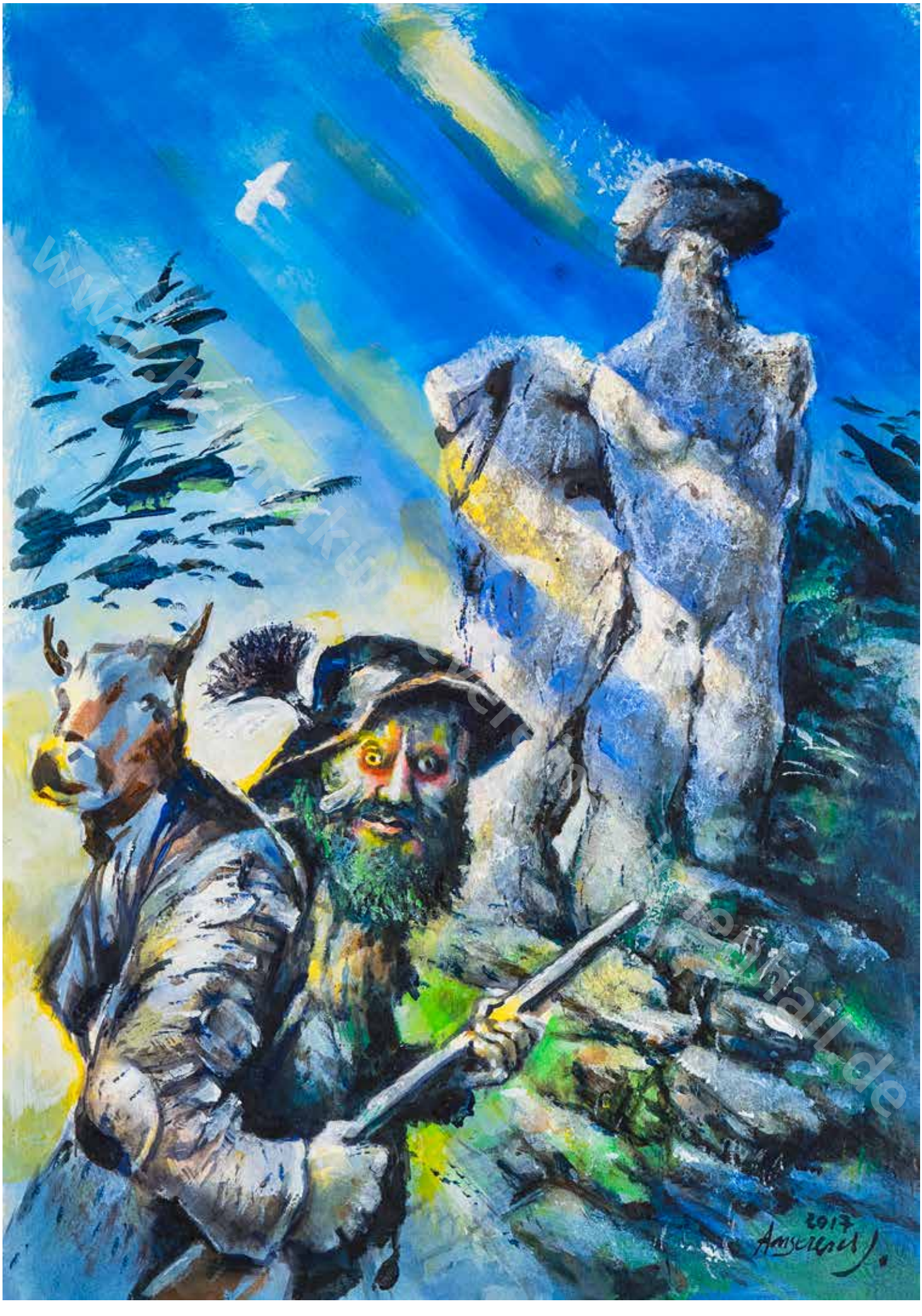
www.sagenhafte-geschichten-und-mehr.de



Während sich der Himmel verfinsterte, so dass man die Hand kaum mehr vor Augen sah, vernahmen die beiden plötzlich einen gellenden Schrei. Das Blut gefror ihnen in den Adern: Wäre ein Beobachter dabei gewesen, er hätte erkennen können, dass sich die zwei Jäger selbst inmitten einer Wandlung befanden, über die sie sich noch zuvor so lustig gemacht hatten. In jenem Augenblick, als im Tal eine Glocke wieder zum Gebet läutete, war die sonderbare Verwandlung vollzogen: Wo zuvor noch die beiden Jäger gestanden hatten, erhoben sich nunmehr zwei Steinfelsen.

www.heimatkundeverein-ratzenwall.de

www.heimatverein-reichenhall.de


2017

Die Steinerne Sennerin

Von der Steinernen Sennerin, besser bekannt als Steinerne Agnes, jenem merkwürdigen Felsengebilde im südlichen Lattengebirge, erzählt man sich – je nach Gegend – unterschiedliche Geschichten. Vor allem aus dem Gebiet nördlich des Gebirgsstocks findet sich folgende Sage:

Unterhalb des Dreisesselbergs, eines Gipfels im Lattengebirge, lag einst eine Alm, auf der eine junge hübsche Frau namens Agnes ihren Dienst als Sennerin verrichtete. Sie war bekannt für ihren Fleiß und hielt es mit dem Spruch: Bete und arbeite! Morgens und abends hielt sie zum Gebet vor einem Kreuz inne, das auf der Alm stand. Jedoch war sie in ihrem Gebet nicht allein, denn der Teufel beobachtete eifersüchtig die fromme Sennerin. Da fiel es dem Teufel ein, die unbescholtene Sennerin zu verführen, und er erschien ihr zunächst in der Figur eines Hüterbuben. Als dies allerdings ohne Erfolg blieb, näherte sich ihr der Teufel als Jäger und schließlich sogar als Musikant. Agnes aber blieb standhaft und wandte sich stets ab von dem in falscher Gestalt auftretenden Teufel. Nachdem er sie weiter bedrängt hatte, bat Agnes eine andere Sennerin darum, fortan mit ihr auf der Alm zu arbeiten und zu wohnen.

Da er Agnes in der Folge nicht mehr alleine auf der Alm antraf, besann sich der Teufel einer List: Er trieb eine Kuh von der Herde weg bis hinüber zur Alpgartenalm. Agnes bemerkte schon bald den Verlust und begann nach dem verlorenen Tier zu suchen. Ausschau nach der Kuh haltend, stieg Agnes lange Zeit durch das Gebirge, als plötzlich der Teufel in Gestalt eines Wildschützen vor der jungen Frau stand. Er trug einen Hut mit schönem Gamsbart, und seine graue Joppe war aus feinem Tuch, aber seine feurigen Augen, mit denen er die Sennerin anschaute, verrieten ihn doch.

Agnes erkannte sofort den Teufel in ihm, erschrak, stieß einen Schrei aus und rannte, so schnell ihre Beine sie tragen konnten, auf und davon. Durch das gesamte Lattengebirge flüchtete die verängstigte Sennerin, der Teufel hinter ihr her.

Kurz vor dem Gipfelgrat gelangte sie an einen Ort, wo der Weg durch eine schroffe Felswand versperrt war. In ihrer Not rief sie die Mutter Gottes an: „Hilf, heilige Gottesmutter, hilf!“ Kaum hatte sie dies ausgesprochen, da tat sich mit einem Male die Felswand auf, so dass Agnes hindurch fliehen konnte. Als aber der Teufel an die Stelle kam, hatte sich die Wand

www.heimatkundeverein-freiamt.de

schon wieder verschlossen, weshalb er in seinem Zorn mitten durch den Felsen fuhr. An der Wand hinterließ er ein Loch, das von der einen Seite des Berggrats zur anderen reicht und noch heute das Teufelsloch genannt wird.

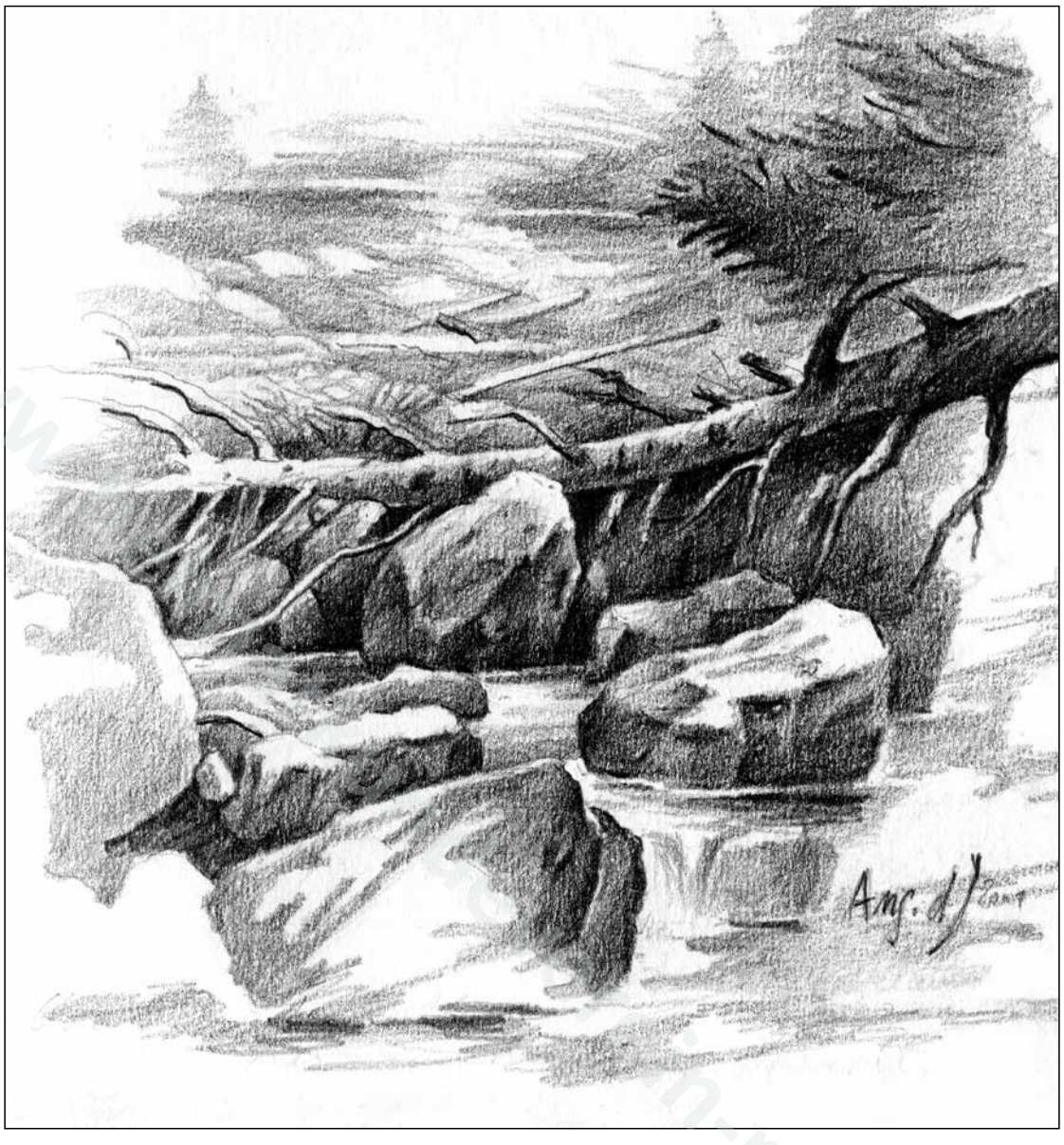
Agnes aber floh weiter vor ihrem Verfolger, der ihr nun dicht auf den Fersen und gerade dabei war, sie zu fassen. – Um die fromme Sennerin davor zu schützen, griff der Herrgott nun selbst in das Geschehen ein: Und der Teufel staunte nicht schlecht, als er Agnes packen wollte und stattdessen an etwas Hartem fast zu Sturz kam. Erst allmählich merkte er, dass das merkwürdige Felsgebilde vor ihm die in Stein verwandelte Agnes war. Sie war vor dem Teufel gerettet; ihre Seele aber wurde von zwei Engeln in den Himmel emporgetragen.

Noch heute findet man die Steinerne Agnes als auffällige Felsgestalt im südlichen Lattengebirge. Und wenn die Sonne durch das Teufelsloch hindurch scheint, so hört man Agnes angeblich juchitzen.

Eine andere Geschichte wird in Loipl, einem Weiler im südlichen Lattengebirge erzählt: Demnach verrichtete Agnes ihren Dienst als Sennerin auf der Steinbergalm. In Loipl lebte ihr Geliebter, von dem sie – unehelich – bereits mehrere Kinder zur Welt gebracht hatte.

Eines Tages erkannte sie, dass sie erneut schwanger war, was, da nicht verheiratet, neuerlich Verachtung, Spott und Erniedrigung bedeutet hätte. In ihrer Verzweiflung ermordete sie das Neugeborene gleich nach der Geburt. Danach stieg sie auf die höchste Spitze des Berggrats und stürzte sich in ein Felsloch, das Rotofenloch genannt wird, doch der Fels spaltete sich. Die Sennerin fuhr hindurch und erstarrte auf der anderen Seite des Lattengebirges zu Stein.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de



www.ahn-reichenhall.de

www.heinz-herbert-lessmann.de

Die Sage vom Fuderheuberg

Der östliche Ausläufer des Staufengebrigsstocks, der rund 1300 Meter hohe Fuderheuberg, ist ein bis oben hin bewaldeter schmaler Berggrat, der einem Fuder Heu nicht unähnlich ist. Zwischen den Erhebungen liegt allerdings ein kahler Felsblock, der Fuderheustein genannt.

Dort wo der Aufhamer Bach in die Stoißer Ache mündet, war einst ein Bauer damit beschäftigt, die Heuernte einzubringen und auf seinem Pferdefuhrwerk zu verladen. Es eilte ihm einigermaßen, denn über dem Staufen zogen dunkle bedrohliche Wolken einher – ein Wettervorzeichen, das der Bauer mit Sorge beobachtete und das zur Vorsicht mahnte. Bevor er das letzte Heufuder aufgeladen hatte, fielen die ersten dicken Regentropfen, und in großer Hast wollte der Bauer den Wagen nun fertig beladen, höher und schwerer als sonst, damit ja alles trocken in den Heuboden gelangte.

Das Unwetter kam indessen schneller heran als man es hätte vermuten können. Der Staufen war schon in düstere Wolken gehüllt, aus denen Blitze züngelten. Über den Aufhamer Wald zogen graue Nebelschleier. Der verstärkt einsetzende Regen veranlasste den Bauern nun zu größter Eile, und mit dem letzten Fuder Heu ging's im Trab dahin nach Hause.

Aber so sehr der Bauer seine Pferde auch antrieb, es sanken doch die Räder des überladenen Wagens immer tiefer ein in die vom vielen Regen aufgeweichte Wiese, bis das Gespann schließlich stecken blieb. Mit Hüh und Hott riss der Bauer am Zügel, doch alles Mühen half nichts: Keinen Meter mehr brachten die Pferde den festsitzenden Wagen vorwärts. Darüber geriet der Bauer so in Zorn, dass er inmitten des lauten Gewittersturms zu schimpfen und zu fluchen begann. Rücksichtslos schlug er mit der Peitsche auf die armen Pferde ein und schrie voll unbezähmbarer Wut in das tobende Wetter hinein: „Wenn nur gleich der Teufel das ganze Fuder Heu holen würde!"

Kaum hatte er den Fluch ausgesprochen, da zuckte auch schon ein mächtiger Blitzstrahl vom Staufen herab, und im selben Augenblick erdröhnte ein gewaltiger Donnerschlag, so dass die Erde erbebte. Plötzlich setzte ein ungeheurer Wirbelsturm ein, als wollte er alles mit sich fortreißen, und zugleich vernahm man einen markerschütternden Schrei: Es war das Wehklagen eines verzweifelten Menschen und das laute Wiehern

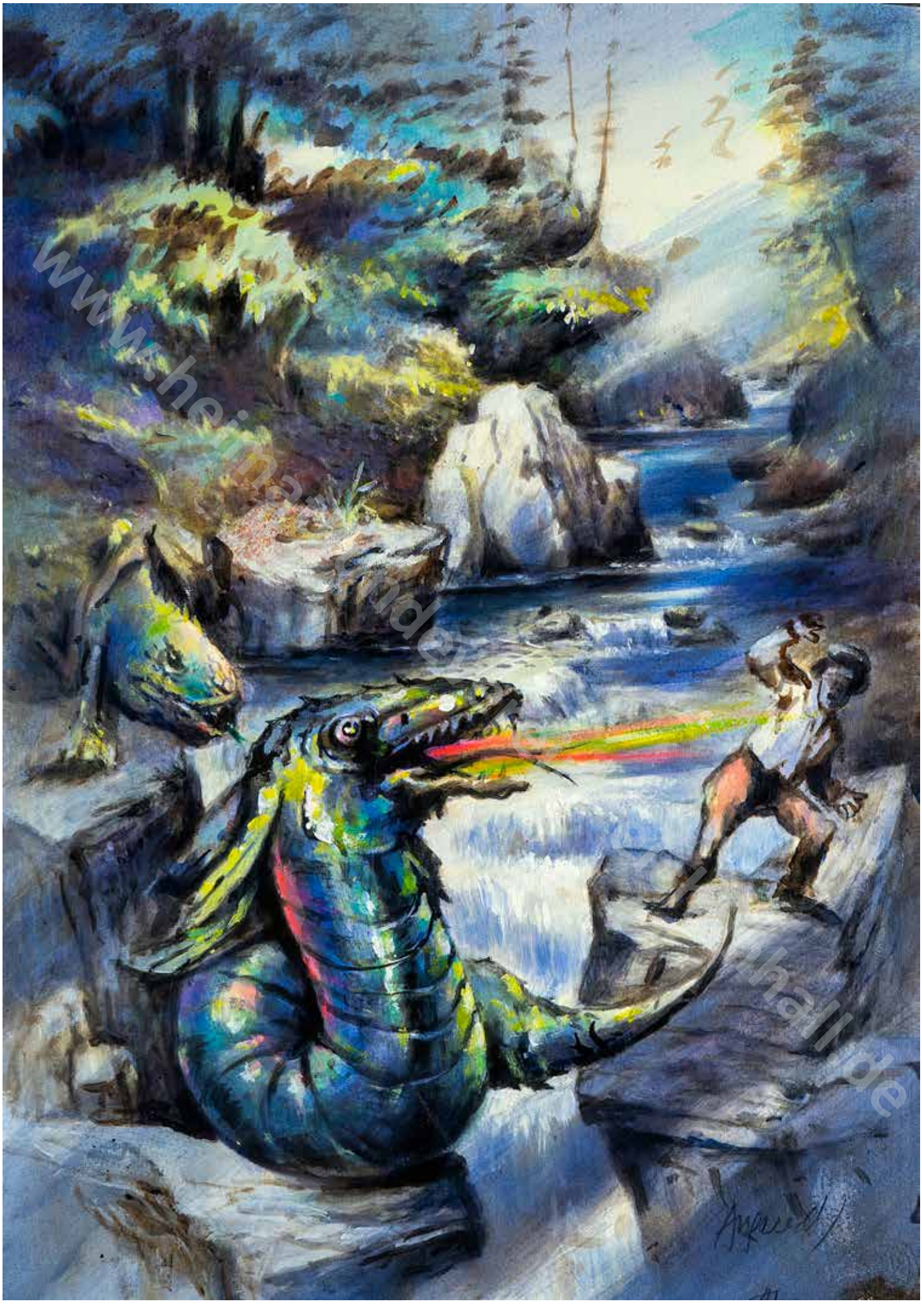
www.heimatmuseum-eichenwall.de

verängstigter Pferde. Danach war alles totenstill, aber alles hatte sich auch verändert:

Denn von dieser Stunde an befand sich das Fuder Heu nicht mehr auf der Wiese unten am Bach, sondern es lag versteinert dort oben auf dem Berg. Wer gute Augen hat, der erblickt auch die beiden Pferde, wie sie die steinerne Last gegen den Staufen ziehen, und einige erkennen sogar den Bauern, der vergeblich seine Peitsche schwingt.

www.heimatverein-reichenhall.de

www.heimatverein-reichenhall.de



www.heimatkunde-sachsen-anhalt.de

Der Tatzelwurm

Der Tatzelwurm, in einigen Gegenden der Ostalpen auch Birgstutz genannt, versetzte früher die Gebirgsbewohner in Angst und Schrecken. Übereinstimmenden Augenzeugenberichten zufolge handelte es sich dabei um eine bis zu 1,80 Meter lange reptilienartige Kreatur, ein Mischwesen aus Schlange und Eidechse, mit stumpfnasigem Kopf, armdickem Körper, kurzem Schwanz, kurzen Beinen und kleinen Füßen. Sein Atem war weitum gefürchtet, mehr noch seine Riesensprünge von 2 bis 3 Metern, die er zum Angriff gegen alle nutzte, die sich ihm nähern wollten. Größtes Entsetzen aber löste sein Giftbiss aus, der nicht selten den Tod bedeutete. In der Regel bewohnte er das Hochgebirge der Alpen, und für einen Menschen konnte es nichts Schlimmeres geben als die Begegnung mit einem Tatzelwurm.

Ein solch tragisches Aufeinandertreffen ereignete sich im Jahre 1779 in der Nähe von Unken. Damals war ein Mann vom benachbarten Tirol auf die Winkelmoosalm herübergewandert, um Beeren zu sammeln. Als er sich in der Nähe der Möser Stube befand, tauchten plötzlich in den umliegenden Berghängen zwei große schwarze Tatzelwürmer auf, die bedrohlich ihre gegabelten Zungen herausstreckten und auf ihn lossprangen.

Sofort erkannte der Mann die Todesgefahr und rannte um sein Leben, die Tatzelwürmer hinter ihm her. Keuchend erreichte er die Talbruck, ein gefürchtetes steiles Wegstück, bevor es ins Heutal hinunterging. Dort angekommen, merkte er, wie seine Kräfte schlagartig schwanden, denn er hatte den gefürchteten Gifthauch der beiden Kreaturen bereits eingeatmet. Sein Versuch, sich die Nase zuzuhalten, kam zu spät. Wohl auch in Folge des Schreckens und der Erschöpfung brach er noch an Ort und Stelle zusammen und war tot.

Dem Verstorbenen zur Ehre errichtete man wenig später auf dem Weg von Unken zur Schwarzbachklamm eine steinerne Säule, worin ein Bild der tragischen Begebenheit eingelassen wurde. Es zeigte die zwei echsenartigen Tatzelwürmer, wie sie von den Hängen herunterkriechen, während im Vordergrund der Tiroler tot auf der Erde liegt.

www.heimatkundeverein-neuhemmall.de

www.heimatkundeverein-reichenstille

Das Weitwiesenweibl

Es ist schon eine ganze Weile her – man schrieb die Jahre 1782/83 – da hörte man die Menschen der ganzen Umgebung nur über eines sprechen: das unheimliche Weitwiesenweibl. Einige wollten es sogar schon gesehen haben: Klein und ganz in schwarz gekleidet war es, und in der Hand hielt es einen Tiegel, worin ein Öllicht brannte. Auf seinem Kopf trug es einen großen Hut, der auf den Schultern auflag, so dass man Zweifel darüber erhob, ob es überhaupt ein Gesicht besäße. Wenn nun die Leute über die große Weitwiese zwischen Karlstein und Reichenhall bei stockdunkler Nacht nach Hause gingen, so konnte es sogar vorkommen, dass das Weitwiesenweibl plötzlich neben ihnen herging und mit seinem Licht den Weg ausleuchtete. Die auf diese Weise sicher zu ihren Häusern geleiteten Leute waren wohl froh über eine solche Gefälligkeit, vergaßen jedoch stets, der kleinen Gestalt ihren Dank auszusprechen.

Das Weitwiesenweibl verrichtete diesen Dienst üblicherweise zuverlässig, ohne ein Aufheben davon zu machen. Doch dann und wann wurde es übermütig und führte die Leute zu ganz abgelegenen Orten und damit in die Irre, um im nächsten Augenblick zu verschwinden.

Eines Nachts war ein Fuhrmann mit seiner Kutsche in Karlstein unterwegs, als ihm in der Nähe des Kalkofens ein Rad zerbrach. Da war guter Rat teuer, konnte man doch auf Grund der Dunkelheit nicht einmal die Hand vor Augen erkennen, geschweige denn ein gebrochenes Rad reparieren! Unversehens tauchte neben dem Mann wortlos das Weitwiesenweibl auf, hielt das Öllämpchen in der Hand und leuchtete ihm während der gesamten Zeit, in der er das Rad wieder zusammensetzte. Der Fuhrmann war froh über das Licht in stockdunkler Nacht, und als er mit seiner Arbeit fertig war, dankte er erleichtert seiner Helferin: „Tausend Dank!“

Dem Weitwiesenweibl aber hatte nie zuvor jemand Dank gezollt, obwohl es so oft geholfen hatte. Freudig erregt, erwiderte es: „Ein einziger Dank hätte auch schon genügt, um mich zu erlösen. Von nun an sieht mich niemand mehr!“ – Sagte es, und verschwand. In der Tat haben es ab dem Zeitpunkt die Leute lange nicht mehr gesehen.

Erst viel später – in den 1870er Jahren – hatte der Weberbauer wieder eine unheimliche Begegnung: Bei einem Veteranenball im nahe gelegenen

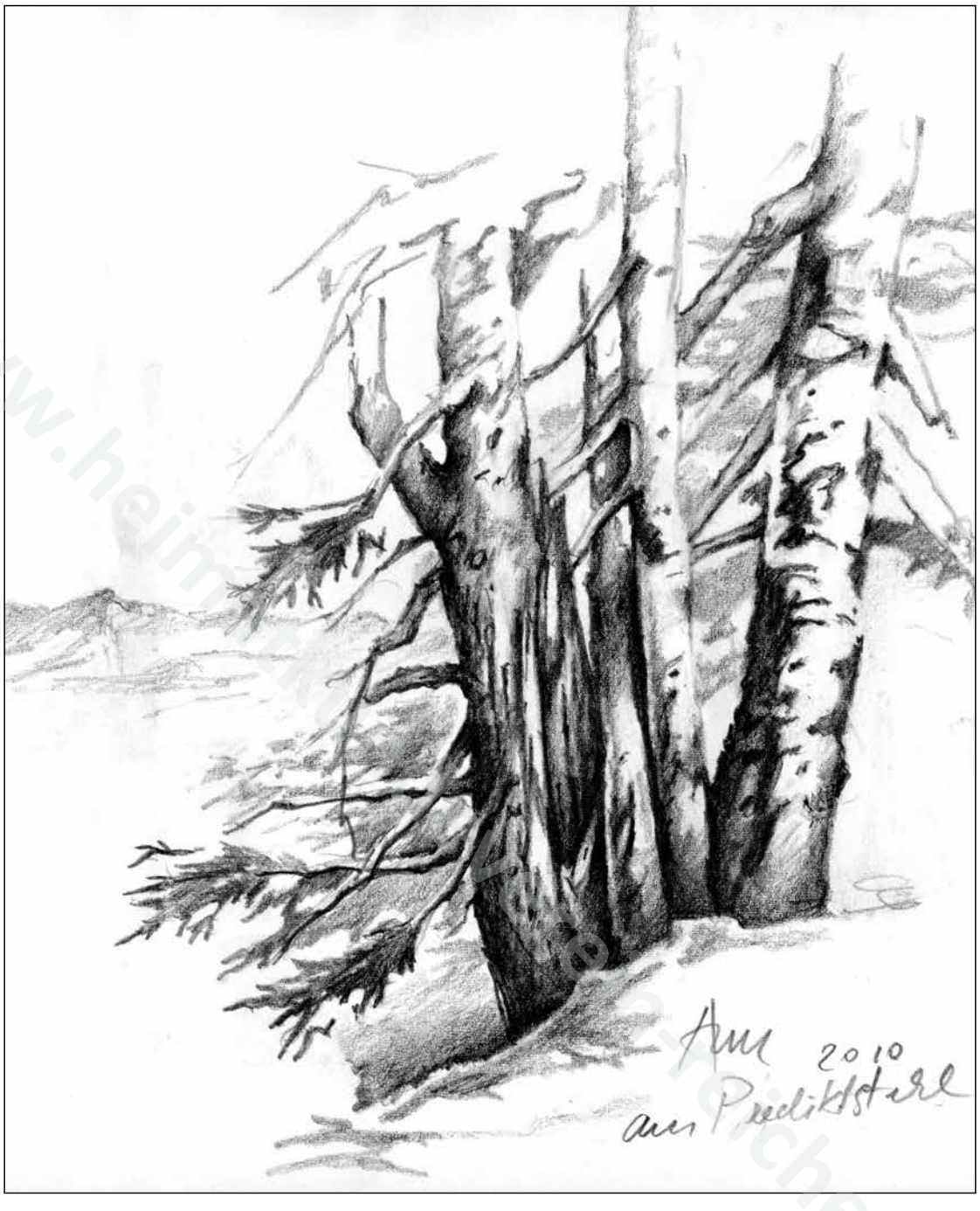
www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Schneizlreuth hatte er die Tuba gespielt. Es war ein lustiger Abend gewesen und erst in den frühen Morgenstunden machte er sich zu Fuß auf den Heimweg über den Weinkaser, die Wegscheid, den Antoniberg und den Thumsee hinüber in Richtung Garnei.

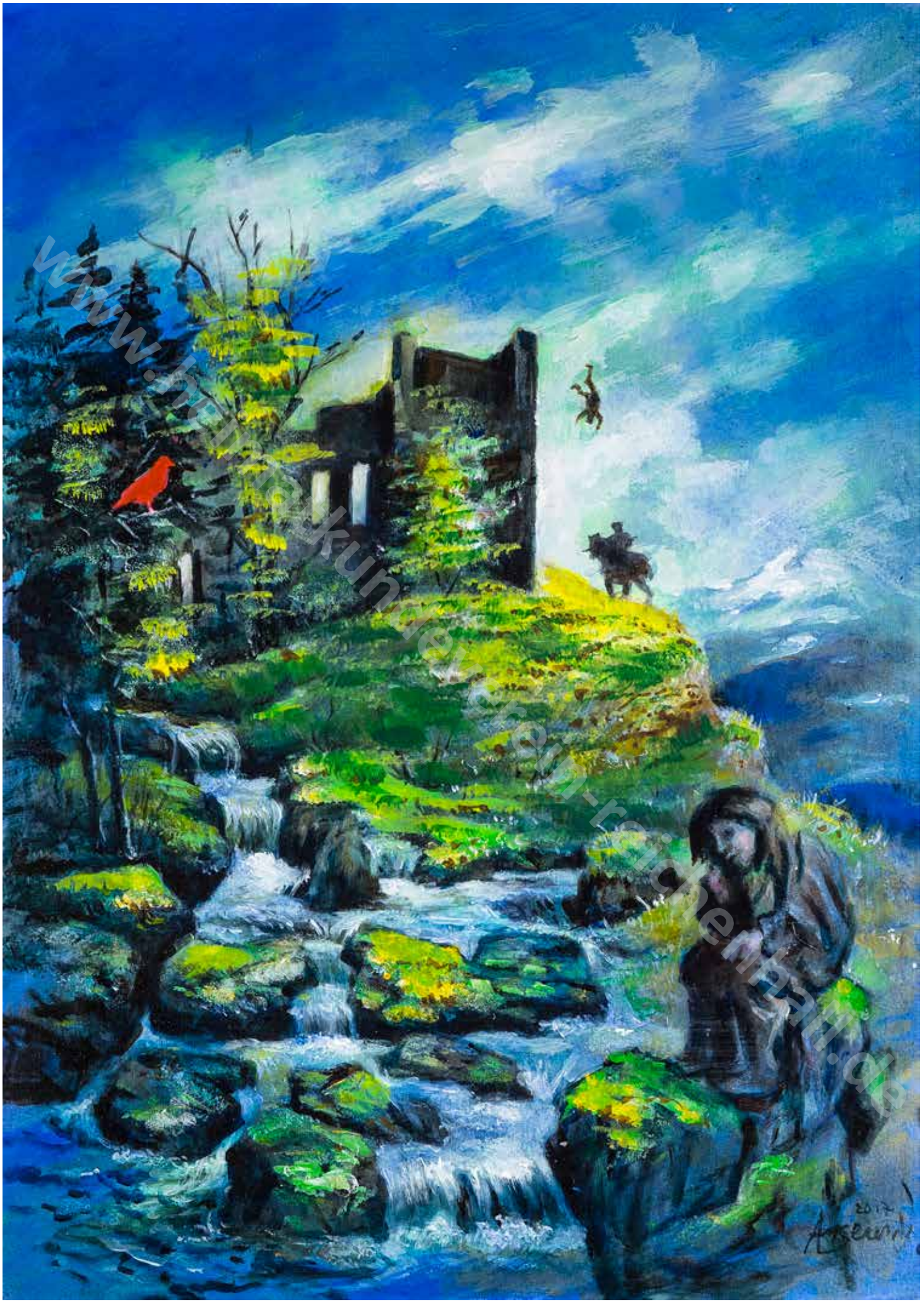
Da sah er plötzlich beim Marterl in der Nähe des Bernerbauern ein Feuer brennen. Als er näher kam, erblickte er eine kerzengerade, regelmäßige und spitz zulaufende Flamme, um die eine Hexe tanzte, über und über mit Lumpen behängt, ‘mal links herum, ‘mal rechts herum. Ein richtiges Hexengesicht erkannte der Weberbauer in diesem Wesen, das da ums Feuer herum sprang. Dem Mann wurde es angst und bang; er drehte rasch um und gelangte über Schleichwege nach Hause.

Das Ereignis hatte ihn so aufgewühlt, dass er schon begann, an seinem Verstand zu zweifeln. Daher fasste er sich ein Herz und suchte am nächsten Tag erneut jene Stelle auf, wo er in der Nacht die unheimliche Erscheinung beobachtet hatte. Und siehe da: Vor ihm lag tatsächlich eine kreisrunde Feuerstelle, die frische Brandspuren aufwies ...

www.heimatverein-reichenhall.de



www.heinrich-kuehn-reichenhall.de


www.hans-kunnert-stein-bildhauer.de

Das Burgfräulein Gisela von Karlstein und das Weibl von der Wegscheid

Auf hohem unzugänglichen Fels stand einst, einem Adlerhorst gleich, die Burg Karlstein. Dort lebte das Burgfräulein Gisela, eine von allen bewunderte junge schöne Frau, die ihr Herz einem Mann aus der Umgebung geschenkt hatte. Dem Vater Giselas jedoch war diese Liebschaft ein Dorn im Auge, weshalb er seine Tochter eigenmächtig einem fremden Ritter zur Frau versprach. Gisela aber verspürte zu dem Mann keine Zuneigung. So rückte denn der Tag der vom Vater veranlassten Hochzeit näher, und Gisela wurde immer verzweifelter. Am Abend davor stürzte sich die Unglückliche schließlich über die hohen Felsgewände hinab in den Tod. Seither war es auf der Burg nicht mehr geheuer; man sagte: „Das Burgfräulein Gisela geht um“.

Tatsächlich beobachtete man später in der Umgebung des Öfteren die Erscheinung einer schwarz gekleideten Frau. Ganz besonders oben an der unheimlichen Wegscheid, wo sich hinter dem Antoniberg die Wege in Richtung Inzell und Lofer gabeln, sah man seit dieser Zeit nächtens die Gestalt einer kleinen Frau sitzen, die jammerte und weinte.

Die einen sprachen davon, es gebe in dieser Gegend ein eigenes Wesen, das Wegscheidweibl; die anderen waren davon überzeugt, es handle sich um das untote Burgfräulein. Jene, die das Wesen gesehen hatten, beschrieben es übereinstimmend als kleine Frau in Gewändern, wie sie schon lange nicht mehr modern waren: ein rotes Korsett mit langen Schößen auf dem Rücken, einen schwarzen Rock und darüber eine blaue Schürze. Auf dem Kopf hatte sie eine schwarze Haube mit Pelzrand, tief ins faltenreiche Gesicht gezogen. Angesichts dieser altertümlichen Kleider waren sich viele Menschen daher sicher, dass es sich bei dem Weibl von der Wegscheid um den Geist des Burgfräuleins Gisela von Karlstein handeln müsse.

Im Jahre 1831 hörte man über zwei Wochen hinweg Tag und Nacht regelrechte Schreie. Aber so sehr man die Gegend auch absuchte, man fand doch nichts Verdächtiges.

Auch der Brunnwärter vom Nesselgraben machte sich eines Tages auf, um die Bergwände zu durchkämmen, als er plötzlich gewahr wurde,

www.Erzählungen-Geschichten-Mall.de

dass aus einer Wandkluft im steilsten Gelände unter ihm seltsame Schreie kamen. Das war ihm nicht geheuer, und zudem erschien es ihm auch zu gefährlich, in den ausgesetzten Schrofen weiter zu gehen, weshalb er umkehrte. Kurze Zeit später begegnete er dem Kreuzerbauern aus dem nah gelegenen Höllenbachtal, der gerade damit beschäftigt war, seine Schafe zu suchen. Da der Kreuzerbauer als bester und mutigster Bergkletterer weit und breit bekannt war, wollte sich dieser nun zur Wandkluft vorwagen, um die Ursache für das laute Schreien zu ergründen.

Rasch legte er Joppe und Hut ab und kletterte unter Lebensgefahr durch die Wand, bis er die Felsspalte erreichte. Dort angelangt, erblickte er inmitten der engen Kluft eine alte kleine Frau hocken, die merkwürdig altmodische Gewänder trug. Erschrocken fragte er die Alte, wie um alles in der Welt sie denn hierher gekommen sei, doch sie gab dem Kreuzerbauern keine Antwort, sondern streckte ihm nur ihre langen dürren Finger entgegen, als wollte sie ihm damit gleich ins Gesicht fahren.

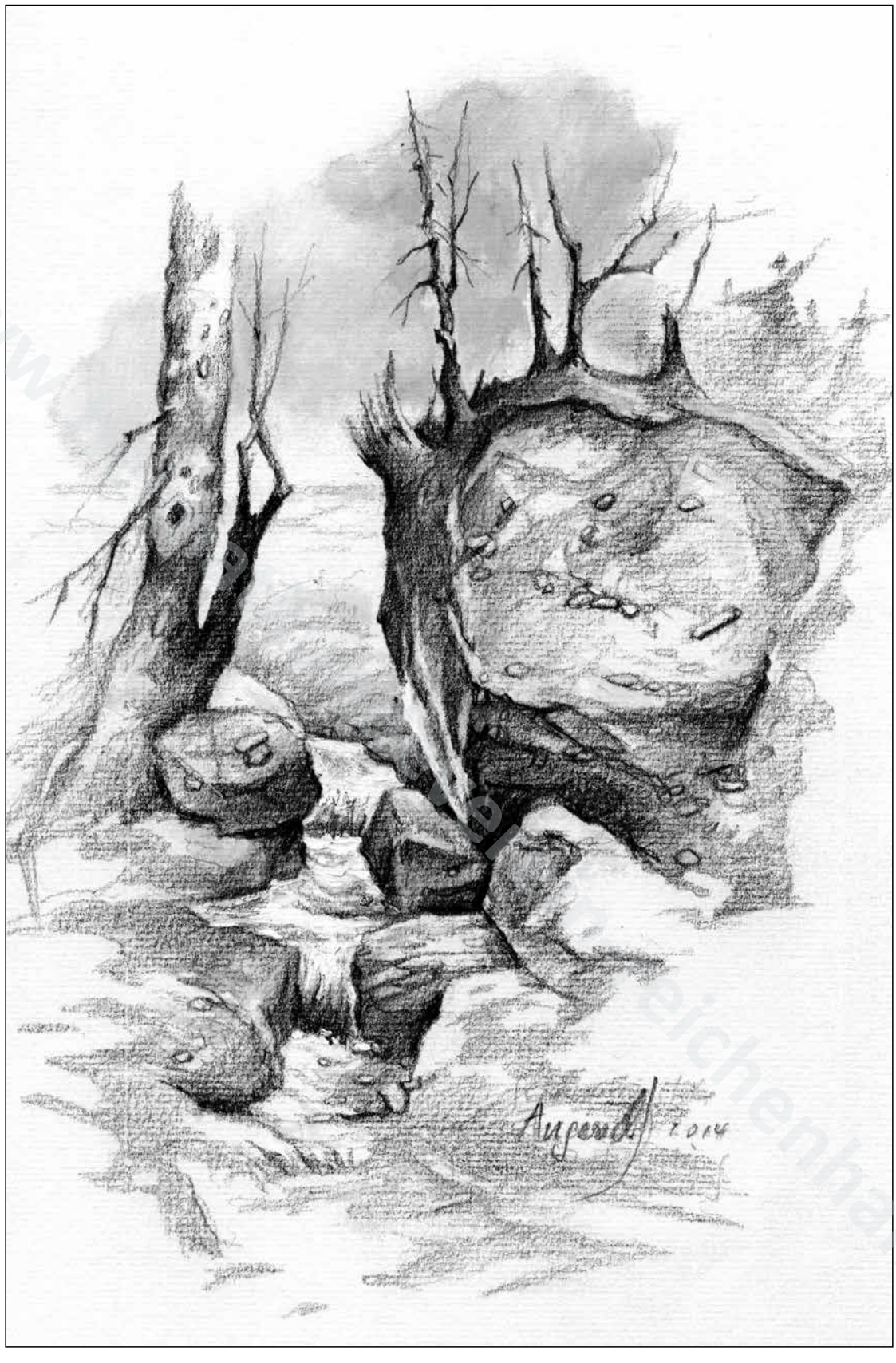
Dem Bauern war es zwar mulmig zumute, aber er fasste sich ein Herz, packte die Frau am Arm, zog sie aus der Spalte heraus und befahl ihr, ihm auf Schritt und Tritt durch das Felsengewirr zu folgen. Obwohl der Steig höchst schwierig und gefährlich war, bewegte sich das alte Weiblein so behände und sicher, dass sich der Kreuzerbauer nur darüber wundern konnte. Die beiden gelangten also unversehrt durch die Wand und an jene Stelle, wo der Kreuzerbauer Joppe und Hut abgelegt hatte.

Er bückte sich, um beides zu ergreifen, richtete sich gleich danach wieder auf – doch siehe da: Die rätselhafte Frau war plötzlich verschwunden. Da überkam den Kreuzerbauern das nackte Grauen, und er rannte in Todesangst nach Hause. Eine Woche lang steckte der Schrecken in seinen Gliedern, so dass er das Bett nicht mehr verlassen konnte und krank darnieder lag.

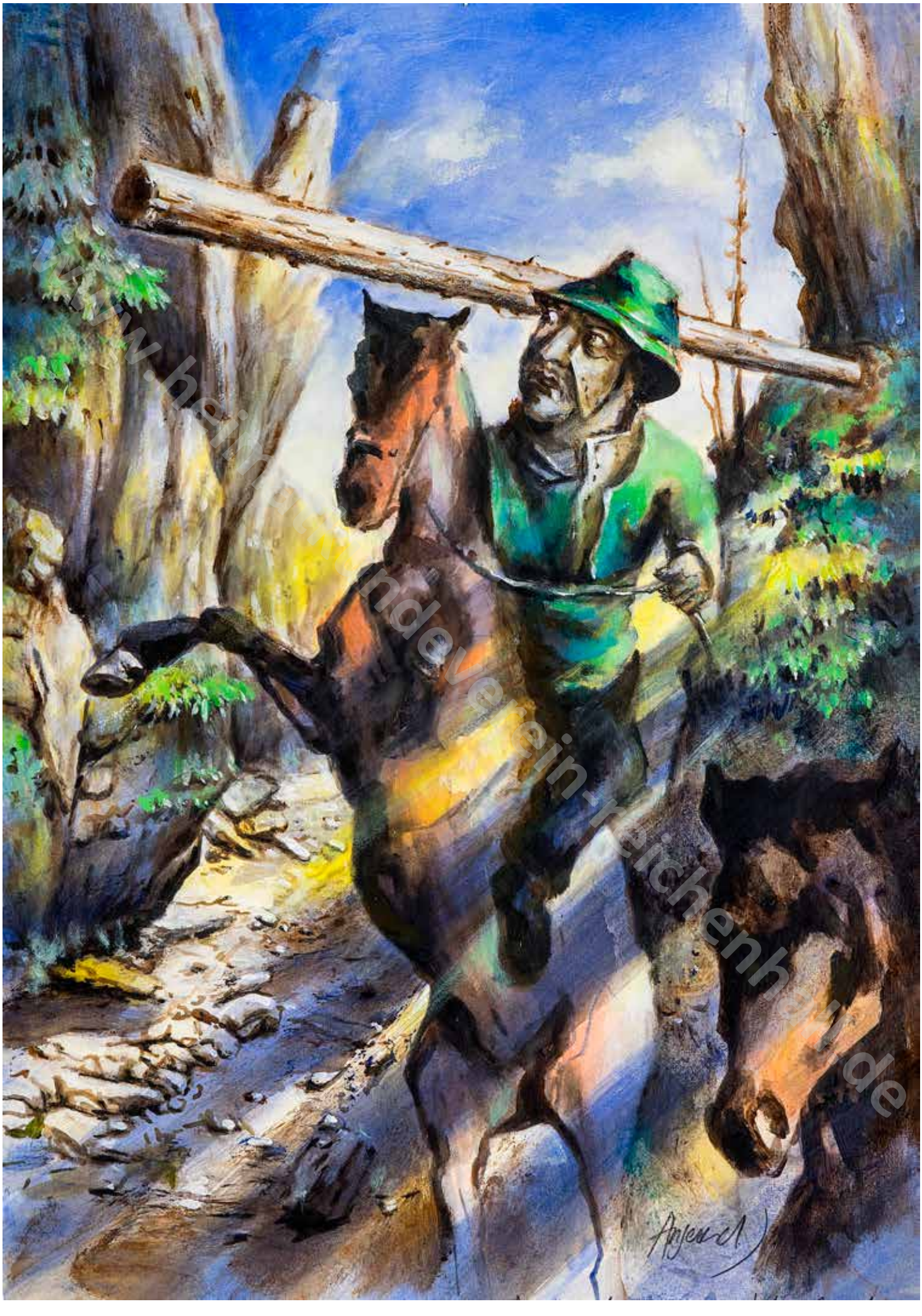
Am selben Tag noch tauchte die Alte aus heiterem Himmel auf der Hausbank des Madlbauern am Thumsee auf, doch auch die dortige Bäuerin erhielt auf ihre Frage, wer sie denn sei und was sie hier mache, keine Antwort. Trotzdem erbarmte die arme Alte der Bäuerin, weshalb sie ihr einen Krapfen zum Essen reichte, doch auch da gab die Fremde kein Wort von sich.

Von einem Augenblick auf den andern war sie wie vom Erdboden verschluckt und erschien – so erklärten es sich die Menschen später – unvermittelt auf der Sommerbank im Garten des Gasthofs Kaitl. Dort gab man ihr eine Rohrnudel zu essen, während die Alte etwas flüsterte – ganz leise und unverständlich. Mit einem Male verschwand sie auch von dort und ward fortan nicht mehr gesehen. Auch das Wehklagen, das man sonst an der Wegscheid so häufig vernommen hatte, verstummte nun.

www.Geschichtenerzeuger.Michael.de



www.zeichenmall.de


www.hubertusverein-kirchenhain.de

Der Holzstamm von der Wegscheid

Es war in den 1820er Jahren, als Lenzl Niederberger sich als Knecht beim Kaitlwirt verdingte. Eines Tages hatte der Lenzl den so genannten Vorspann zu leisten, denn die steile Passstraße über die Wegscheid war für viele schwer beladene Fuhrwerke ohne die Hilfe weiterer Pferdegespanne meist nicht zu bezwingen. Also schirrte der Kaitlknecht seine beiden Pferde wieder einmal an ein überfordertes Pferdegespann, und mit vereinten Kräften gelangte sodann ein Wagen nach dem anderen über die Anhöhe. Nach getaner Arbeit setzte sich der Lenzl auf eines seiner Pferde, packte das andere Ross am Zügel und ritt um die Mittagszeit wieder heimwärts.

Er befand sich gerade am Allerseelenbichl nahe der Wegscheid, als er plötzlich ein lautes Krachen wie von einem umstürzenden Baum hörte. Im nächsten Augenblick polterte ein langer dicker Baumstamm aus dem darüber liegenden Steilhang durch das Gebüsch und landete nur wenige Meter hinter dem Lenzl auf der Straße. Der Knecht bekam einen Riesenschrecken, als er bemerkte, dass der Stamm säuberlich entastet und an beiden Enden abgeschnitten war.

Gerade wollte er anfangen zu überlegen, wer es da auf ihn abgesehen haben könnte, da begann der Baumstamm hinter ihm auf einmal, ein Eigenleben zu entwickeln: Er legte sich quer zur Straße und rollte auf den Reiter mit seinen zwei Pferden zu. Als Lenzl das bemerkte, schlug er einen kurzen Trab an, musste allerdings erkennen, dass auch der Baumstamm schneller wurde. Deshalb wurde der Reiter wieder langsamer und hielt sodann völlig an. Doch im selben Maße verlor auch der nachrollende Baumstamm an Geschwindigkeit und blieb dann sogar liegen. Also ließ der Reiter wieder antraben, während sich auch der Baumstamm erneut in Bewegung setzte. Der Lenzl erkannte, dass dies kein Zufall sein konnte und es hier offenbar nicht mit rechten Dingen zuging, wie man es von der Wegscheid schon des Öfteren gehört hatte, nun aber nicht zur Nachtzeit, sondern am hellichten Tag.

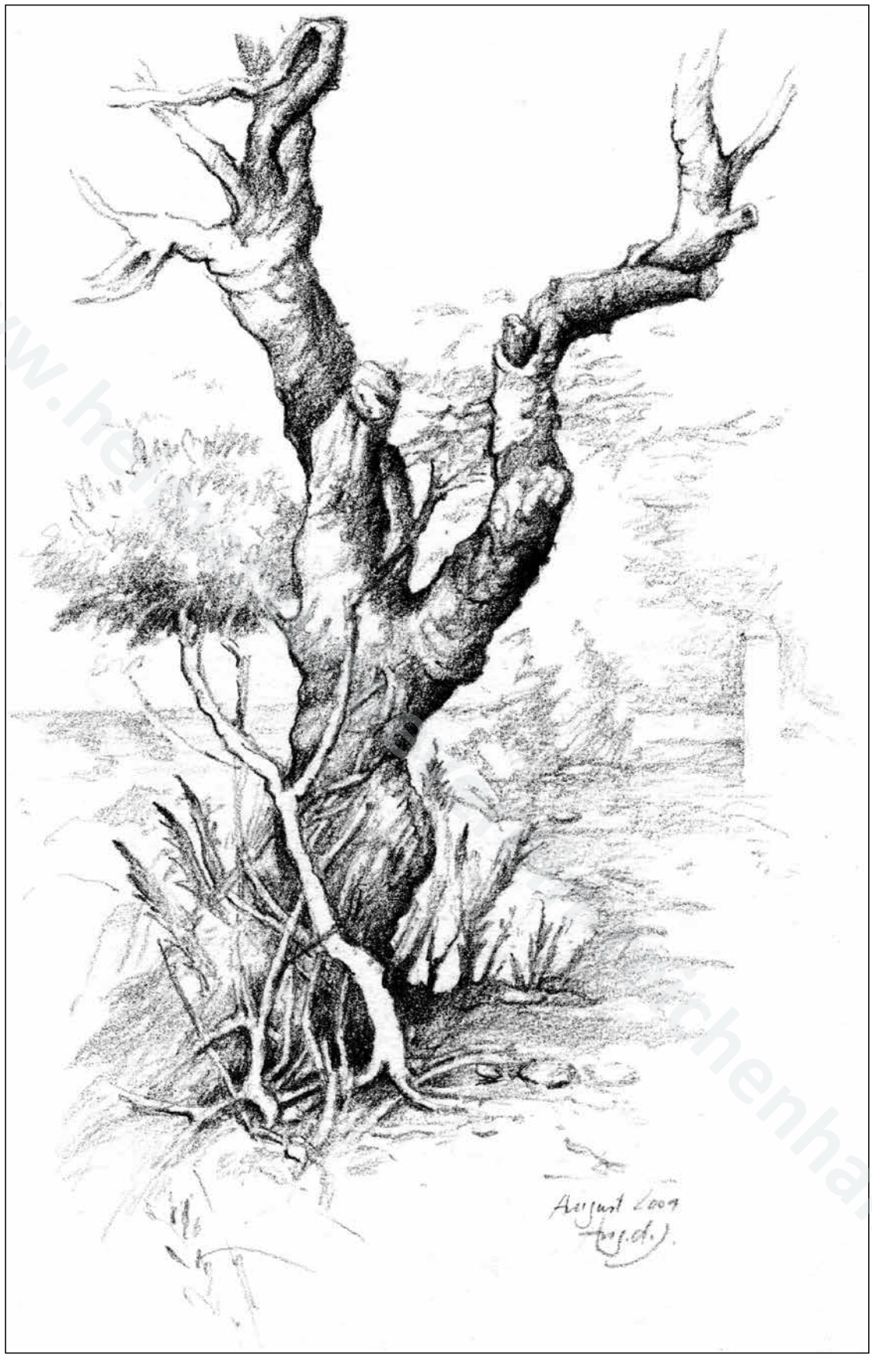
Den Kaitl-Knecht schauderte das, was sich da in seinem Rücken abspielte, und er wollte nur mehr fort von diesem unheimlichen Ort. Also gab er seinem Pferd die Sporen, woraufhin es im wilden Galopp hinunter zum Thumsee ging. Obwohl die Pferde in rasender Geschwindigkeit dahin

www.heimatkundevereinsteinmühl.de

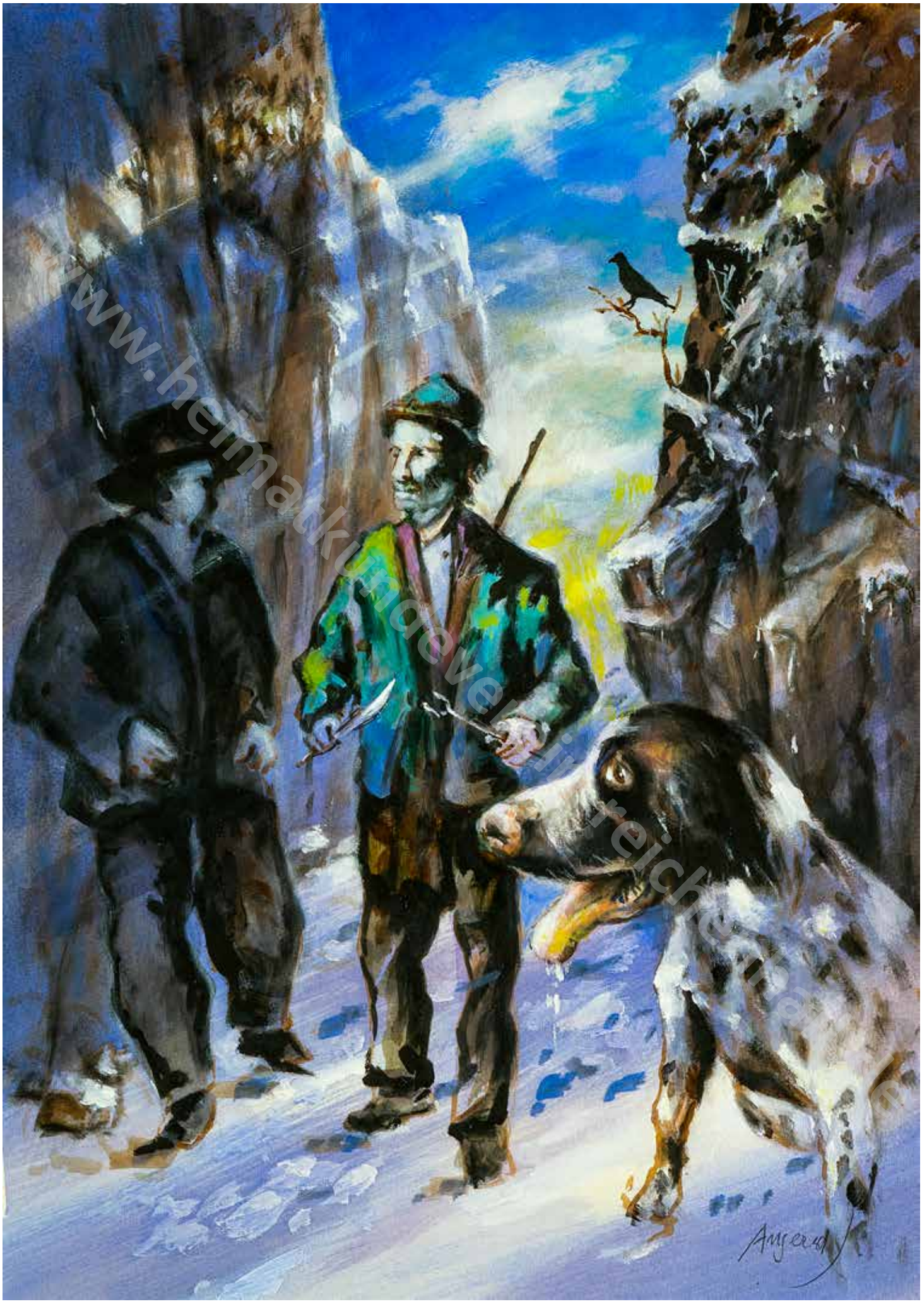
jagten, hörte der Knecht ganz deutlich, wie der Baumstamm hinter ihm her walzte. Die Jagd dauerte fort, und erst zum Schluss, als der Reiter beim Kaitlwirt ankam, nahm er von dem Stamm nichts mehr gewahr.

Die anderen Knechte wunderten sich sehr über den Ankömmling, der totenbleich mit seinen abgehetzten Pferden vor ihnen stand. Da erzählte Lenzl ihnen von dem grauenvollen Erlebnis. Schließlich machten sie sich gemeinsam auf den Weg in Richtung Wegscheid, um nach dem seltsamen Baumstamm Ausschau zu halten, doch so sehr sie auch suchten, es war keine Spur davon zu finden.

www.heimatkundeverein-reichenthall.de



www.heinz-kirchenhall.de



www.heimatkundeverein-reichenbach.de

Der Schneider von Unken

In dem Ort Unken lebte einst ein Schneider, der nur deshalb dieses Handwerk erlernt hatte, weil auch der Vater schon Schneider gewesen war. Nur ungern nahm er Faden, Zwirn und Schere zur Hand, denn viel lieber waren dem als kühn und unerschrocken beschriebenen Burschen sein Hirschfänger und sein Stutzen. Immerhin galt seine eigentliche Leidenschaft der Wilderei. Ein großer Hatzhund, den er sich hielt, begleitete ihn auf jeden Schritt und Tritt.

Eines Tages hatte der Schneider in Reichenhall zu tun gehabt und war auf seinem Rückweg noch beim Kaitl in Karlstein eingekehrt, einem weitum beliebten Wirtshaus, wo sich Fuhrleute, Reisende, Jäger und Holzknechte trafen. Nachdem er ausgiebig gegessen und getrunken hatte, verließ er – es war schon dunkle Nacht – das Kaitl und machte sich auf den Weg nach Unken. Dabei schlug er den Weg über die Wegscheid ein, wo sich die Straße zwischen den hohen Felswänden gabelt und wo zur Nachtzeit üblicherweise niemand unterwegs war. Denn dieser Ort war gerade nächtens, so sagten die Leute, nicht geheuer.

Als er hinaufstieg zur Wegscheid, bemerkte er rechts neben sich plötzlich einen schwarz gekleideten Mann. Kein „Grüß Gott“, „Gelobt sei Jesus Christus“, „Guten Abend“ oder „Zeit Lassen“, wie der gewöhnliche Gruß in unserer Gegend damals lautete, kam über die Lippen des Fremden. Vielmehr hielt dieser denselben Schritt wie der Schneider und machte keine Anstalten, ihn zu überholen. Da wurde es dem Schneider, der doch gemeinhin als so tapfer galt, dann doch etwas unheimlich zumute.

Er schaute sich nach seinem Hund um, der schon voraus gelaufen war, und rief diesen nun herbei. Als der Hund zurückkehrte und den schwarzen Mann neben seinem Herrn erblickte, zog das Tier voller Angst den Schwanz ein, legte die Ohren an, machte auf der Stelle kehrt und brauste davon, als würde ihn der leibhaftige Teufel jagen. Innerhalb von Sekunden war er dem Gesichtsfeld des Schneiders entwichen. Diesem wurde es nun selbst ganz heiß und kalt, war er sich doch in Gegenwart des gespenstischen Begleiters seines Lebens nicht mehr sicher.

Hektisch fasste er nach seinem Ledergürtel, an dem ein langes Messer hing. Neben dem Messer baumelte vom Gürtel auch eine mit zwei Zinken versehene Gabel, wie es damals auf dem Land durchaus üblich war. Der

www.heimatverein-reichenhall.de

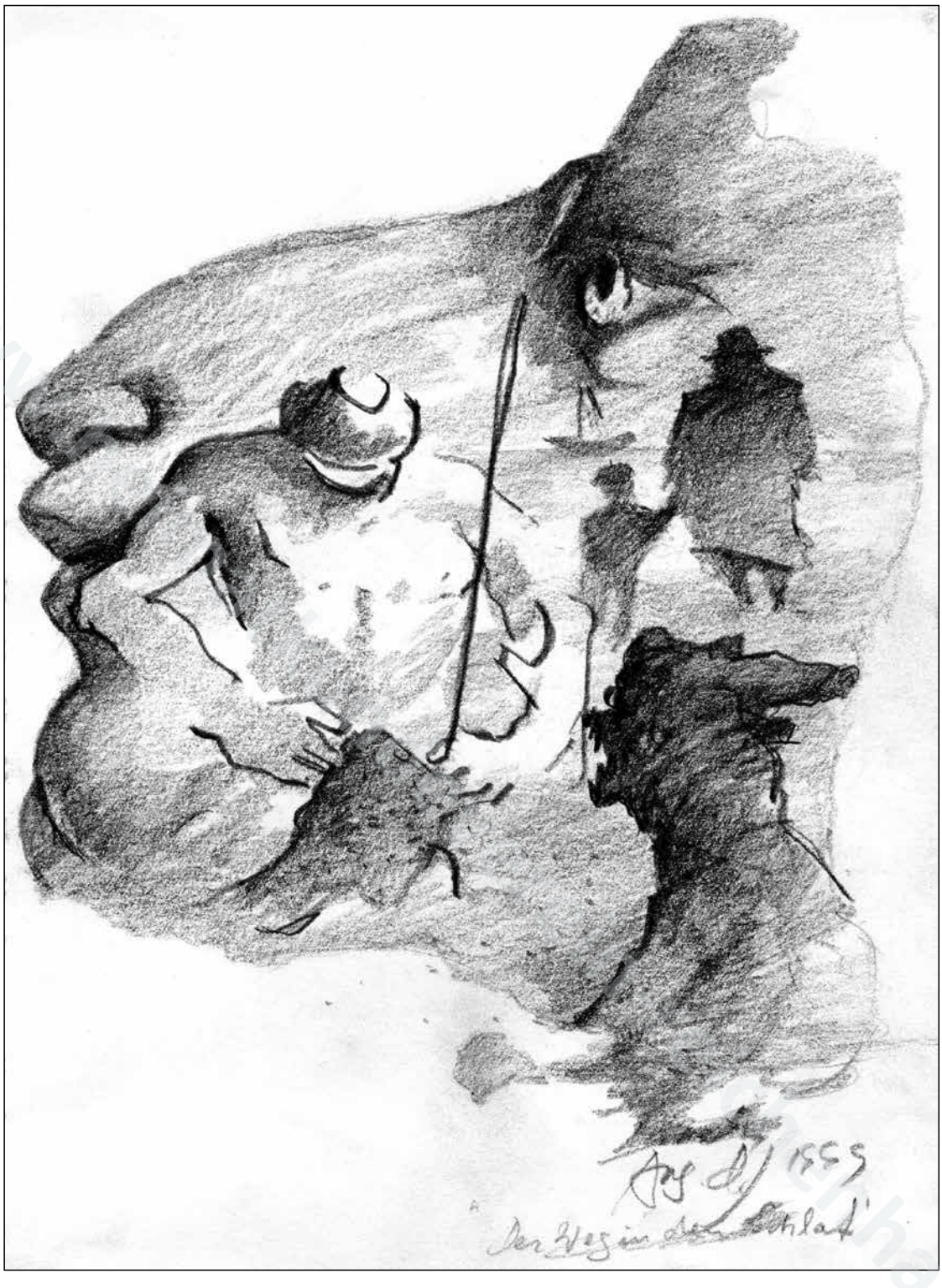
Schneider fuchtelte an seinem Hüftriemen herum, bis er endlich Messer und Gabel gelöst hatte und nun das Messer in der rechten sowie die Gabel in der linken Hand hielt und sich dachte: „Komm nur her, du Schwarzer!“ Bei diesem Gedanken aber zitterte sein ganzer Körper, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Ohne erkennbare Regung ging der Fremde weiter neben ihm, und auch der Schneider versuchte die Ruhe noch zu bewahren. Schweigsam nebeneinander gehend – der sonst so unerschrockene Schneider jedoch mit schlotternden Knien –, kamen sie über den Pass an der Wegscheid.

Dort schlug der Fremde denselben Weg ein: hinunter nach Schneizlreuth bis zur Säumerbrücke, die über den Weißbach führt. Plötzlich blieb die dunkle Gestalt stehen und beugte sich hinab zum Wasser, so als wollte sie aus dem Bach trinken. Der Schneider ließ sich diese Gelegenheit freilich nicht entgehen: Messer und Gabel immer noch fest in Händen, fing er nun an zu laufen, schneller und immer schneller, bis er mit Müh‘ und Not zu mitternächtlicher Stunde das am Fuße des Ristfeuchthorns gelegene Wirtshaus erreichte.

Durch sein wildes Klopfen aufgewacht, öffneten die Wirtsleute die Tür, und vor ihnen stand – völlig erschöpft und mit angstverzerrtem Gesicht – der Schneider von Unken. Als sie sahen, dass er Messer und Gabel in seinen Fäusten vor sich hielt, erschraken sie, glaubten sie doch, er wolle ihnen damit zu Leibe rücken. Erst nachdem er wieder zu Atem gekommen war, berichtete der Schneider von seinem Erlebnis mit der düsteren Gestalt. Als er nun Messer und Gabel wieder wegstecken wollte, da musste er erkennen, dass ein Krampf in seinen Händen die Fäuste vorerst nicht mehr öffnen ließ. Inständig bat er die Wirtsleute um ein Quartier, denn er wollte um nichts in der Welt wieder hinaus in die finstere Nacht.

Erst am folgenden Tag setzte er den Weg in sein Heimatdorf Unken fort, fand dort auch seinen Hund und jagte ihn aus dem Haus, weil dieser ihm in seiner größten Not nicht zur Seite gestanden hatte. Den Weg über die unheimliche Wegscheid wählte der Schneider von Unken Zeit seines Lebens nur noch bei Tageslicht, und selbst bei einsetzender Dämmerung mied er fortan diesen Ort.

www.heimatkundebayerischer-reichswald.de



www.kehrhall.de

www.kulturkundeverein-reichenhall.de

Der Dötzenbauer von der Gmain

Immer in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr vernahm man früher aus dem Keller des Dötzenbauernguts auf der Gmain ein Lärmen und Geklapper, das sich anhörte, als würde ein Schuhmacher dort mit seinem Handwerkszeug hantieren. Dem alten Dötzenbauern war das nicht geheuer, und er wollte der Ursache auf den Grund gehen.

Deshalb nahm er, als eines Nachts die verdächtigen Geräusche wieder einmal nicht zu überhören gewesen waren, all seine Courage zusammen und schlich hinunter in den Keller. Höchst erstaunt blieb er auf der Treppe stehen: In der Ecke des Raumes erblickte er ein eisgraues Männchen, das mit einem Hammer klopfte; daneben befand sich ein Topf, randvoll mit Geld gefüllt. Immerhin brachte der Bauer den Mut auf, den kleinen Mann anzusprechen; also fragte er danach, wer er denn sei und was er hier mache. Der Unbekannte aber antwortete nur: „Lauf, so schnell du kannst, nach Reichenhall! Dabei musst du zuvor durch den Höllengraben. Fürchte dich nicht, was immer du dort auch siehst! Und wenn du vor Mitternacht wieder zurück bist, so hast du mich erlöst."

Der alte Dötz verstand den Sinn dieser Anweisung zwar nicht, aber er tat, wie ihm geheißen wurde und lief, was er konnte, von der Gmain hinunter nach Reichenhall. Mit langen Schritten näherte er sich der Stadt. Vor ihm lag schon der berüchtigte Höllengraben, wo es von Schlangen, Nattern und Ungeheuern nur so wimmelte. Doch der mutige Bauer kam unbeschadet durch den tief eingeschnittenen Graben nach Reichenhall. Dort machte er kehrt und rannte erneut durch den Höllengraben wieder hinauf zu seinem Anwesen.

Gerade begann die Turmuhr der Gmainer Kirche zu Mitternacht zu schlagen, und noch bevor der letzte Glockenschlag verklungen war, hatte der Dötz den Keller seines Hauses erreicht. Dort erblickte er wieder das Männchen, das auch ihn erspähte. Doch ehe der Bauer etwas sagen konnte, verschwand die Gestalt vor seinen Augen. – Zurück blieb indes der Topf mit dem Geld, das der Dötz nun an sich nahm und ihn zu einem reichen und wohlhabenden Mann werden ließ.

Seine Tochter allerdings wurde ab diesem Zeitpunkt höchst merkwürdig; einige sagten, sie sei geisteskrank. Und nicht wenige gab es, die davon überzeugt waren, dass ihr Gemütszustand mit dem plötzlichen Reichtum des Dötzenbauern in Verbindung stehe.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

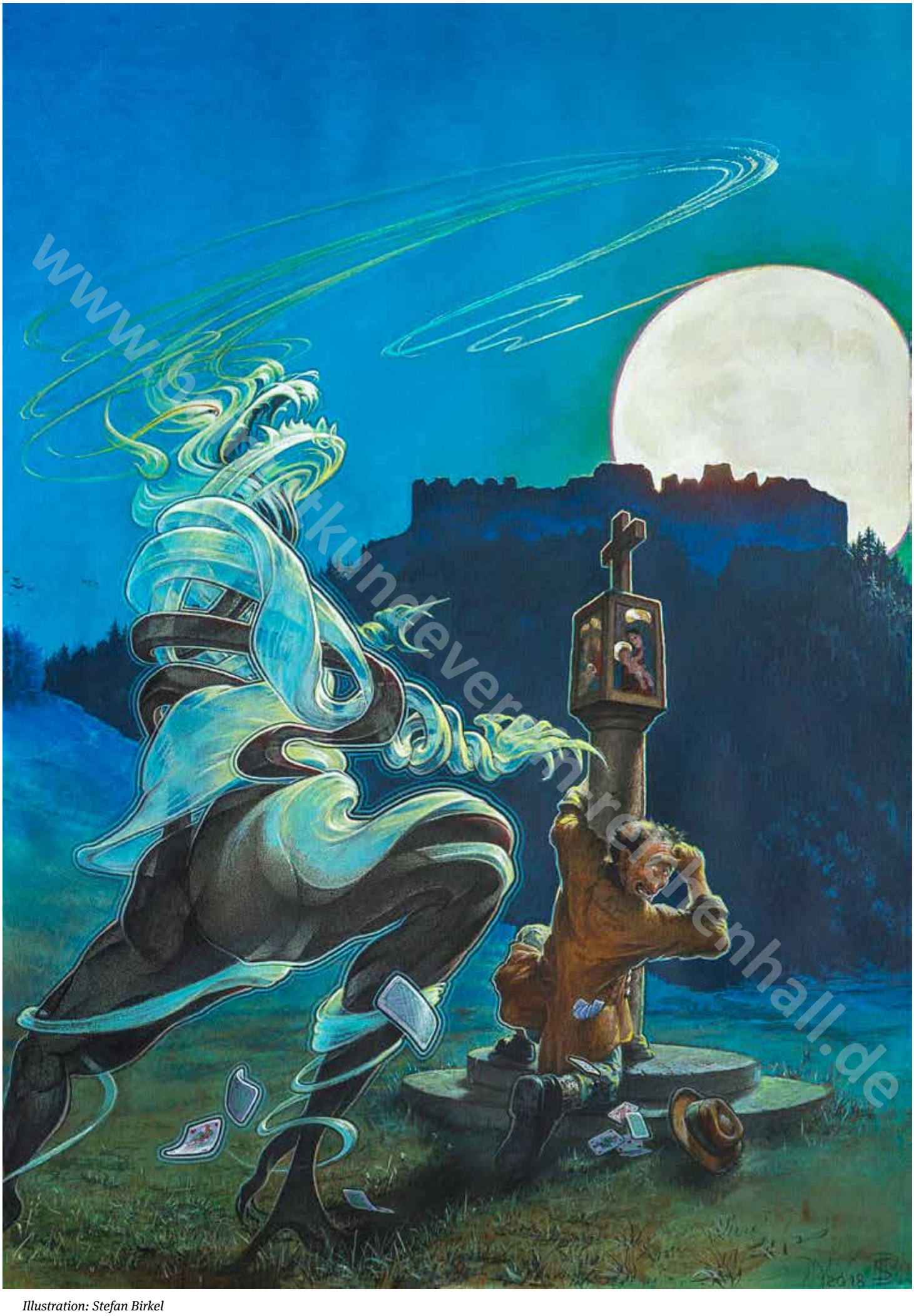


Illustration: Stefan Birkel

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Die steinerne Martersäule

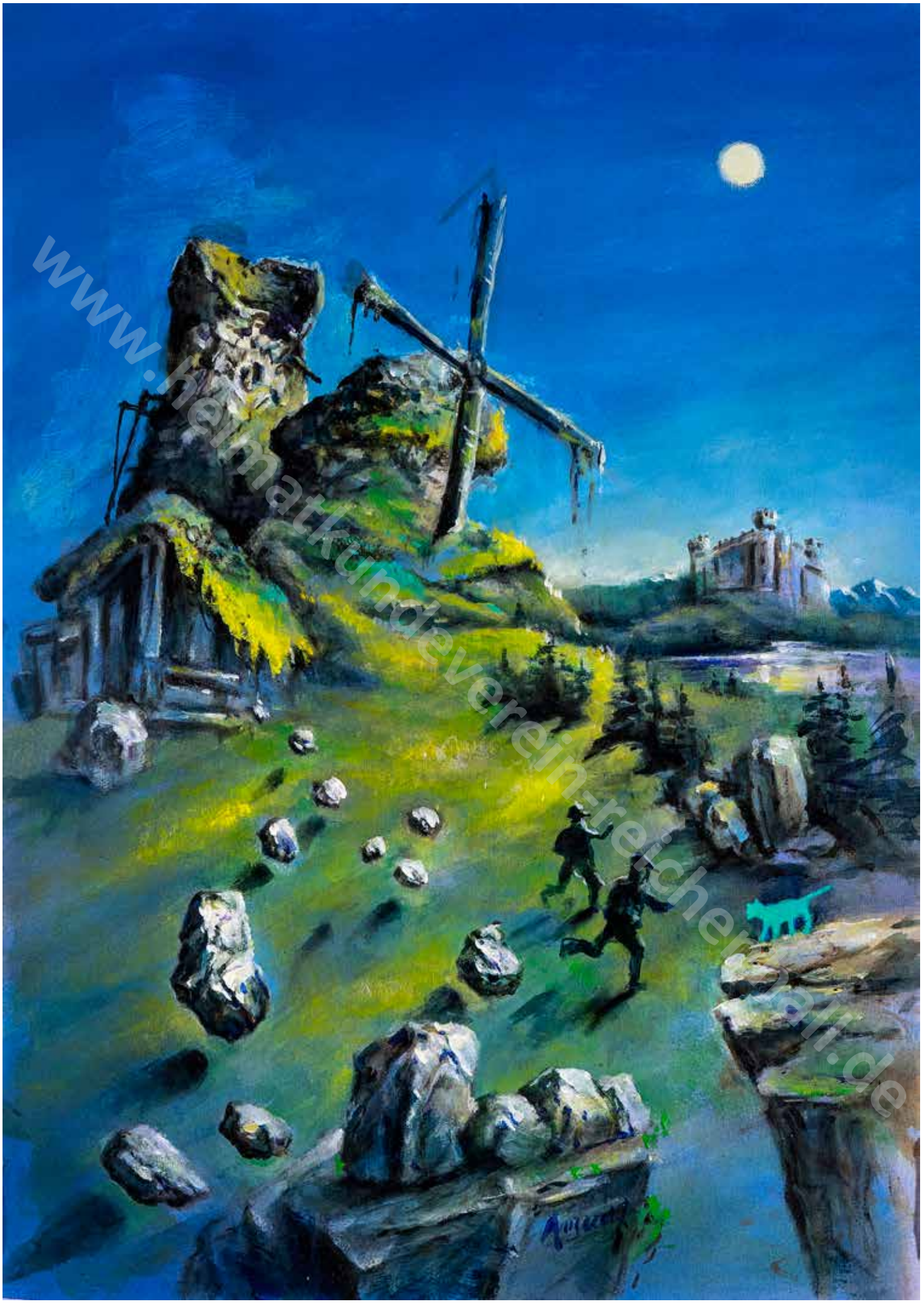
Eines Tages verstarb beim Dürnbauern in der Hinterreit, einem Ortsteil auf der Gmain, ein Kind. Wie damals üblich, hielten die Verwandten, Bekannten und Nachbarn die Totenwache, um bei dem Verstorbenen zu trauern, zu beten und um ihm damit den Weg ins Jenseits zu ebnen.

Auch der Hofbauer, ein alter Bekannter der Dürnbauern-Leute, hatte versprochen, für ein paar Stunden die Totenwache zu halten. Als er aber auf dem Weg dorthin beim Großmayerhofergut vorbeikam, da erblickte er im Innern eine fröhliche Runde beim Kartenspiel, und er überlegte sich, dass ihm der Sinn eigentlich mehr nach einer lustigen Gesellschaft als nach einer traurigen Pflicht stehen würde.

Also kehrte er dort ein, wurde von seinen Kumpanen freudig begrüßt und spielte mit ihnen bis spät in die Nacht Karten. Die Totenwache hatte der Hofbauer rasch aus seinem Gedächtnis gestrichen, und erst um Mitternacht trat er den Heimweg an. Als er sich beim nah gelegenen Sandgrubergut befand, tauchte plötzlich neben ihm eine in schwarz und weiß gekleidete Gestalt auf, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgte. Da sie nicht davon abließ, bekam es der Bauer mit der Angst zu tun; Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, und er beschleunigte seinen Gang, doch die unheimliche Gestalt war immer noch hinter ihm her. Da begann er zu laufen, aber es nutzte nichts, denn der Fremde wich nicht von seiner Seite. In wildem Lauf erblickte der Hofbauer schon die steinerne Martersäule, die auf dem Weg zum Gänshäusl stand, als ihm die Worte in den Sinn kamen: „Steiner Martersäul auf allen Wegen und Straßen. Josef und Maria – tut's mich nicht verlassen!“ In größter Hast und außer Atem sprach er die Worte laut aus. Da vernahm er auf einmal ein Gedröhn, wie wenn ein schwerer Sturm beginnt: Die Gestalt neben ihm erhob sich hoch in die Lüfte und verschwand hinter dem Plainberg. Dieses gewaltige Spektakel erschreckte den Bauern noch mehr und er begann zu rennen, stolperte über Stock und Stein, ehe er endlich bei seinem Gehöft am Fuße der Plainburg schweißgebadet ankam, die Tür hinter sich versperrte und sich zitternd in sein Bett legte.

Seine Frau bemerkte ihn am nächsten Tag verängstigt und vollkommen verändert und sprach ihn darauf an. Der Hofbauer aber, immer noch ergriffen vom Entsetzen über das Erlebte, sah sich nicht in der Lage, darüber zu reden. Es dauerte einige Zeit, ehe er sich den Seinen anvertraute.

www.remigiusbeerenthall.de



www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Die Geistermühle von Marzoll

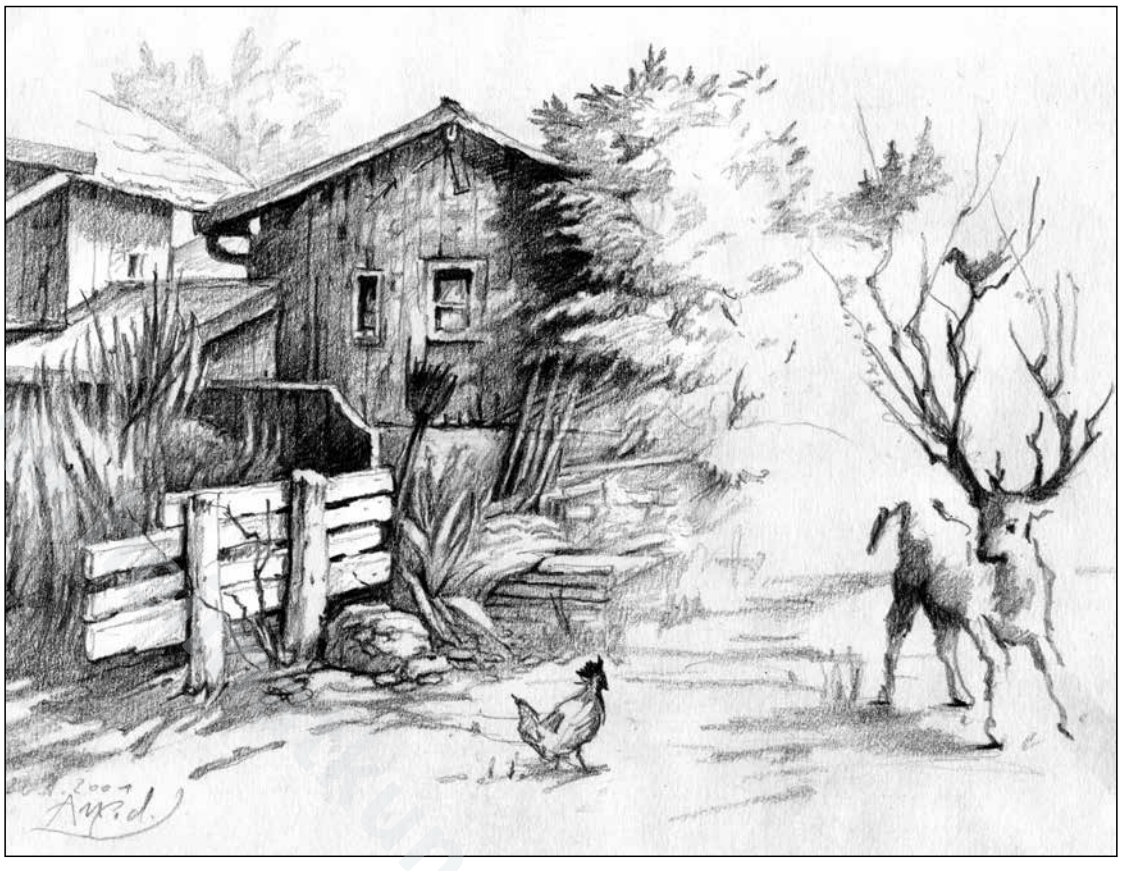
Einen knappen Kilometer südwestlich der Marzoller Kirche stand einst unmittelbar am Kohlerbach die so genannte Hackenmühle, eine ehemalige Getreidemühle, die zur Schlossherrschaft Marzoll gehört hatte. Da man ihrer nicht mehr bedurfte, wurde die Mühle im Winter 1920/21 abgebrochen.

Wenig später, in einer Märznacht des Jahres 1922, befanden sich zwei bayerische Grenzaufseher auf einem Patrouillengang, der sie auch an den Ruinen der Mühle vorbeiführte. Plötzlich nahmen sie dort höchst seltsame Erscheinungen gewahr: Zunächst hörten sie laut polternde Geräusche, so als ob jemand größere Steine nach unten rollen lässt. Danach beobachteten sie tatsächlich, dass Steine – doppelt so groß wie eine Faust – von den Ruinen weit über den ebenen Grasboden hinweg rollten und dabei regelrecht in hüpfende Bewegungen gerieten. Sie dachten zuerst, von jemandem beworfen zu werden und suchten die Umgebung – unter anderem den noch überwölbten ehemaligen Stall der Mühle – daraufhin aufs Gründlichste ab, konnten jedoch keinen Menschen entdecken. Dann stieg plötzlich aus dem Keller eine weiße Gestalt empor, die ins Unendliche wuchs. Von Furcht ergriffen, rannte einer der Aufseher auf und davon; der andere hingegen wollte mit seiner Pistole auf die weiße Erscheinung schießen, konnte aber nicht, denn sein Arm war wie gelähmt. Da nahm auch er Reißaus.

Gemeinsam mit einem Schuhmacher und dessen großen Hund kehrten sie zurück, doch das Tier zog in Anbetracht der Erscheinung nur den Schwanz ein und suchte das Weite. In ihrer Not wandten sich die Grenzaufseher an den Pfarrer von Marzoll und baten ihn, den vermeintlichen Geist zu beschwören und damit zu bannen, was der Geistliche jedoch ablehnte. Sie überlegten, um wen oder was es sich handeln könne und kamen sogar auf den Gedanken, der wenige Jahre zuvor beim Tabakschmuggel unweit der Hackenmühle von Zöllnern erschossene Invalide Zillner sei als Wiedergänger aus dem Reich der Toten zurückgekehrt!

Am nächsten Tag begaben sich die beiden Grenzaufseher erneut an den unheimlichen Ort und stellten Versuche an, Steine in dieser Größe vom gegenüberliegenden Ufer auf die Wiese zu schleudern. Allerdings gelangten sie zu der Erkenntnis, dass ihnen das nicht möglich war. In der folgenden Nacht patrouillierten die Aufseher wieder im Bereich der alten

www.heimatkundeverein-berchtesgaden.de

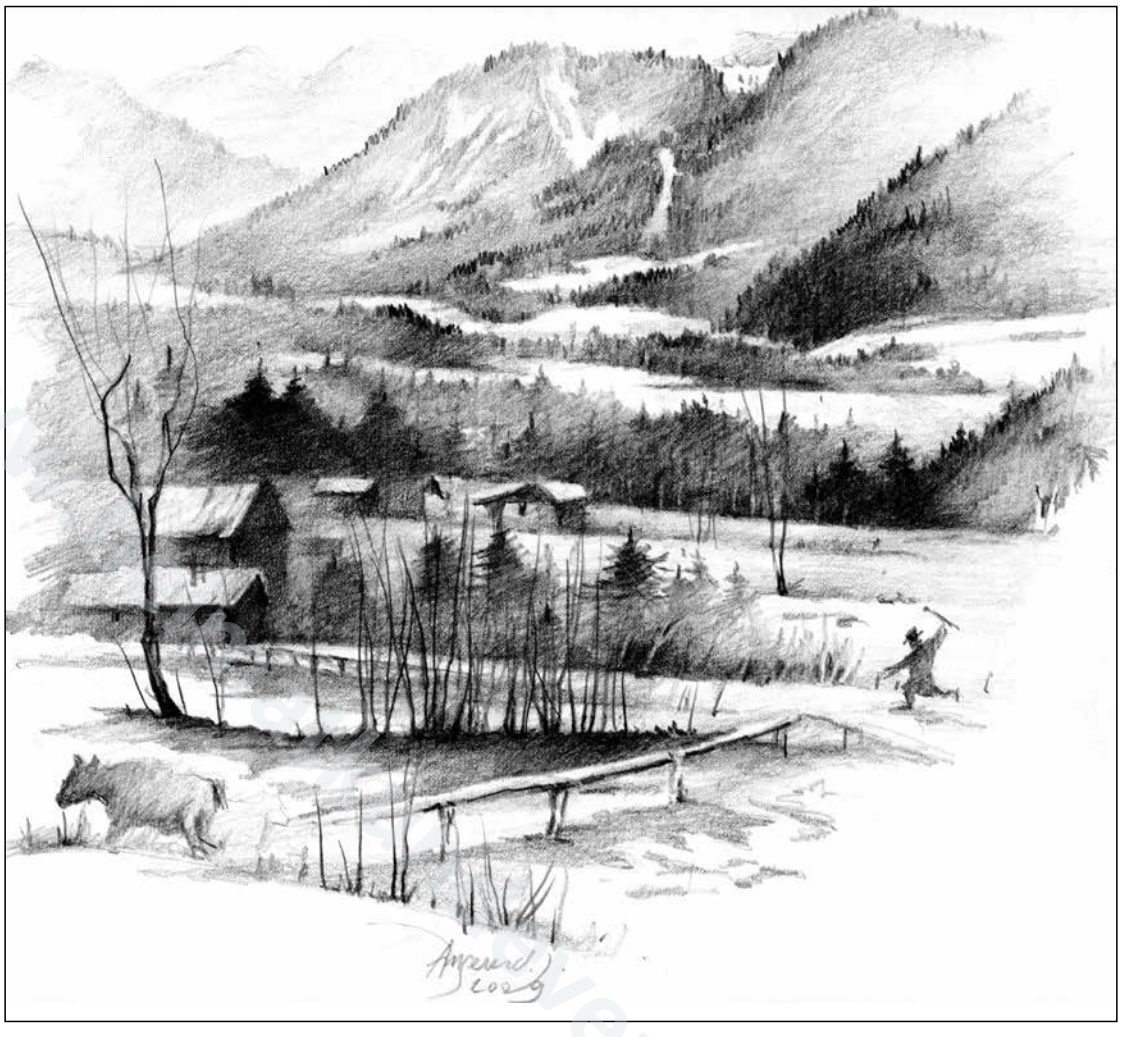


Hackenmühle, als sich das Schauspiel der letzten Nacht wiederholte, jedoch nun in noch größerem Ausmaß: Denn auf ebener Fläche sprangen die Steine auf und nieder und rollten den beiden Männern sogar nach.

So ging es fortan Nacht um Nacht, so dass die beiden Beamten Meldung darüber machten und sich bald die Kunde verbreitete, es spuke in der ehemaligen Mühle. Schon bald erlangte sie Bekanntheit unter dem Namen „Geistermühle“. Nicht nur aus Marzoll, sondern auch aus der weiteren Umgebung – zahlreich aus dem benachbarten Österreich – zog es Neugierige hierher, um die seltsamen Vorgänge mit eigenen Augen besehen zu können. Mit Fackeln ausgestattet, suchten sie nächtens das Gelände ab, um irgendeine natürliche Erklärung für dieses Phänomen zu finden.

Doch je größer der Ansturm an Menschen wurde, desto seltener traten die merkwürdigen Erscheinungen auf, bis sie eines Nachts gänzlich ausblieben. Damit ebbte auch der Zustrom Schaulustiger ab.

www.heimatverein-bad-reichenhall.de



www.heimatverein-reichenhall.de

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

„Irrationale Annahmen werden durch ihre Widerlegung nicht etwa aufgelöst – vielmehr wird noch intensiver daran geglaubt, weil wir die Täuschung noch mehr lieben als die Enttäuschung. Und wir lieben auch die Täuscher mehr als die Aufklärer, die schnell in die Ecke der Spielverderber rutschen.“

Eckart von Hirschhausen

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Hintergründe und Bemerkungen zu den einzelnen Sagen

ST. RUPERTUS ENTDECKT DIE REICHENHALLER SALZQUELLEN

St. Rupertus († um 718) gilt als der „Apostel Bayerns“. Von adeligem Geblüt, kam er als Bischof von Worms zu Ende des 7. Jahrhunderts nach Regensburg und erhielt vom Bayernherzog den Auftrag, das Land im christlichen Sinne zu missionieren. Auf seiner Suche nach einem geeigneten Bistumssitz gelangte Rupertus im Jahre 696 in die ehemals römische Stadt Iuvavum. Zur Errichtung eines kirchlichen Zentrums in Iuvavum erhielt St. Rupertus vom Bayernherzog Theodo als Gründungsausstattung ein Drittel der Reichenhaller Solequellen. Aus den Gewinnen der Salzerzeugung schöpfte die neu gegründete Kirche ihren Reichtum und erhielt bald darauf ihren neuen Namen: „Salzburg“.

Mit der Translation der Rupertus-Reliquien von Worms nach Salzburg am 24. September 774 setzte die dauerhafte Verehrung des Gründerheiligen der Salzburger Kirche ein.[48] Während St. Rupertus schon früh der wichtigste Heilige der Reichenhaller Saline war, erhob ihn das mittlerweile eigenständige Fürsterzstift Salzburg im Verlaufe des 15. Jahrhunderts zu seinem Landespatron und stellte ihn mit einem Salzfass dar, das selbstredend auf das Land Salzburg verweisen sollte.

Ungefähr zeitlich parallel zu dieser bildhaften Instrumentalisierung entstand eine auf Reichenhall bezogene Legende um den hl. Rupertus, die in der 1460/79 entstandenen „Chronik von den Fürsten aus Bayern“ des Ritters Hans Ebran von Wildenberg († 1491) in Ansätzen erstmals nachzuweisen ist. Demnach war der Reichenhaller Solebrunnen zur Zeit des Heiligen wieder entdeckt worden, nachdem die Salzquellen vom Hunnenkönig Attila zerstört worden waren.[49]

Möchte man die Legende deuten, so fällt auf, dass im Falle der vermeintlich verschütt gegangenen Solequellen – ähnlich dem Bild der bei der Ankunft des hl. Rupertus von Gestrüpp überwucherten Stadt Iuvavum – die enorme Wirk- und Tatkraft des Heiligen unterstrichen werden sollte. Ähnlich verhält es sich mit der vermeintlichen Christianisierung der angeblich heidnischen Bayern oder aber der Legende um die Ursprünge des Altöttinger Gnadenbildes.

St. Rupertus lässt nach den verschütteten Reichenhaller Solequellen schürfen. Gemäldekopie des ehemaligen Altarbildes von Josef Hauber in der Reichenhaller Brunnhauskapelle der Saline, 1817.

Mit den während der Völkerwanderungszeit verwüsteten Solequellen sollte jener Topos erzeugt werden, wonach Heilige zuerst einmal mit der Kultivierung und Ordnung der ihnen anvertrauten Umgebung beginnen, was ihre Leistungen noch höher bewerten lässt. Zudem galt die Völkerwanderungszeit als jene unheilbringende Epoche, die dem „Goldenen Zeitalter“ der Antike mit Chaos und Zerstörung ein Ende gesetzt hatte. Als legendenhafter Wiederentdecker der Solequellen hatte Rupertus gewissermaßen diese finstere Ära überwunden, um ein neues, glänzendes Zeitalter einzuläuten, so die Lesart. Trotzdem sah die Legende in Rupertus nicht den Erstentdecker der Solequellen, was eventuell auf das Wissen um deren römerzeitliche Nutzung hindeutet. Denn zur Zeit des hl. Rupertus konnte die Reichenhaller Salzproduktion wohl bereits auf eine mehrere Jahrhunderte alte Tradition zurückblicken.

Eine weiter ins Detail gehende Legenden-Version findet sich in einer aus dem späten 15. Jahrhundert stammenden Chronik,[50] die einst nachweislich im Augustiner-Chorherrenstift St. Zeno entstanden

ist. Darin wird der hl. Rupertus grundsätzlich zum Entdecker der Reichenhaller Solequellen, denn zu deren Auffindung schlägt er mit seinem Stab an einen Fels, aus dem anschließend das Salzwasser entströmt.[51] (Augenscheinlich tritt jenes Motiv aus dem 4. Buch Moses [Numeri] in den Vordergrund, wonach Moses mit seinem Stab den Fels berührt und auf diese Weise Wasser für die Menschen und das Vieh entspringen lässt.) Der Autor der Chronik – möglicherweise handelt es sich um den gelehrten Propst von St. Zeno, Dr. Ludwig Ebmer († 1516) – dürfte die Wildenberg'sche Chronik zwar gekannt haben, berief sich aber ausdrücklich auf die „Erzählung der Alten". Ob dies wörtlich zu nehmen ist und man darin ein Indiz für eine bereits bestehende Legende zu erblicken hat oder ob von einer Konstruktion auszugehen ist, lässt sich nicht beantworten. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts scheint der Topos von der Wiederentdeckung der Reichenhaller Solequellen durch den hl. Rupertus jedenfalls allgemeine Gültigkeit erlangt zu haben, wie einem um 1550 in Reichenhall entstandenen Lied zu entnehmen ist.[52]

Die Vorstellung, wonach Rupertus durch sein Gebet die Solequellen entdeckt habe, führte unter den Historikern schon bald zu Ungläubigkeit und Kritik, weshalb die Legende im Verlaufe der Zeit abkam. Trotzdem erinnerte man sich der Legende verstärkt im frühen 19. Jahrhundert und gab für die Reichenhaller Salinenkapelle sogar ein entsprechendes Altarbild in Auftrag. Diese Reichenhaller Ikonographie zeigte den Heiligen als jugendliche Erscheinung und in dem Moment der legendenhaften Entdeckung der Solequellen. In der Nacht vom 8. auf den 9. November 1834 wurde dieses Altarblatt, wie so vieles in der Stadt, ein Raub der Flammen. Mit der Vernichtung der bildlichen Darstellung erlosch gleichsam das Andenken an die Heiligenlegende. Erst in den letzten Jahren rückt die Legende, womit gleichsam der Ursprung von Saline und Stadt begründet wird, wieder ins Gesichtsfeld der öffentlichen Wahrnehmung.[53]

WIE ES ZUR GRÜNDUNG DER KIRCHE ST. ZENO KAM

Der zenonische Chorherr und Stiftschronist Augustin Landsperger (1615-1676) stellte in seiner 1654 verfassten Chronik des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno fest,[54] man könne hinsichtlich der Anfänge der Zenokirche nichts Sicheres aussagen.[55] Allerdings hielt er die Existenz einer älteren Zenokirche, die lange vor Errichtung des Stifts (1136) bestanden habe, für begründet. Aus einer um das Jahr 1147 entstanden Urkunde geht hervor, dass die Stiftskirche St. Zeno in jener Zeit großzügig aus- und umgebaut wurde, wobei ausdrücklich auf das hohe Alter und die damit verbundene Baufälligkeit des bestehenden Gotteshauses hingewiesen wird.[56] Die Bemerkung, täglich könne das ruinöse Mauerwerk einstürzen, deutet auf ein beträchtliches Alter der als Steinbau ausgeführten Zenokirche hin.

Landsperger setzt das nach eigenen Worten aus einer Handschrift[57] eruierte Entstehungsdatum der ersten Reichenhaller Zenokirche mit dem Jahr 806[58] an. Ob dieser zeitliche Ansatz eine authentische Grundlage besitzt, ist fraglich. Dem Stifts-

Kaiser Karl der Große (links) und Erzbischof Arn von Salzburg (rechts danaben) besichtigen die Planung der Kirche St. Zeno, daneben die Reichenhaller Bürger. Miniaturgemälde im Nekrolog von St. Zeno, um 1654.

chronisten zufolge ließ der Kaiser auf Bitten der Bewohner von Reichenhall, Schutzmaßnahmen gegen die immer wieder über die Ufer tretende Saalach zu treffen, zu Ehren des Veroneser Bischofs und Schutzheiligen gegen Überschwemmungen, des hl. Zeno, eine Kirche erbauen.

Das ebenfalls um 1654 entstandene Stiftsnekrologium setzt als Entstehungsdatum des Gotteshauses das Jahr 812 an.[59] Nachweislich hielt sich Karl der Große im Jahre 803 in Salzburg auf;[60] ein in diesem Zusammenhang erfolgter Besuch der Reichenhaller Saline durch den Kaiser ist zwar nicht auszuschließen, doch findet sich in den Quellen dafür kein Anhaltspunkt. Die im Nekrolog skizzierten Vorgänge erinnern hingegen an eine Urkunde Kaiser Friedrich I. Barbarossas, der dem Stift St. Zeno im Jahre 1170 mittels Schenkung von Salinenanteilen eine Unterstützung für erforderliche Uferverbauungen an der Saalach zukommen ließ. Auch Landsperger zitierte in seiner barocken Stiftschronik diese in Salzburg ausgestellte Kaiserurkunde.[61] Die Ähnlichkeiten zwischen der kaiserlichen Initiative 1170 und den Ausführungen der Gründungssage legen die Annahme eines Analogieschlusses nahe, womit nicht nur die Geschichte des Chorherrenstifts, sondern auch die Gründung der ersten Zenokirche den Nimbus kaiserlicher Autorität erhielt.[62] Hinzu kam eine Verknüpfung mit der Legende des hl. Zeno, der die Stadt Verona vor den Fluten der Etsch geschützt haben soll. Die Initiative zur Gründung der Kirche St. Zeno ist vermutlich nicht auf den Kaiser, sondern vielmehr auf den Erzbischof Arn von Salzburg zurückzuführen, dem an einer verstärkten Präsenz im Umfeld des wichtigen Wirtschaftszentrums Reichenhall gelegen war. Möglicherweise gab eine Provinzialsynode – wohl jene in Salzburg 807[63] –, den Ausschlag zu deren Errichtung.

Im Jahre 1925 betrachtete man die vom Chorherrn Augustin Landsperger während der Barockzeit aufgebrachte Gründungssage einer ersten Zenokirche durch Karl den Großen noch als historische Tatsache. Aus diesem Grund gaben die Stadtverantwortlichen Bad Reichenhalls der kurz zuvor erworbenen Villa den Namen „Karl der Große", woraus sich später der Name einer ganzen Schule entwickeln sollte:[64] das Karlsgymnasium. Man nahm dabei auch Bezug auf das von August Hövemeyer, einem Schüler Moritz von Schwinds, geschaffene nördliche Giebelfeld der dortigen Villa: Darauf war mittig der Frankenkaiser zu sehen, umringt von seinen Getreuen, im Hintergrund der sagenhafte Birnbaum auf dem Walserfeld.

WUNDERTÄTIGER ST. VALENTIN VON MARZOLL

Mit sagenartig anmutenden Mirakelberichten, wie sie die Wallfahrtskirchen des Reichenhaller Landes bereithalten, versuchte man nicht nur Erklärungen für die Wirklichkeit zu liefern, sondern auch die Wirkmächtigkeit besonderer Gnadenorte zu unterstreichen. Wallfahrtsberichte zu wundersamen Heilungen wurden in schriftlicher Form überliefert. Dennoch finden sich darin mündlich tradierte Elemente wieder, auch so genannte Wandermotive, wie etwa die Verwandlung einer schwarzen Henne in ein weißes Huhn. Denn im Gegensatz zur Farbe Schwarz, die für das Dämonische stand, setzte man Weiß mit dem Göttlichen gleich.

Die Weihe der Marzoller Kirche im Jahre 1437 zu Ehren der heiligen Märtyrer Valentin und Sebastian lässt erkennen, dass sich der „Zuständigkeitsbereich" der Marzoller Kirche an Heilsuchende mit seuchenartigen Krankheiten richtete.

Gnadenbild des hl. Valentin von Marzoll. Gebetszettel 1861.

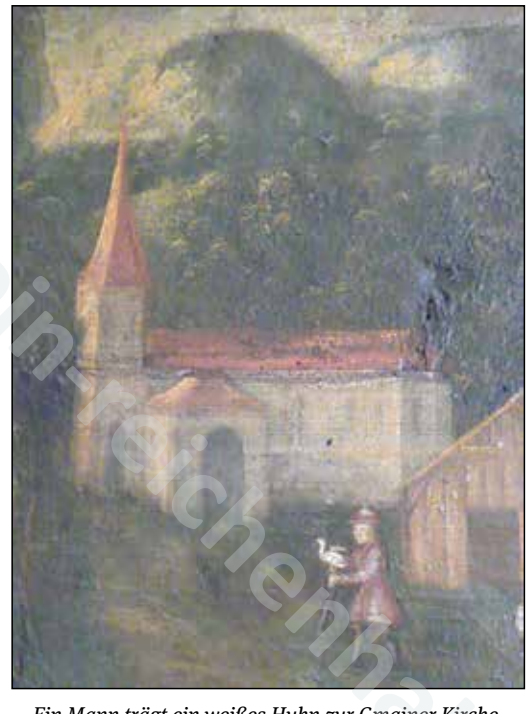
Da der Name „Valentin“ lautlich an die „hinfallende Krankheit“ – eine Form der Epilepsie – erinnert, wurde der Heilige vor allem von Fallsüchtigen angerufen;[65] nach erfolgter Heilung suchte der Votant eine Kirche mit dem Valentinspatrozinium auf. Davon gab es in der gesamten Erzdiözese Salzburg nur die Gotteshäuser von Zell (Gem. Ruhpolding) und Marzoll. Der Zulauf von Wallfahrern in Marzoll muss schon bald nach dem Einsetzen erster Wunderzeichen enorm gewesen sein. Er entsprach einerseits der spätmittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung und stand andererseits in einer gewissen Sogwirkung der in Hochblüte befindlichen Gmainer Marienwallfahrt.

Auch ein Mirakelbuch dürfte in jener Hochblüte der hiesigen Wallfahrt angelegt worden sein, worauf die Abschriften dreier Mirakel hindeuten.[66] Als das die Marzoller Wallfahrt auslösende Mirakel kann die 1496 erfolgte wundersame Heilung eines von der Epilepsie heimgesuchten Knaben betrachtet werden. Dessen Vater hatte sich durch göttliche Eingebung zum hl. Valentin mit einem schwarzen Huhn als lebendigem Opfer verlobt. Nachdem kurze Zeit darauf eine Besserung und Heilung des Knaben erfolgt war, verwandelte sich die nach Marzoll geopferte schwarze Henne in ein weißes Huhn, was mehrere Männer bezeugten.

In dem Mirakelbericht sind Anleihen aus dem so genannten „Galgen- und Hühnermirakel“, der wohl bekanntesten Wallfahrtslegende im Zusammenhang mit dem Jakobsweg,[67] erkennbar: Während zur Bekräftigung göttlicher Wirkmächtigkeit dort zwei gebratene Hühner lebendig vom Mittagstisch aufflattern, verwandelt sich bei dem Marzoller Mirakel eine schwarze Henne in ein weißes Huhn. Es ist dies ein Hinweis darauf, dass den Mirakelberichten ein Erzählstoff zugrunde liegen konnte – nicht selten auch ein Wandermotiv: Erst im 13. Jahrhundert war das Wallfahrtsmirakel der Jakobuslegende durch das Hühnermotiv erweitert worden; ab dieser Zeit wurde es zu einem europäischen Phänomen[68] und könnte somit auch das Marzoller Mirakel beeinflusst haben. Möglicherweise schon im 15. Jahrhundert hat sich in der nahe gelegenen Großgmainer Wallfahrtskirche die Opferung lebendiger Hühner durchgesetzt, die von den Votanten dreimal um den Hochaltar herumgetragen werden mussten. Danach sperrte man diese in einen in der Apsis der Kirche aufgestellten, eigens dafür vorgesehenen hölzernen Gitterschrank, die sogenannte „Hennasteig’n“, die mit der Aufschrift „Für lebendige Opfer“ versehen war.

Auf einer der Großgmainer Mirakeltafeln aus den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts erblickt man einen Votanten mit einem solchen „lebendigen Opfer“, wohl einem Huhn, auf dem Arm. Ein vergleichbarer Votivbrauch entwickelte sich in Marzoll: Dort befindet sich hinter dem Hochaltar ein mit Luftlöchern versehener und ins Mauerwerk versenkter Käfig, in welchem die Opfernden nach dreimaligem Umschreiten des Altares ihre Tiere hineingeben konnten.

Um 1900 wurden in Marzoll jährlich immer noch 40-50 Hühner und 70-80 Tauben als Opfertiere dargebracht; um die Mitte des 19. Jahrhunderts soll es sogar der 10-fache Wert dessen gewesen sein.[69]



Ein Mann trägt ein weißes Huhn zur Gmainer Kirche. Ausschnitt aus dem Mirakelzyklus in der Vorhalle der Wallfahrtskirche Großgmain, um 1530.

DIE HALLEINER WALLFAHRT AUF DIE GMAIN

Bis in das 17. Jahrhundert herauf galt die Gmainer Wallfahrtskirche als bedeutendstes Marienheiligtum des Landes Salzburg sowie des weiten Umlandes. Die in der Kirche verwahrten Mirakeltafeln (1513 / 1530er Jahre) künden von einer ersten Blütezeit des Wallfahrtswesens im ausgehenden Mittelalter. Legendenhafte Verklärung erfuhr die 1597 überlieferte Wallfahrt Halleiner Bürger zur Abwendung der Pest, indem sie

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Gnadenbild der Madonna auf der Gmain. Gebetszettel um 1820.

eine Wachskerze auf einem eisernen Kerzenständer stifteten. Jährlich am Dreifaltigkeitssonntag (Sonntag nach Pfingsten; im 18. Jahrhundert der 3. Sonntag nach Pfingsten) wollten die Wallfahrer um acht Uhr auf der Gmain eine gemeinsame Messe begehen, die Wachskerze erneuern, diese anzünden und für die Stadt Hallein beten. Jedoch scheint das Gelübde nach einiger Zeit vernachlässigt und erst wieder während der großen Pestwelle 1634, als Hallein besonders schwer heimgesucht wurde,[70] aufgenommen worden zu sein.

Das vielfach zu beobachtende Motiv des auf die Erfüllung des Gelöbnisses achtenden Gnadenbildes kommt hier zum Ausdruck: Die Gottesmutter wendet sich von ihren einstigen Votanten ab, wodurch für diese erneut eine Zeit größter Not anbricht. In der Folge besinnen sich die Halleiner ihrer ehemaligen Fürsprecherin, fertigen eine neue Kerze auf einem Ständer aus Nussbaumholz und nehmen die regelmäßige Wallfahrt zum Gmainer Gnadenbild wieder auf.

Die Kerze vor dem dafür ausgesuchten Altar sollte nun nicht bloß am Wallfahrtstag, sondern an allen Festtagen angezündet werden, woran eine eigens dafür geschaffene Schrift erinnerte.[71] Diese im Jahre 1745 renovierte Tafel hängt heute zusammen mit mehreren Votivtafeln im Chorraum der hiesigen Kirche. Die Wallfahrt der Halleiner zur Gmainer Kirche existiert bis zum heutigen Tag und wurde angeblich seit dem Jahre 1634 nie mehr unterbrochen.[72] Um zwei Uhr nachts verlassen die Wallfahrer zu Fuß ihre Stadt, um das sonntägliche Hochamt im Großgmainer Gotteshaus feiern zu können.

DIE SELTSAMEN ERLEBNISSE DES REICHENHALLER STADTSCHREIBERGEHILFEN LAZARUS GITSCHNER IM UNTERSBERG

Überlieferung

Bereits im Jahre 1846 vertrat der anonyme Verfasser eines in Salzburg herausgegebenen und dem Untersberg gewidmeten Sagenbuches die Ansicht, dieser Sagenzyklus sei von der so genannten „Lazarusgeschichte“ ausgegangen[73] und im 16. Jahrhundert entstanden.[74] Tatsächlich ist die „Lazarusgeschichte“ jener Untersberg-Erzählstoff, der sich historisch am frühesten greifen lässt.

Die frühe schriftliche Verbreitung dieser Geschichte durch zahlreiche Abschriften – lange vor den Anfängen der Sagensammlungen – erscheint bereits bemerkenswert. Mit den Überlieferungen der „Lazarusgeschichte“ beschäftigten sich Ferdinand Maßmann 1831, Wilhelm Herzog in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, Yvonne Fleischer-Weber 1991 und Johannes Lang 2001/2010 eingehend. Die Problematik einer bis heute fehlenden Urfassung ist dabei augenscheinlich, da die frühesten Handschriften höchstens in das 17. Jahrhundert zurückreichen, obschon die Geschichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielt und in der Ich-Form erzählt wird. Es bleibt die Schwierigkeit, anhand vorhandener Handschriften eine Version herauszufiltern, die in die Nähe eines anzunehmenden Archetyps aus dem 16. Jahrhundert zu bringen ist. Größte Bekanntheit erlangte die sogenannte „Bilderhandschrift“ (Handschrift I)[75], die aufgrund der dargestellten Mode und Tracht in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts datiert wird.[76] Damit ist allerdings die von Herzog vorgenommene Datierung für die Entstehung der „Lazarusgeschichte“ mit dem Jahr 1558[77] keineswegs hinfällig, da von bislang unbekannten Vorbild-Handschriften auszugehen ist. Mit der Handschrift I

dürfte man *jedenfalls ihrem Ursprung nahe* sein.[78] Daher wurde deren Inhalt als Grundlage für die Erzählung in diesem Buch herangezogen.

Eine sprachliche Betrachtung der Handschrift I bekräftigt diese Annahme: Die altertümlich verwendeten Ausdrucksformen, die fast durchgehend vorherrschende Diphtongierung und die für heutige Begriffe ungewohnte Versetzung des Satzbaus sind im 18. Jahrhundert nicht mehr zu erwarten und dürften sich somit auf die Abschrift einer älteren Vorlage beziehen. Die „Lazarusgeschichte" passt inhaltlich nur schwer in das Schema der Volkserzählforschung, wonach sich diese hauptsächlich mit Geschichten unterer Sozialschichten, denen die überwiegend mündliche Überlieferung zu eigen ist, auseinandersetzt.[79] Leander Petzoldt hat in seiner Sammlung der Salzburger Sagen darauf hingewiesen, dass die Erzählung des Lazarus Gitschner *nur dazu da zu sein scheint, einen Rahmen für die Prophezeiungen abzugeben, die der Mönch, welcher den Lazarus Gitschner durch den Berg führte, ihm bei seinem Abschied mitgibt.*[80]

Reales und Irrationales

Von Gitschners Begleitern, dem Stadtschreiber, Stadtpfarrer, Pfleger und einem Bürger, findet nur der Geistliche namentlich Erwähnung (*Herr Martin*). Vage bleibt der Erzähler auch bei der Beschreibung der Untersbergbesteigung; allerdings ist zu vermuten, dass die Gruppe den Gebirgsstock, von Reichenhall kommend, über die Großgmainer Seite bezwungen hat. Genannt ist beispielsweise der *Hoche Thron*, von wo aus man gegen *Pertlsgaden* zugehen kann, womit der heute bekannte „Berchtesgadener Hochthron" identifiziert werden kann. (Der heutige „Salzburger Hochthron" hieß dagegen bis in das frühe 19. Jahrhundert *Abfalter Höhe*, wovon noch die Rede sein wird.)

Lazarus Gitschner betritt das Tor in den Untersberg. Bilderhandschrift 18. Jh.

Die Diskrepanz zwischen Genauigkeit einerseits und Informationslücken andererseits zieht sich durch die gesamte Geschichte und entspricht der epischen Tradition. Die Schilderung des Reiches im Untersberg ist geprägt durch Detailfreudigkeit und lässt das Beschriebene real wirken. So etwa werden Architekturdetails – z.B. die Anzahl von Treppen – exakt mitgeteilt. Daneben fließt die für Texte mit apokalyptischem Inhalt typische suggestive Zahlen- und Buchstabensymbolik mit in das Geschehen ein, so etwa die merkwürdige Chiffre am Eingang zum Berg, die als magisches Element die Handlung bereichert. Ein weiteres Beispiel – hier im Hinblick auf Unendlichkeit und unvorstellbare Größe – bildet die Beschreibung der von Lazarus besuchten Kirche mit ihren 30 Orgeln und 300 Altären, die von 300 Mönchen betreut werden.

Sakrales und Geistliches nehmen in der Geschichte einen breiten Raum ein, beginnend mit dem Auftreten des barfüßigen Mönchs, der sich zum Führer von Lazarus in der anderen Welt erklärt. Der Protagonist betritt eine idealisierte Klosteranlage mit Brunnen, Obstgarten, Wiese, Wald, Bücherei und Speisehaus mit dem darin befindlichen Speisezimmer der Mönche. Ferner erwähnt der Autor ein doppeltürmiges Kirchengebäude, dessen Inneres in vielen Details gezeichnet wird. Lazarus erlebt das feierlich begangene Hochamt, woran mit Non, Vesper, Complet, Mette und Prim die sich täglich wiederholende klösterliche Tagzeitenliturgie anschließt. Diese Dominanz klerikaler Handlungen und vor allem das Wissen um die monastische Terminologie sind bemerkenswert, zumal Vergleiche mit dem Domstift und dem Kloster St. Peter angestellt werden.

Einige Beachtung verdient auch die Wahl der Kirchen, zu denen die nächtlichen Wallfahrten führen. Die Handschrift I erwähnt: St. Bartholomä am Königssee, St. Zeno, den Dom zu Salzburg, St. Michael in

Inzell, St. Maria in Feldkirchen, St. Maria auf der Gmain (Großgmain), St. Peter und Paul in Reichenhall, St. Peter in Obertauern, St. Dionysius in Vigaun und St. Maximilian in Maxglan. Welcher Absicht diese Auswahl unterliegt, ist nicht ersichtlich, doch heben sich gerade St. Peter auf dem Radstädter Tauern, St. Michael in Inzell sowie St. Peter und Paul in Reichenhall vom Kreis der übrigen Kirchen ab: St. Peter aufgrund der großen Entfernung vom Untersberg, St. Michael wegen des geringen Bekanntheitsgrades. Letzteres Gotteshaus war eine inkorporierte Pfarrkirche des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno, wozu auch die berühmte Wallfahrtskirche auf der Gmain gehörte. Die Nennung von St. Peter und Paul in Reichenhall – ebenfalls dem Stift einverleibt – überrascht insofern, als diese zwei kleinen, unansehnlichen und außerhalb der Stadtmauer gelegenen Kirchlein keine besondere Bekanntheit über die Salinenstadt hinaus genossen.

Im Berg betritt Lazarus ein idealisiertes Kloster. Bilderhandschrift 18. Jh.

Jenseitsreise, Utopie und Endzeiterwartung

Ob ihrer Komplexität wurde die „Lazarusgeschichte“ zunächst einmal als literarischer Text niedergeschrieben. Mit den typischen Erzählmotiven, so etwa dem Besuch der himmelsähnlichen Umgebung und Begleitung durch den geheimnisvollen Mönch, werden Anklänge an die Tradition antiker bzw. mittelalterlicher Jenseitsreisen erkennbar.[81] Die „Lazarusgeschichte“ erscheint gar als eine Kompilation verschiedener Vorbilder von der Antike über das Neue Testament bis hin zu den Utopisten der Renaissance. Zu nennen wäre an erster Stelle der sechste Gesang in Vergils „Aeneis“, der Dante Alighieri (1265-1321) wohl dazu veranlasst haben dürfte, Vergil mit der Führerrolle in der „Göttlichen Komödie“ zu betrauen: Aeneas dringt, geführt von der Sibylle, durch eine Grotte, die sich durch Zaubersprüche öffnen lässt, in die Welt der Schatten ein. Hier trifft er bereits verstorbene Mitstreiter und erfährt durch seinen Vater Anchises die Prophezeiung des römischen Geschichtsverlaufes bis in die Zeiten des Augustus.

Die „Lazarusgeschichte“ folgt einer ähnlichen Struktur, projiziert das Geschehen allerdings in einen christlich-klerikalen Kontext: Der Untersberg wird zur Bühne und steht stellvertretend für natürliche Wildnis und Niemandsland, wo der Eingang zu einer anderen Welt zu erwarten ist. Von einem unterirdischen Höhlenreich ist nicht die Rede, auch nicht von einer Welt der Zwerge und märchenhaften Wesen. Der Text vermittelt vielmehr den Eindruck einer idealen überirdischen Landschaft, eines klerikalen Utopia, wo sich die dort lebenden Menschen in mystischer Glückseligkeit ergehen. Wie das ersehnte und verlorene Paradies mutet die Beschreibung eines immergrünen, Früchte tragenden Obstgartens an. Erst durch das Auftreten bereits Verstorbener wird klar, dass sich Lazarus in einer jenseitigen Welt befindet.

Von den geschauten verstorbenen geistlichen und weltlichen Herrschern behauptet der Ich-Erzähler, diese zu Lebzeiten gekannt zu haben: Herzog Albrecht IV. in Oberbayern († 1508) und dessen Gattin [Kunigunde von Österreich] († 1520), Erzbischof Leonhard von Keutschach († 1519), der Abt von St. Peter, der Propst von St. Zeno und der Fürstpropst von Berchtesgaden. Als wichtige Persönlichkeit tritt ein Kaiser namens Friedrich auf, wohl Friedrich III. (1440-93), dessen Beschreibung an das so genannte „Barbarossa-Relief“ im Kreuzgang von St. Zeno erinnert. Der in der „Lazarusgeschichte“ an anderer Stelle erwähnte Kaiser ist eindeutig als Karl V. (1519-58) zu identifizieren. Der außergewöhnliche Umstand, dass der Kaiser 1556 abdankte, sich in das spanische Kloster San Jerónimo de Yuste zurückzog und damit gewissermaßen von der großen Bühne der Politik verschwand, mag zu dessen Aufnahme in die „Lazarusgeschichte“ geführt haben.[82]

Lazarus erblickt bereits verstorbene geistliche und weltliche Herren. Bilderhandschrift 18. Jh.

Kaiser Friedrich sei, so der Mönch zu Lazarus, *verzuckht worden auf den Walserfeld*. Die jünger einzustufende Handschrift VI sieht in dieser „Verzuckung“ eine Art von Wahnsinn,[83] allerdings kann damit auch eine Vision[84] oder eine Entrückung an einen anderen Ort gemeint sein. Die Mystikerin Mechthild von Magdeburg (†1282) sah in ihrer im 13. Jahrhundert verfassten „Visio cuiusdam pauperculae mulieris“ eine historische Herrschergestalt, Karl den Großen.[85] Somit stellt auch der Auftritt des historischen Kaisers Friedrich in der „Lazarusgeschichte“ kein neues Erzählmotiv dar. Die sogenannte Kaiser-Friedrich-Sage als ein im gesamten Reich propagiertes Motiv ließ vielmehr seit dem 14. Jahrhundert die Möglichkeit zu, die Herrschergestalt beliebig auszutauschen und damit in propagandistischem Sinne zu funktionalisieren: Der Herrscher sollte als Friedenskaiser dargestellt werden.[86] Grundlage derartiger mittelalterlicher Vorstellungen von einem entrückten Kaiser ist aber wohl das Ideal des Reichsbegriffs, wonach der Herrscher Irdisches und Himmlisches in eine Einheit bringt und die innere Ordnung der Dinge in Einheit mit dem Transzendenten entfaltet – gewissermaßen die politische Religiosität![87]

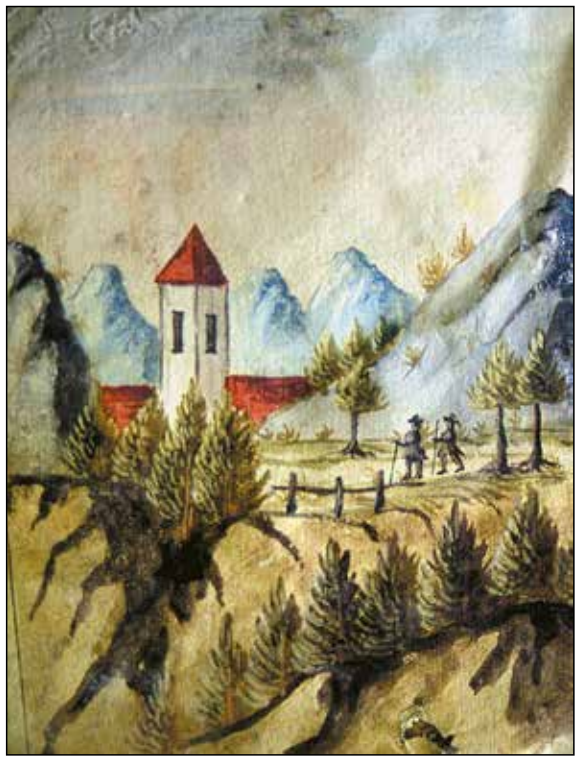
Merkwürdig muten die nächtlichen unterirdischen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen an, die Lazarus mit den Mönchen an sieben Tagen unternimmt. Vielleicht ist darin eine Reaktion auf den allgemein erkennbaren Niedergang des Wallfahrtswesens in Folge reformatorischer Kritik zu sehen. Im Zuge der Reformation hatten tatsächlich viele – auch in der katholischen Bevölkerung – für die bis dahin üblichen Pilgerschaften und Wallfahrten nur mehr Spott, Hohn und Gelächter übrig. Der Hinweis auf die nächtlichen Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen könnte also als versteckter Aufruf betrachtet werden, diese Gnadenorte weiterhin aufzusuchen.

Charakteristisch und der Eigenart mittelalterlicher Jenseitsreisen entsprechend ist die nicht erklärbare Zeiterfahrung,[88] worauf die Erzählung ausdrücklich hinweist: Lazarus betritt die Tür zum Untersberg resp. zur anderen Welt um 7 Uhr früh und behauptet, erst am 7. Tag wieder aus dem Berg zurückgekommen zu sein; doch als ihm der Mönch danach befiehlt, auf die Uhr zu blicken, befindet sich der Zeiger immer noch an derselben Stelle. Die Vermittlung verschiedener Zeitdimensionen und deren unterschiedliches Empfinden kommen hier zum Tragen: Der vermeintlich einwöchige Aufenthalt in der anderen Welt trägt im Diesseits offenbar nur die Flüchtigkeit eines Gedanken, der sich gewissermaßen auf transzendentale Reisen begeben hat und in eine Art „Zeitschleife“[89] geraten zu sein scheint. Dadurch haftet dem Ganzen der Charakter einer Traumvision an.

Eine wesentliche Akzentuierung erfährt die Geschichte durch die apokalyptische Schau. Über das kommende Weltgeschehen erfährt Lazarus aus Büchern und durch die Prophezeiungen des ihn führenden Mönchs. Dabei gleichen die nächtlichen Wallfahrten einem Akt der Reinigung und Läuterung, der für einen Initiierten vor der Offenbarung – gleichsam der Öffnung des Buches mit den sieben Siegeln – vorausgesetzt wird. Die Bedrohlichkeit der Prophetie kommt in der gesamten Erzählung zum Ausdruck und lässt einen klerikal-katholischen aber auch ethischen Tenor erkennen. Der erhobene Zeigefinger des Mönchs, der die religiösen und moralischen Missstände kritisiert und eine ordnende und richtende Macht verkündet, ist gerade in der zweiten Hälfte der Geschichte spürbar.

Zeitspiegel

Ob das Entstehungsdatum der „Lazarusgeschichte“ nach dem Konzil von Trient (1563) anzusetzen sei, ist fraglich; somit sollte auch nicht von gegenreformatorischer, sondern eher von konservativ-katholischer Frömmigkeit gesprochen werden.[90] Doch nicht einmal dies ist aus der Geschichte eindeutig ablesbar: Als Indiz für eine anti-protestantische Haltung des Verfassers sprechen auf der einen Seite die Wallfahrten zu den umliegenden Kirchen, die wie Vorboten einer künftigen „Demonstratio Catholica“ anmuten und einen geradezu religionspädagogischen Zug [91] in sich tragen. Auf der anderen Seite sind Anklänge einer subtilen Kritik zu erkennen, die sich selbst gegen die etablierte Kirche richtet, wenn beispielsweise davon die Rede ist, dass Füchse und Wölfe ihre Jungen unter dem Altar des hl. Rupert gebären würden.



Lazarus und der geheimnisvolle Mönch wallfahrten nächtens zu den Kirchen im Umfeld des Untersberges. Bilderhandschrift 18. Jh.

Die Beschreibung eines klerikalen Utopia dient als ein Mittel, um die Zustände der Gegenwart anzuprangern, und erinnert an die Werke Joachims von Fiore (†1202), nach dessen apokalyptischer Weissagung sich die Welt in ein von Heiligen bevölkertes Kloster verwandeln und der Ruhm Gottes besungen würde. Dieses Königreich würde bis zum Jüngsten Tag währen.[92] Auch in der „Lazarusgeschichte“ gleicht die andere Welt einem großen Kloster, eingebettet in eine ideale Landschaft, in dem integre und pflichtbewusste Mönche ein gottgefälliges Leben führen.

Zudem projiziert der Verfasser politische und gesellschaftliche Gegenwartsprobleme in seine Endzeitprophetie und übersteigert diese dadurch. Da spiegeln sich zunächst einmal kollektive und fundamentale Ängste, denen sich die Menschen in der sozial, kulturell und politisch sensiblen Umbruchszeit vom Späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit ausgesetzt sahen: Krieg, Hungersnöte, Teuerung, Krankheit und Pestilenz. Die geordnete Welt im Untersberg steht im krassen Gegensatz zu diesen Ängsten. Indem der Mönch den Niedergang des katholischen Glaubens sowie die Haltung der deutschen Fürsten anprangert, übt er Kritik nicht nur an der Kirche, sondern auch am Adel. Die Prophezeiung in der „Lazarusgeschichte“ belegt die verwerfliche Haltung der gesellschaftlich Etablierten mit einem künftigen Strafgericht, wonach sich das Volk gegen die Adeligen erheben würde. Das von den so genannten Millenaristen und Chiliasten erwartete und in der Geheimen Offenbarung des Johannes angekündigte Kommen eines „Tausendjährigen Reichs“ formte die große Angst der Endzeit in diesem gesellschaftlichen Punkt zur großen Hoffnung um: Die Armen und Unterdrückten hoffen auf die irdische Rache ...

Die Salzburger Bauernkriege 1525/26 zeigten diesen ansatzweise demonstrierten Umsturz besonders eindringlich, stand doch der Sturz des Fürsterzbischofs unmittelbar bevor. Gerade aber die Tatsache, dass der Verfasser der „Lazarusgeschichte“ diese Revolte „von unten“ nicht verurteilt, sondern als die von Gott gefügte Strafe ankündigt, macht seinen sozial- und gesellschaftskritischen Blickwinkel sowie seine antifeudale Haltung deutlich. Insbesondere findet sich in den Vorstellungen des Erzählers ein Motiv wieder, das Ferdinand Seibt plakativ so umreißt: *In allen europäischen Revolutionen marschiert die Utopie am linken Flügel mit*.[93]

Dass sich der Verfasser der „Lazarusgeschichte“ von den revoltengleichen Vorgängen, wie sie im Rheinland rund um die Vereinigung des „Bundschuhs“ zwischen 1500 und 1520 erfolgt waren, beeinflussen ließ, ist offensichtlich. Die Predigten, die Thomas Müntzer (†1525) im Zuge des Bauernkriegs von 1524 hielt, waren ebenfalls von jener Vorstellung geprägt, wonach das Ende der verderbten Welt bevorstehe, zuvor aber der Antichrist und die Feinde Gottes vertrieben werden müssten.

Der Antichrist nimmt in der Vorstellungswelt des Autors der „Lazarusgeschichte“ die personifizierte Gestalt „des Türken“ an, der in der Handschrift I als *Erbfeind der Deutschen* gebrandmarkt wird. Dies erfolgte vor dem Hintergrund der ständig präsenten osmanische Bedrohung, die seit der Schlacht von Mohács 1526 und der Belagerung Wiens 1529 sowohl für die weltlichen als auch für die geistlichen Herrscher der abendländischen Christenheit zu einem dominierenden politischen Problem geworden war. In der „Lazarusgeschichte“ wird sogar der Sieg der Türken prophezeit, der sich *oben am Rheinstrom* ereignen würde. Auch hierbei kommt zum Ausdruck, es sei dies die gerechte Strafe für die Sünden der Christenheit als Ergebnis von Hoffahrt, Glaubensverfall und Glaubensspaltung.[94] Dieses Leitmotiv sollte – sowohl von protestantischer wie auch von katholischer Seite verwendet – noch von langer Lebensdauer sein.[95]

Pflugscharen zu Schwertern: Lazarus erfährt von der künftigen Erhebung der Bauern gegen ihre Herren. Bilderhandschrift 18. Jh.

Die Ähnlichkeiten der Apokalypse in der „Lazarusgeschichte“ mit dem 24. Kapitel im Matthäusevangelium („Weltuntergangskapitel“) sind teilweise frappant, besonders das Feigenbaum-Gleichnis, welches als direktes Vorbild für die Deutung des Birnbaums auf dem Walserfeld in Betracht zu ziehen ist. So etwa heißt es in Matth. 24, 32-33: *An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis: Wenn sein Zweig jetzt treibt und die Blätter kommen, so wisst ihr, dass der Sommer nahe ist (...) wenn ihr das alles sehet, so wisset, das [Kommen des Menschensohnes] ist vor der Tür.* Im Vergleich dazu die entsprechende Stelle aus der „Lazarusgeschichte“ (Handschrift I): *Syhe Lazarus, der Paum der dort stehet auf dem Feldt, der ist lange Zeit thör gestandten und einmahl gar umbgehaut worden (...), darnach angefangen zu grainen und also für und für immerzue grüenet (...) wan dieser Paum gar grüen würd, so würd sich der Krüeg und Schlacht anfangen* ... Die Vorstellung, dass die Endzeit mit einer gewaltigen Schlacht einhergehe, ist bereits in der Geheimen Offenbarung des Johannes verankert (Off, 19, 19).

Wer ist Lazarus Gitschner?

Da die „Lazarusgeschichte“ ein Erzeugnis der menschlichen Phantasie ist, spiegelt sie die Psyche des Erzählers wieder. In der Tat lässt sie sich weitgehend analysieren und bestimmten Quellengattungen und Vorbildern zuordnen, wobei eine sekundäre psychologische Ebene zu berücksichtigen ist. Hauptanliegen des Autors ist die Rückbesinnung auf christliche Werte und Moralvorstellungen, die er bedroht sieht.

Wer aber ist dieser Lazarus Gitschner? Die Steuerbücher der Stadt Reichenhall aus jener Zeit machen deutlich, dass es einen Menschen dieses Namens hierorts nicht gegeben hat und sich der Autor hinter diesem Pseudonym versteckt. Gleichwohl lässt das dezidiert gezeichnete klerikale Umfeld in der „Lazarusgeschichte“ den Schluss zu, in dem geheimnisvollen Verfasser und Ich-Erzähler Lazarus Gitschner einen Geistlichen zu sehen, der wahrscheinlich aus dem monastischen Milieu stammte.[96] Gerade der wiederholte Reichenhall-Bezug lässt zudem eine gewisse Affinität des Autors zu der Salinenstadt erkennen, wo das Stift St. Zeno als kulturelles und geistiges Zentrum betrachtet werden muss und wo es eine Bibliothek mit entsprechender Vorbildliteratur gab. Hinzu kommt, dass die in der Geschichte beschriebene Klosteranlage an St. Zeno erinnert, so etwa die Lage an einem „schönen schwarzen Wald“, die weite Wiese mit den vielen Obstbäumen, das gute kalte Wasser am nah gelegenen Brunnen oder aber der überwölbte Speisesaal. Der viereckige Uhrturm mit den goldenen Zeigern wiederum, durch den Lazarus und der Mönch in den Untersberg hineinkommen, erinnert an das stark bewehrte „Salzburger Tor“ im Osten des Stadtmauerrings von Reichenhall.

Für die Figur des Protagonisten wählt der Autor ein Berufsbild, das sich einerseits durch Bildung und andererseits durch weitgehende Unauffälligkeit im öffentlichen Leben äußert: den Gehilfen des Stadtschrei-

www.Heimatkundevereinigung.de

Der Endzeit-Kaiser mit dem Birnbaum auf dem Walserfeld. Bilderhandschrift 18. Jh.

bers. Durch ihn verbindet der Verfasser die für die Erzählung wichtigen Fähigkeiten des Lesens und Schreibens sowie die verstandesmäßige Erfassung des Geschauten. Der in der „Lazarusgeschichte“ zum Ausdruck kommende Ansatz, die Abstellung aller schamlos zur Schau getragenen Laster sei Voraussetzung für die Gnade Gottes, erinnert an die 1522 erfolgten Stellungnahmen des Nürnberger Ratsschreibers und Mitstreiters von Martin Luther, Lazarus Spengler (1479-1534).[97] Die Parallelen, nämlich dass auch der Protagonist im Untersberg den ungewöhnlichen Namen Lazarus trägt und als Gehilfe des Reichenhaller Stadtschreibers firmiert, deuten auf ein mögliches Vorbild und das für die Einflüsse der Reformation mitunter offene Weltbild des Verfassers hin.

Warum sich dieser hinter dem Pseudonym des Lazarus Gitschner, dem Ich-Erzähler, versteckt, wirft einige Fragen auf. Erlaubten vielleicht die Umstände in seinem (klösterlichen) Umfeld keine offene Kritik, oder ist der Grund in seiner extremen Persönlichkeitsstruktur zu suchen? War die mysteriös gehaltene schriftliche Form eher dazu angetan, Autorität auszustrahlen? Die „Lazarusgeschichte“ ist stilistisch und inhaltlich in die von eschatologischer Erwartung getränkte Atmosphäre der Renaissancezeit einzuordnen. Sie dürfte – darauf deuten die synchrone Erwähnung Karls V. sowie die in der Prophezeiung angekündigten Jahresmarken 1559 und 1565 hin – um die Mitte des 16. Jahrhunderts, am ehesten 1558, entstanden bzw. verfasst worden sein. Somit steht sie an der Schnittstelle humanistisch geprägter Renaissanceliteratur zur gegenreformatorischen Barockpublizistik.

Von der religiösen Jenseitsfahrt geht immer eine ernste religiös-moralisierende Tendenz aus.[98] Vielleicht muss man den besonderen Umstand, dass die zunächst schriftlich verfasste „Lazarusgeschichte“ später in das Volkserzählgut Aufnahme fand, als einen Erfolg dieses moralisierenden Anspruchs deuten. Wenn aber eine Geschichte Teil der Volksüberlieferung wird, so bedarf es einer allgemeinen psychologischen Notwendigkeit und Verbindlichkeit, um innerhalb der Bevölkerung überhaupt auf Widerhall zu stoßen: Sie muss nämlich den Nerv der Zeit treffen.

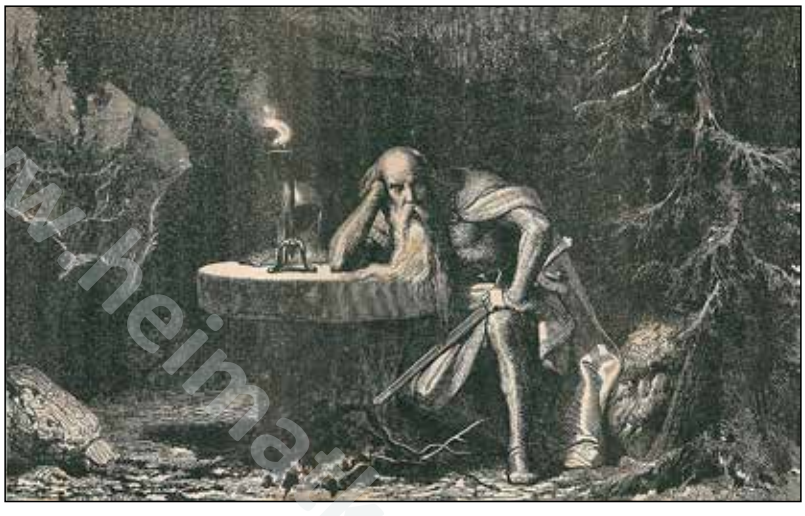
Wandermotive und Adaptionen – das Werden der Untersbergsage

Die „Lazarusgeschichte“ wurde in der Folge sowohl schriftlich kopiert als auch aus dem Gedächtnis wiedergegeben und zu Papier gebracht. Auf diese Weise entstanden Veränderungen und Rückkopplungen, was in der Erzählforschung als Folklorisierungsprozess bezeichnet wird. Daraus aber resultierten erst all die wesentliche Bestandteile der heute bekannten ausgedehnten Untersberger Sagenwelt, als deren Keimzelle die „Lazarusgeschichte“ anzusehen ist: die Möglichkeit der Entrückung ins Innere des Berges, der in den Untersberg gebannte Kaiser, der Birnbaum und die Endschlacht auf dem Walserfeld.

Eine ähnlich geartete Entwicklung lässt sich für die Sage von dem in den Untersberg gebannten Kaiser feststellen, der ebenfalls bereits als Motiv in der „Lazarusgeschichte“ vorkommt. Allerdings wird hier lediglich ein Kaiser Namens Friedrich – wohl Friedrich III. – als einer der Teilnehmer der großen Endschlacht genannt; außerdem wird Kaiser Karl V. erwähnt. Tatsächlich geht die Sage vom Herrscher im Berg auf ein Wandermotiv zurück.[99] So etwa hielt sich seit dem Tode Friedrich Barbarossas in Deutschland der Volksglaube, der Kaiser würde eines Tages wiederauferstehen. *Als Rächer des Rechts würde er ‚Kaiser der letzten Tage‘ sein.*[100] Die Vorstellung, er friste bis dahin irgendwo – in einem Berg entrückt – sein Dasein, entspricht einem während des gesamten Mittelalters weit verbreiteten Bild.[101] So etwa existierte zum Kyffhäuser schon

im Jahr 1537 eine Flugschrift, wonach Kaiser Friedrich ins Innere jenes Berges versetzt sei.[102] Mit der „Lazarusgeschichte“ wandte deren Verfasser erstmals eine Adaption dieses ihm wohl bekannten Erzählmotivs auf den Untersberg an.

In der gereimten Überlieferung des geheimisvollen Erzählstoffs um die Briefe des legendenhaften Pristerkönigs Johannes durch Oswald den Schreiber wurden im 15. Jahrhundert Kaiser-Friedrich-Sage und Endkaisersage miteinander verquickt: Friedrich II. *süll noch gewaltig werden / aller Romschen erden / er süll noch die Paffen storen / und er wol noch nicht uf horen / noch mit nichten lassen abe / nur er pring das heilge grabe / und darzu das heilig lant / wieder in der cristen hant / und wol sines schiltes last / haben an den dorren ast*.[103] Der dürre Ast – das Kreuzesholz – findet im abgestorbenen Birnbaum der „Lazarusgeschichte“ eine Entsprechung, wonach *ein Fürst von Bayrn seinen Schildt daran aufhengen* (Z. 505) und damit den Baum zum Ergrünen bringen würde. Mit dieser Handlung zeigt der Fürst den Beginn der Endschlacht an und verdeutlicht seinen Anspruch auf die Herrschaft des Landes.[104]



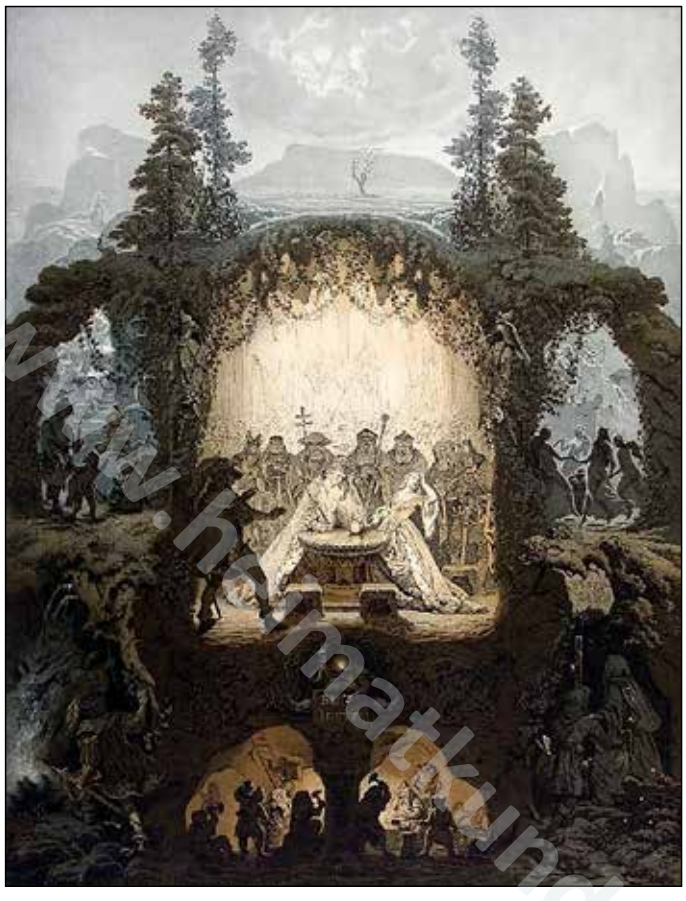
Kaiser Friedrich Barbarossa im Untersberg. Holzstich von Karl Girardet, vor 1871.

Dieser Hinweis ist äußerst interessant. Denn im Zuge der dramatischen Aufstände der Salzburger Gewerken und Bauern in den Jahren 1525 und 1526 betrachteten sich die Insurgenten als die repräsentativen Vertreter des Landes und als *Christlich Pundtnüss*. Zu ihren selbstbewusst formulierten Forderungen gehörten unter anderem die freie Glaubensausübung, die freie Wahl der Priester oder die Abschaffung des Ablasses, schließlich die Forderung nach einem weltlichen Fürsten, da man die Herrschaft der Kirche, sprich des Erzbischofs, als unzeitgemäß und beschämend empfand. Man wollte stattdessen, so formulierten es die Aufständischen, *ainen Fürsten von Bayern* zum Regenten für das Land.[105] Dieser würde, so die „Lazarusgeschichte“, seinen Schild an den Birnbaum hängen. Wo aber stand dieser Baum?

In einer Grenzbeschreibung aus dem Jahre 1671 wurde im Bereich des Walserberges auch ein bestimmter signifikanter Baum, ein *Pürrnpämbl* (Birnbaum), genannt,[106] der besonders auffällig gewesen sein muss. Dieser findet sich sogar in der 1628 mittels Holzschnitttechnik gefertigten Karte „Das Landt und Frl. Stifft Berchtolsgaden, mit den anstossenden Grentzen“ des Johann Faistenauer zwischen den Bezeichnungen *Walserveld* und *Walserperg* als auffälliger Laub- bzw. Obstbaum eingezeichnet, der symbolhaft eine Frucht in sich trägt. Deutlich genauer wird eine Grenzkarte um 1670, in welcher auf dem Walserberg ein Baum mit der Bezeichnung *Pirnpaumb* vermerkt ist. Es war wohl derselbe *kolossale Baum*, der am 15. Juli 1869 durch einen Blitzschlag gefällt wurde.[107] Von dessen Bedeutung als markanter Grenzbaum wusste man damals allerdings nichts mehr.

Stand der in der so genannten „Lazarusgeschichte“ erwähnte Birnbaum vielleicht ursprünglich gar nicht auf dem Walserfeld, sondern auf dem Walserberg, von wo aus er erst im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als sagenhaftes Motiv auf das Walserfeld [108] verortet wurde? Denn immerhin geht auch der berühmte, 1872 gefällte Birnbaum auf dem Walserfeld altersmäßig nicht über das Jahr 1750 zurück; jener auf dem Walserberg hingegen wurde bereits im Grenzrezess 1670 erwähnt. Die in der „Lazarusgeschichte“ geschilderte Szene, wonach ein *Fürst von Bayern* seinen Schild an den Baum hängt,[109] würde seine hinlängliche Erklärung dann erfahren, wenn man den Birnbaum als einen Grenzbaum auf dem Walserberg annimmt: Der

www.heimatkundevereinigung.de



Die Sagen des Untersberges. Lithographie in farbigem Tondruck, nach einer Zeichnung von Hans Brunner, 1847.

Schild ist als Wappenschild zu deuten, der damit die Landeshoheit unterstreicht. Nur als Grenzbaum kam dem Birnbaum eine übergeordnete Bedeutung zu, später durch die Sage zusätzlich verbrämt und in ihrem Gehalt aufgeladen. Mit der symbolischen Handlung, den Wappenschild an den Grenzbaum zu hängen, hätte ein Fürst von Bayern seinen Anspruch auf das Land Salzburg geltend gemacht, was den Forderungen der Aufständischen nach einer möglichen Säkularisierung Salzburgs 1525 entsprochen hätte.

Johannes Praetorius war 1681 wohl der erste, der – vom Kyffhäuser ausgehend – auf das Wandermotiv des Kaisers im Berg verwies: *Aber eben diese Fratze* [im Sinne von „Posse", „albernes Gerede", Anm. d. Verf.] *wird auch von Saltzburg vorgebracht vom nechsten Berge [...]*[110] Auch der Historiker Ritter Joseph Ernst von Koch-Sternfeld erklärte die Sage mit einem Wandermotiv: *Seine Marmorgewölbe umschließen den gebannten Kaiser Friedrich, sein Hoflager und seine Heerscharen; in langen Zügen wallen die vertriebenen Mönche durch die Erdklüfte unter Seen und Flüssen zu den benachbarten Kirchen [...] Sie* [die Sage, Anm.d.Verf.] *ist buchstäblich [...] jene um 1123 nach der Chronik von Ursperg im Rheingau verbreitete Sage von den zügellosen Scharen des [...] erschlagenen Grafen Emicho, die nächtlich aus dem Donnersberg die Gefilde von Worms bedecken und der Erlösung harren.*[111] Um 1780 erwähnt Johann Kaspar Risbeck, dass man Karl den Großen einmal jährlich um Mitternacht *mit dem Gefolge von seinen Ministern und Generälen in einer Prozeßion in die Dohmkirche zu Salzburg ziehn*[112] sehen könne. Risbeck weiß ferner *von Zauberern, deren weisse Bärte in der Länge der Zeit 10 und 20 mal um die Tische herumgewachsen sind, an denen sie im Berge schlafend liegen, von tausendjährigen Eremiten, die verirrte Gemsjäger in das Innere des Berges geführt, und ihnen darinn Feenpalläste von Gold und Edelgesteinen gezeigt haben*. Auch hierin zeigt sich eindrucksvoll, wie aus der ursprünglich als Memorat einzuschätzenden „Lazarusgeschichte" im Verlaufe der Jahrhunderte einzelne Motive herausgelöst worden sind.

Auch der lange Bart des Kaisers ist ein typisches Wandermotiv. Praetorius berichtet vom Kyffhäuser über den Bart Karls des Großen, der *über den Tisch hingewachsen sey*. Offensichtlich wuchs der Bart des Kaisers mit zunehmender Ausschmückung der Sage während des 18. Jahrhunderts. In seinen „Botanischen Unterhaltungen" verwies der in Altötting wirkende Priester Georg Anton Weitzenbeck 1784 erstmals auf das noch heute gängige Motiv, wonach im Untersberg *Kaiser Karl mit seiner ganzen Armee darinne lebt, und so lange bleiben wird, bis sein Bart 3mal um den Tisch, bey dem er sitzt, herumgewachsen ist.*[113] In seinen „Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation" berichtete Friedrich von Spaur (1756 – 1821) im Jahre 1805 von den *wunderbaren Mährchen [...] welche durch alte Sagen von diesem Berge unter dem Volke in der Vorzeit erzählt wurden, und vielleicht jetzt noch an langen Winterabenden bey dem Knarren des Spinnrades von mancher alten Matrone erzählt werden. Kaiser Friedrich soll so lange in dem Berg schlafen, bis die Haare seines Bartes dreymal um den runden Tisch gewachsen sind [...]*[114] Zwei Jahre später ergänzte Franz Sartori die Erzählung: *Wenn des Kaisers Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, tritt dieser Welt letzte Zeit ein, der Antichrist erscheint, auf den Feldern von Wals kommt es zur Schlacht, die Engelsposaunen ertönen und der jüngste Tag ist angebrochen.*[115]

www.heimatkundeverein-anthering.de

Der Birnbaum als Grenzbaum auf dem Walserberg. Kartenausschnitt 17. Jh.

Damit fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Untersbergsage ihre klassische Ausformung.[116] Erwähnt werden – nicht ohne gewisses Amusement – das palastartige Innere des Berges, die darin verborgenen und von Zwergen bewachten Schätze, die Prozessionen der „Untersberger" zu den umliegenden Kirchen, der im Berg gebannte Kaiser mit seinem bereits zweimal um den Tisch herumgewachsenen Bart und schließlich die Schlacht auf dem Walserfeld am Jüngsten Tag. Um diese Zeit wechselten die Namen der Herrscher im Berg noch häufig zwischen Friedrich und Karl; erst durch die Aufnahme der Sage in die frühen Sagensammlungen des deutschen Sprachraums trat Karl der Große bis zum heutigen Tage dominant in Erscheinung.

Verbreitung der Untersbergsage

Die Handschriften der „Lazarusgeschichte" wurden überwiegend kopiert und zum geringeren Teil aus dem Gedächtnis aufgezeichnet.[117] Dabei wurden die Jahreszahlen zu den Weissagungen der jeweiligen Zeit angeglichen, da die Waffe der Prophezeiung nur bei künftigen, noch nicht eingetretenen Ereignissen ihre Wirkung behält. Als im Jahre 1782 das gedruckte Büchlein „Sagen der Vorzeit, oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg" in der Brixener Verlagsdruckerei A. Weger veröffentlicht wurde,[118] muss der durch mehrere Abschriften verbreitete Erzählstoff zumindest im Gebiet nördlich des Untersberges bereits hinlänglich bekannt gewesen sein. Dieses sogenannte Brixener Volksbuch wurde vermutlich von einem Mitglied der Familie Holzegger verfasst und herausgegeben. Während die in leicht veränderter Form wiedergegebene „Lazarusgeschichte" mehr als die Hälfte des 40-seitigen Büchleins einnimmt, komplettieren mehrere knappe Erzählungen – die jüngsten datieren von 1753 – die Publikation.[119] Während auf Berchtesgadener Seite bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auffälligerweise keine Untersbergsagen überliefert sind, entstanden vor allem im 18. Jahrhundert an der Nordseite des Gebirgsstockes mehrere kurze Sagen, die von merkwürdigen Erlebnissen berichten.

All diese Erzählungen beinhalten mehr oder weniger augenscheinlich Elemente, die an die „Lazarusgeschichte" anknüpfen. Eine unmittelbar daran anschließende Fortsetzungsgeschichte bildet die Erzählung von den beiden Brotlaiben, die Lazarus vom Mönch bekommen hatte. Hier entstand eine Sage, die in die nächste Generation der Gitschner'schen Familie führt und diese in das nördlich von Salzburg liegende Dorf Bergheim verortet. Ausschlaggebend dafür war wohl das dortige Vorhandensein des Bergnamens „Gitzen", woraus mehrere Gehöfte ihre Namen (Hintergitzen, Mittergitzen, Dexgitzen) bezogen. Offenbar glaubte der Verfasser des Brixener Volksbuchs darin eine Ableitung vom Familiennamen „Gitschner" zu erkennen.

Während Riesen in der Lazarussage nur im Zusammenhang mit der Endschlacht auf dem Walserfeld auftauchen, würdigt das Brixener Volksbuch die Riesen des Untersberges mit einer eigenen Erzählung.[120] (Der Riese Abfalter hingegen taucht erst 1861 in der Sagensammlung Franz Valentin Zillners auf [121] und dürfte eine verhältnismäßig junge Erscheinung sein: Der heutige Salzburger Hochthron hieß bis in das 19. Jahrhundert herauf *Abfalter Höhe*. Diese Bezeichung erhielt der Gipfel vom Hofnamen des in diesem Bereich almberechtigten Bauerngehöfts, dem Gut *Abfalterleiten* [heute: Seppenbauer in der Schwaig, Gem. Großgmain]. Nachdem der Gehöftsname im 19. Jahrhundert abgekommen war und man die Ursprünge für die Benennung der *Abfalter Höhe* nicht mehr verstand, entwickelte sich die Erzählung vom Riesen Abfalter.) Im Falle der „Geschichte von dem Jäger" (vgl. S. 51f.) sind sogar deutliche Tendenzen zur Imitation der Erzählstruktur aus der „Lazarusgeschichte" erkennbar.

Der Untersberg als nationales Heiligtum in der Zeit der Romantik. Lithographie von Josef Oberer, um 1837.

Dass das Volksbuch – ähnlich wie die ursprünglich handgeschriebene „Lazarusgeschichte“ – anonym veröffentlicht wurde, dürfte dem Erfolg des Büchleins zuträglich gewesen sein, da die Publikation dadurch selbst in eine Aura des Geheimnisvollen trat. Gleichzeitig schickte es sich in Zeiten der Aufklärung nicht, derartige Veröffentlichungen, denen der Makel des Abergläubischen und Unaufgeklärten anhaftete, herauszubringen. In seiner Ausstrahlung kann das Brixener Volksbuch, das seit 1782 in mehreren Auflagen erschienen ist, gar nicht hoch genug veranschlagt werden, fand hier doch erstmals eine Drucklegung des Sagenstoffs und damit große Verbreitung statt. In dessen Sogwirkung wurde 1787 in Salzburg die Satire „Frater Felizian’s merkwürdige Reise zum Kaiser Karl im Untersberg“ veröffentlicht, außerdem 1799 das fünfaktige Schauspiel „Der Kinderfresser im Untersberg“, eine romantische Rittergeschichte, die ein Jahr später in Wien uraufgeführt wurde.

Auch die Verwendung des Begriffs „Wunderberg“ für den Untersberg ist im Brixener Volksbuch erstmals belegt,[122] wobei eine solche Bezeichung in jener Zeit für mehrere mitteleuropäische Örtlichkeiten – Berge, Städte und Schlösser[123] – anzutreffen ist. Im Falle der Gleichsetzung des Untersbergs mit dem Begriff Wunderberg handelt es sich um eine seit dem 16. Jahrhundert beliebte und vornehmlich von Gelehrten vorgenommene Verballhornung, die sich aus dem lautlichen Gleichklang und der Eindeutung des Wundersamen erklärt, ansonsten aber keinerlei Tradition im Volk aufweist, auch wenn der Verfasser des Brixener Sagenbuches dies suggerieren möchte. Zumindest die nachfolgenden Autoren, allen voran die Gebrüder Grimm, nahmen den Begriff gerne auf, zumal dieser zu den Untersberger Sagenmotiven passte und den Gebirgsstock geheimnisumwittert erscheinen ließ. Wie sehr der angestammte Name Untersberg dadurch in der Literatur zeitweise zurückgedrängt wurde, zeigt der Umstand, dass in einem 1833 erschienenen englischen Sagenbuch sogar der Bezeichnung „Wunderberg“ vor „Untersberg“ Priorität eingeräumt wurde.[124]

Die am Fuße des Untersbergs lebende bäuerliche Bevölkerung äußerte sich durchaus kritisch zu der sich zusehends manifestierenden Sage mit der vermeintlichen Endschlacht auf dem Walserfeld: *Solches widerstreitet den klaren Worten des heiligen Evangeliums, in welchem es heißt: ‚niemand weiß den Tag und*

die Stunde, denn Gott allein', wann der Welt Ende kömmt, und gehöre sonach zu jenen traurigen Fabeleien und falschen Prophezeiungen [...] Trübe und menschenfeindliche Prophezeiungen entstehen nur durch Mangel an Vertrauen zu Gott![125] Auch der in der Sage als dürr bezeichnete, in Wirklichkeit aber in vollem Saft stehende Birnbaum scheint vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Diskussionen Anlass gegeben zu haben: *Sie [die Alten, Anm.d.Verf.] lachen [...], wenn man von diesem Birnbaum als dem ächten rede, denn der rechte Birnbaum, den die Prophezeihung meine, der sei noch gar nicht vorhanden, gar nicht ‚außigwachsn', der müsse vielmehr, wenn seine Zeit gekommen, über Nacht aus dem Boden schießen.*[126]

www.medienkunde-verlag.de

Untersbergsage und „Deutsche Nation"

Als der Birnbaum auf dem Walserfeld 1813 blühte, brachte man dies mit der im darauffolgenden Herbst geschlagenen Völkerschlacht bei Leipzig in Verbindung. Im Birnbaum sah man nunmehr ein Sinnbild des deutschen Reiches, das ähnlich dem Baum immer wieder neu aus der Wurzel emporwachse. In dieselbe Kerbe schlug Aloys Weißenbachs (1766-1821) pathetisches Schauspiel „Die Erlösung der Teutonia", unterschrieben mit dem Nachsatz „Dramatische Volkssage".[127]

Lazarus Gitschner mit dem Mönch vor der geheimnisvollen Inschrift. Ausschnitt aus einer Lithographie, 1847.

Ihre Verbreitung im gesamten deutschen Sprachraum erlangte die Untersbergsage durch die von Jacob und Wilhelm Grimm in den Jahren 1816/18 in zwei Bänden herausgegebenen „Deutschen Sagen". Als Vorlage hatte den Grimms das in mindestens sechs Auflagen erschienene Brixener Volksbuch gedient. Man wollte *alles, was unter dem gemeinen deutschen Landvolke von Lied und Sage vorhanden ist*, sammeln,[128] wobei damals von einer ungebrochenen Beständigkeit mündlicher Überlieferung ausgegangen wurde: Es seien *Sage, Lied und Spruch aus dem Munde des Vaters zum Ohr des Sohnes fortgetragen worden, folglich niemals zu Boden gefallen, sondern als ein lebendiger Odem aufrecht geblieben.*[129] In diesem Sinne sahen die Gebrüder Grimm in den Märchen und Sagen das Weiterleben germanischer Mythen und vorchristlicher Göttergestalten – eine Deutung, die bis in das 20. Jahrhundert auf allgemeine Zustimmung stieß und noch heute zu einem guten Teil das allgemeine Sagenbild in der Bevölkerung beherrscht.[130] Die ursprünglich vom Kyffhäuser erzählte Sage von dem im Berg gebannten Kaiser Friedrich Barbarossa sah ein besonderes Motiv vor, wonach er Kaiser aus dem Berg erst heraustreten würde, wenn die Raben – Symbole der Zwietracht – nicht mehr um den Berg flögen.[131] Erst wenn die Welt befriedet sei, so die Sage, würde der Herrscher den Menschen erscheinen. Auch dieses Motiv wurde als Wandermotiv noch im 19. Jahrhundert auf den Untersberg übertragen.

Ebenfalls erst in jene Zeit fällt die Berufung auf den *Kaiser Karl vom Untersberg* bei den als „Haberfeldtreiben" bekannt gewordenen Femegerichten in den Gegenden um Bad Tölz: *Der Kaiser vom Untersberg schickt seine Leut', wo's a schandmäßiges Leben zum Strafen geut.*[132] Das Bedürfnis der Treiber, unerkannt zu bleiben, führte wohl dazu, den mittlerweile verbreiteten Erzählstoff von den Prozessionen und Auszügen der „Untersberger" für ihre Zwecke zu nutzen. Genauso geheimnisvoll, wie man es den „Untersbergern" nachsagte, verschwand das Femegericht nach getaner „Arbeit" wieder in der Dunkelheit der Nacht.

Der Philologe und Lehrstuhlinhaber an der Universität München, Hans Ferdinand Maßmann (1797-1884) wollte mit der Veröffentlichung seiner „Bayerischen Sagen" im Jahre 1831 *patriotisches Bewusstsein im altdeutschen Sinne wecken.*[133] Damit verbunden war ein noch im 18. Jahrhundert entstandener Reichspatriotismus, der von der Erneuerung der alten deutschen Reichsherrlichkeit träumte und im weitesten Sinne eine Mythisierung der deutschen Geschichte betrieb.[134] Die soziale Bewegung der „Altdeutschen" war jugendorientiert, kleinbürgerlich und von einer breiten Gesellschaftsschicht getragen. Sie suchte nach der Identität der Deutschen zu einem guten Teil in rückwärtsgewandter Ausrichtung, wozu auch die Volks-

sage herangezogen wurde. Immerhin widmete Maßmann sein Sagenbuch ausschließlich dem Untersberg. Da die Untersbergsage eine deutlich später entstandene süddeutsche Spielart der Kyffhäusersage von der Wiederkehr des deutschen Kaisers darstellte, maß ihr Maßmann, der bei seiner Darstellung Vergangenheit und Gegenwartspolitik geschickt amalgamierte, besondere Bedeutung zu. Denn seit der Entstehung des so genannten „Barbarossaliedes" durch Friedrich Rückert (1788-1866) im Jahre 1817 stand dieser Mythos symbolisch für die Wiederkehr der alten Reichsherrlichkeit.[135] In einer Art Flucht vor den realpolitischen Verhältnissen hoffte Maßmann – in religiös überhöhter Vorstellung – auf die Wiedergeburt Deutschlands im Geiste des Mythos, wie aus einem unveröffentlichten Gedicht hervorgeht: *Wer findet wohl noch wieder / Das Thor zum Untersberg? / Wer ist so fromm und bieder, / Daß ihn des Kaisers Zwerg / Zum Boten nimmt der neuen Zeit, / Daß nimmer herrschen Nutz und Neid? // Wer will den Kaiser fragen? / Wer misst sein goldnes Haar? / Wer kann ihm Kunde sagen, / Daß fort der Raben Schaar? / Und wer wagt ihm zu melden kühn, / Daß schon die Herzen alle glühn?*[136]

Die Untersbergmanndln in der Solegrotte des Quellenbaus der Saline Reichenhall.
Lithographie von J.B. Kuhn nach einer Zeichnung von Adolph Bühler, um 1890.

Das wenig später, 1836, erschienene zehnstrophige Gedicht „Der Birnbaum auf dem Walserfeld" von Adelbert von Chamisso (1781-1838) erweist sich bereits als ein martialisch und blutrünstig beschriebenes Endzeitspektakel.[137] Insgesamt lässt sich feststellen, dass dem Sagenkreis um den Untersberg ab etwa 1830 eine eindeutig politische Aussage anhaftete.

Bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt der Untersberger Sagenzyklus seinen festen Platz in der Sammlung deutschsprachiger Sagen. Im Jahre 1851 publizierte Julius Schilling ein fast hundertseitiges Buch über den Untersberg, worin er der Beschreibung des Gebirgsstocks und den damit in Verbindung stehenden Sagen gleichermaßen Platz einräumte.[138] Dabei erging er sich in einer ausführlichen Interpretation, wodurch die mythologische Schule im nationalchauvinistischen Kontext erkennbar wird: *Wie das Volk, so seine Sage, wie seine Sage, so seine Geschichte [...] und darum tritt die Untersbergsage, getreu dem Charakter der Bewohner vom Lande Salzburg, mit wenigen Ausnahmen immer nur gutmüthig, nie zum Bösen reizend, neckend oder verhöhnend auf, und immer weiset sie auf's Rechtthun, Gutsein, auf Gottesfurcht und*

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Nächstenliebe hin.[139] Auch Schilling sah die Ursprünge der Untersbergsage *sich tief in's graue Alterthum [zu] verlieren,*[140] und er ließ in romantischer Vorstellung die Kelten ihre Gebräuche, *dem Späherblicke der römischen Priesterkaste* entzogen, in den Höhlen des Untersberges feiern. *Selbsterfundene Spukgeschichten und ausgestellte vermummte Wachen zum Zurückscheuchen der zufällig sich nahenden Uneingeweihten* hätten sodann den *Ruf von dem dunklen, drohenden Berge* manifestiert, wodurch sich die Sage bis zum heutigen Tage erhalten habe, so Schilling, der beliebig zwischen keltischer und germanischer Kultur wechselte. Dies mündete in eine deutliche politische Aussage: *Mit Anfang unseres 19. Jahrhunderts erlosch zugleich nach 1000jährigem Bestehen die Würde der römisch-deutschen Kaiser [...] Die [...] für ganz Europa so wichtigen Ereignisse [...] legten wieder viele Keime für die künftige Fortbildung der Sage, die aber von dem Bestehen des römisch-deutschen Kaiserthums nicht abgeht und daher auch unsere Zeit nur ein großes Interregnum nennt, aus dem nach hartem Kampfe und blutigen Schlachten doch endlich jener große tapfere Kaiser hervorgehen muß, der Deutschlands innere und äußere Feinde überwältigt, den Zwiespalt der einzelnen deutschen Stämme schlichtet und versöhnt, des starken und mächtigen deutschen Reiches Macht und Stärke in einer Hand vereinigt, und durch den Schimmer seiner Krone alle Völker des Erdkreises verdunkelt.*[141]

Die Spielarten der Sagendeutung nahmen zu, nachdem Adolf Steinhauser 1861 die Herkunft des Bergnamens mit *Wuotans= oder Odhinsberg* gedeutet hatte.[142] Diese heute als überholt anzusehende Namensherleitung – eine Herleitung von mhd. „undern" = Mittag gilt mittlerweile als allgemein anerkannt – ließ eine neue Begeisterung entstehen, die den Untersberg gleichsam zu einem germanischen Nationalheiligtum erhob. Eine herausragende Bedeutung kommt hierbei dem österreichischen Botaniker und Naturphilosophen Raoul Heinrich Francé (1874-1943) zu, der 1912 in seinem Buch „Die Alpen gemeinverständlich dargestellt" erheblich zur Stilisierung des Untersberges und dessen Sagen beigetragen hat: *Salzburg und der ihm vorgelagtere Untersberg ist die eigentliche Heimat aller Alpensagen, ja noch viel mehr: die zentrale Stelle, von der die deutsche Mythologie ausging [...] Der Untersberg ist der Olymp der Deutschen. Unerschöpflich sind die Fabeleien, die im Volke über ihn von Mund zu Mund gingen und ihm schon seit unvordenklichen Zeiten den Namen des „Wunderberges" verschafften.*[143] Francé weiß beispielsweise, *daß die deutsche ‚Hela', die Wasserhölle des heidnischen Germanentums hierher verlegt wurde, und zwar drolligerweise mit der genauen Angabe, daß man zu ihr durch die ‚Sinnunga Gap', die gähnende Kluft hinabgelangen könne, der ein wirklicher geographischer Begriff, nämlich die Mittagsscharte im Untersberg entspricht [...] Zu innerst aber schläft Wodan, umgeben von Kurfürsten, Prälaten und Rittern. In den meisten neueren Angaben über die Sagenwelt des Untersberges wird an Stelle Wodans Kaiser Karl der Große oder noch öfter Friedrich der Rotbart genannt.*"[144] Francé setzt den Birnbaum auf dem Walserfeld gleich mit der aus der germanischen Mythologie stammenden *Weltesche Yggdrasil, von deren Schicksal das ganze Deutschtum abhängt.*[145]

Bei Francé ist eine antiklerikale Haltung festzustellen, wenn es etwa darum geht, bestimmte Sagenmotive und –figuren durch christliche Überformungen zu erklären. So beispielsweise werden aus den die Quellen bewachenden Jungfrauen bei Francé die „Nornen": *Es ist kein Zweifel, daß die Sage vom Unterberg, in der Form, wie sie uns überliefert wird, den ursprünglichen Mythos enthält, der sich an das Stammesheiligtum der Bojer oder Bayern, zu denen auch das salzburgische Volk gehört, bezieht, daß aber darein Züge verwoben wurden aus der Zeit der Unterdrückung und Verfolgung des alten Glaubens.*[146]

Kaiser Karl im Untersberg hält Ausschau nach besseren Zeiten. Münz-Notgeld der Stadt Bad Reichenhall, 1917.

Untersbergsage und Führerkult

Im Hinblick auf die Untersbergsagen weckte der verlorene Erste Weltkrieg neue Sehnsüchte. Hatte man sie Jahrzehnte lang zuvor hauptsächlich mit der Einigung der deutschen Nation in Glanz und Gloria in Verbindung gebracht, so erhoffte man sich nun, da die alten Reiche der Vergangenheit angehörten, helfende höhere Mächte, wenn es darum ging, die „Schmach" von Versailles und St. Germain zu tilgen, um ein neues Reich zu schaffen. Und nicht von ungefähr griff man beim Druck des Notgeldes auf Motive der Untersbergsagen

zurück. In Bad Reichenhall entstand bereits auffallend früh, 1917, Münzgeld mit dem Bildnis eines (nach besseren Zeiten?) Ausschau haltenden Kaisers, im Hintergrund der Untersberg mit der aufgehenden Sonne. Als 1920 in Grödig Notgeld gedruckt wurde, schuf man einen ganzen Zyklus von Sagendarstellungen. Auch in Siezenheim bemühte man das Untersberg-Thema, wobei der Text auf dem 50-Heller-Schein geradezu beschwörende Züge aufwies: *O Alter, komm ans Licht / Vergiß dein Deutschland nicht / Häng an den Baum dein Schild / Ein einig Reich uns bild'!*[147] Im übertragenen Sinne war damit der Ruf nach jener – davon war man überzeugt – weihevollen Gestalt verbunden, die nach der Überwindung der Notzeiten ein neues Reich erschaffen sollte und der ab etwa 1920 ein allgemeines Sehnen in Deutschland und Österreich galt. Bis zur Instrumentalisierung der Untersbergsagen durch die Nationalsozialisten war es daher nur noch ein kleiner Schritt.[148]

Ein im September 1933 in der Bad Reichenhaller lokalen Presse erschienenes Gedicht mit dem Titel „Grenzland" nahm die nicht nur in nationalistisch-völkischenen Kreisen erkennbare Sehnsucht nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich auf: *Durch Grenzland wand'r ich zur Sommerszeit / Die Schar der Raben rief – / O Kaiser Karl im Untersberg / Was schläfst Du fest und tief? // Von Deutschland leuchtet ein heller Schein / Ein lichtes Morgenrot! / Ihr Helden all' im Untersberg, / Was bleibt ihr so stumm und tot? // O Kaiser Karl, du deutscher Mann, / Wie darf denn das gescheh'n?! / Mein Österreich – du deutsches Land, / Wann wirst du aufersteh'n?*[149]

Ein Jahr später gelangte das Gedicht „Am Untersberg" eines Bayerisch Gmainers im „Reichenhaller Tagblatt" zum Abdruck, worin es unter anderem heißt: *Der Bote ging und kehrte bald zurück, / beschwingten Fußes, Freudenglanz im Blick: / ‚Die Raben sind, o Kaiser, wohl noch da, / doch nur vereinzelt und nicht mehr so nah. / Ein starker Adler kreist um Fels und Forst, / am Obersalzberg ist sein sichrer Horst. [...] ‚Der Botschaft aus dem Reiche gilt mein Dank!' / sprach jetzt der Kaiser, ‚doch ein bittrer Trank / wird mir aus Oestereichs Gauen da gereicht, / mit dem mein ganzes Frohgefühl entweicht. / Verschließ die Pforte, Zwerg, bis hell und licht, / Alldeutschlands Sonne durch die Wolken bricht!*[150]

In der nationalsozialistischen Deutung der Untersbergsage kam der Person des „Führers", Adolf Hitler, eine Schlüsselrolle zu, wie auch obige Gedichte andeuten. Allerdings – und dies ist bemerkenswert – wiesen ihm in erster Linie seine Anhänger eben diese Rolle zu. Denn dass der Untersberg und seine Sagenwelt Hitler bei der Wahl und dem 1933 getätigten Kauf seines Hauses „Wachenfeld", den späteren

Versenkbares Panoramafenster im Berghof Adolf Hitlers auf dem Obersalzberg mit Blick auf den Untersberg, um 1940.

www.heimatverein-reichenhall.de

Berghof, auf dem Obersalzberg beeinflusst haben sollen, lässt sich durch die Quellen nicht bestätigen. Eine Notiz des damaligen „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ (GBI), Albert Speer (1905-1981), in dessen Erinnerungen, wobei er eine nächtliche Szenerie vor dem „Berghof“ beschrieb, muss gerade im Hinblick auf den späteren Rechtfertigungszwang Speers mit der notwendigen Quellenkritik bedacht werden: *Ein überaus starkes Polarlicht überflutete den gegenüberliegenden Untersberg für eine lange Stunde mit rotem Licht, während der Himmel darüber in den verschiedensten Regenbogenfarben spielte. Der Schlußakt der Götterdämmerung hätte nicht effektvoller inszeniert werden können. Die Gesichter und Hände eines jeden von uns waren unnatürlich rot gefärbt. Das Schauspiel rief eine eigentümlich nachdenkliche Stimmung hervor. Unvermittelt sagte Hitler, zu einem seiner militärischen Adjutanten gewandt: ‚Das sieht nach viel Blut aus. Dieses Mal wird es nicht ohne Gewalt abgehen‘*[151]. Speer zufolge soll sich dieses Naturschauspiel am 21. August 1939, also wenige Tage vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen, ereignet haben.

Speer war es auch, der in seinen zur Vorsicht mahnenden Erinnerungen erstmals die Behauptung aufstellte, Hitlers Wahl des Hauses Wachenfeld habe auf der Ausstrahlung der Untersberger Kaisersage beruht: *Sehen Sie den Untersberg da drüben. Es ist kein Zufall, dass ich ihm gegenüber meinen Sitz habe*, legte Speer in seinen 1969 veröffentlichten Erinnerungen – die Ereignisse lagen rund 35 Jahre zurück – Hitler in den Mund.[152] Die einzig glaubhafte Bemerkung Adolf Hitlers zur Wahl des Hauses Wachenfeld findet man in den „Tischgesprächen aus dem Führerhauptquartier“, wobei der Diktator erwähnt, es habe ihn wohl nicht zuletzt die Nähe zu seiner „Heimat“ Österreich zum Kauf des Hauses auf dem Obersalzberg bewogen.[153]

Gleichwohl existierten jene Parameter, die offenbar allgemein dazu beitrugen, eine enge Verbindung zwischen dem Obersalzberg resp. dem Diktator und dem Untersberg zu sehen: das große versenkbare Panoramafenster im Berghof (damals immerhin das größte seiner Art in Europa), das oftmals gegen den Untersberg gerichtete Teleskop auf der Terrasse des Berghofs und nicht zuletzt Erich von Ribbentrops Buch „Um den Untersberg. Sagen aus Adolf Hitlers Wahlheimat“ (1937).[154] Untersberg, Kaisersage, Führerkult und Obersalzberg stilisierte man 1943 in den Berchtesgadener Rathaussälen in der Ausstellung „Berchtesgaden in der Reichsgeschichte von Friedrich Barbarossa bis Dietrich Eckart“: *Berchtesgaden sah in Berges Tiefen und Höhen stets die Führenden in der deutschen Geschichte; die sagenhaften Herrscher im Untersberg, die kunstfrohen Erzbischöfe und Kurfürsten von Salzburg und Köln, die glanzvolle Reihe seiner 47 Pröpste von Eberwein bis Schroffenberg, die jagdliebenden Wittelsbacher und viele Künstler und Politiker des Zweiten Reichens als seine Sommergäste, wie Ranke, Menzel, Bismarck, Moltke und Roon – und dann nach dem Zusammenbruch die Männer des Dritten Reiches, seinen Seher Dietrich Eckart, seinen Wegbereiter und vornehmsten Würdenträger Hermann Göhring und – endlich als Krönung einer fast unglaublichen, geschichtlichen Wandlung – den Führer des Deutschen Volkes selbst, Adolf Hitler!*[155] Hieraus wird deutlich, wie man nachträglich mystifizierte und hineingeheimnisste, wodurch ein bis heute existierender und immer neue Blüten treibender moderner Sagenstoff entstanden ist, der paradoxerweise hervorragend zum chiliastisch-esoterischen Kontext der NS-Ideologie passt.[156] Romanhaft verwoben wird eine Mischung aus Abenteuer, Verschwörungsgeschichte, mysteriösen Erlebnissen und der vermeintlichen Affinität Hitlers zum Untersberg in zahlreichen der in den letzten Jahren erschienenen Bücher.

Untersbergsage und esoterische Modeströmungen

Nach 1945 galt die nationalistische Deutung der Untersbergsagen als verpönt, so dass man in der Folge weitgehend ideologiefreie Darstellungen suchte. Seit den späten 1990er Jahren vereinnahmt zusehends der esoterische Modetrend der „Keltomanie“ (Sabine Rieckhoff) die Deutung der Untersbergsage. Vor allem seit den Veröffentlichungen Georg Rohreckers (1947-2009) wurde dem hiesigen Sagenstoff apodiktisch ein keltischer Stempel aufgedrückt, der allerdings den bestehenden wissenschaftlichen Kenntnisstand vollends negiert.[157] Rohreckers Publikationen und sein ausnahmsloser Ansatz der Reduktion auf keltische Wurzeln blieben daher nicht unwidersprochen:[158] *Frauen-Power, ‚Neu-Heidentum‘, Naturheilverfahren – vor keiner esoterischen Mode scheinen die Kelten verschont zu bleiben*, kritisiert die Archäologin Sabine Rieckhoff den unsachlichen Trend. *Stöbert man in den Regalen der Buchläden, so findet sich Literatur über Kelten nicht unter Geschichte, sondern zwischen Feng Shui und Fußsohlen-Massage. Statt sachlicher Informationen wird das Bild*

einer heilen Druiden-Welt geboten – ‚ganzheitlich', ‚authentisch', ‚naturnah'. Es lebt von der Sehnsucht nach dem einfachen, friedlichen, gesunden Leben (als ob es das je gegeben hätte!). All das hat viel mit den Ängsten des modernen Konsumenten in unserer hochtechnisierten Welt zu tun, aber nichts mit den historischen Kelten.[159]

Die Ansichten, die über den Sagenstoff des Untersbergs mittlerweile im Internet herumgeistern, sind dementsprechend abenteuerlich: So etwa liest man, dass der Gebirgsstock bereits in der Bibel seine Erwähnung finde und die Kelten ihre Häuser nach ihm ausgerichtet hätten. Ein ehemaliges Mitglied eines Illuminaten-Ordens soll sich vor Außerirdischen auf dem Untersberg versteckt halten und schon mehrfach beobachtet worden sein. In Schellenberg, am Fuße des Untersberges, soll sich dereinst eine Komturei der Templer befunden haben. Kraftplätze und mystische Orte, an denen das keltische „Urwissen" erlernt werden könne, solle es auf dem Gebirgsstock geben ... Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt und die lancierten Meinungen verselbständigen sich dank des Internets augenscheinlich, so dass man sich keinerlei Sorgen darum machen muss, das Erzählgut des Untersberges könne irgendwann einmal in Vergessenheit geraten.

Der Untersberg im World-Wide-Web des 21. Jh.: Alles ist möglich.

Im Gegenteil: Die fortwährende Sagenentwicklung rund um den Untersberg feiert fröhliche Urständ': Bestes Beispiel für eine „moderne" Untersbergsage ist der vermeintliche Ausspruch des 14. Dalai Lama, der Untersberg sei das „Herzchakra der Erde". Dies habe er gesagt, als er aus dem Flugzeug am Salzburger Flughafen ausgestiegen sei und den Untersberg erblickt habe. Auf eine diesbezügliche Anfrage äußerte sich Tenzin D. Sewo vom „Office of the Special Representative of H. H. the Dalai Lama to Europe" in Zürich am 13. August 2013 vergleichsweise nüchtern: *Es ist uns nicht bekannt, dass S. H. der Dalai Lama den Untersberg als ‚Chakra Europas' bezeichnet hat.*[160] Tatsächlich belegt ist hingegen folgender Ausspruch des Dalai Lama anlässlich der Eröffnung der Salzburger Festspiele 1993: *[...] es ist mir eine große Ehre, hier in dieser schönen historischen Stadt nahe dem Herzen Europas zu Ihnen sprechen zu dürfen.*[161] Aus dieser sehr unverbindlichen Aussage entstand rasch das Gerücht, er habe damit den nahen Untersberg gemeint und diesem – ganz der tantrisch-buddhistischen Diktion verpflichtet – das Attribut „Herzchakra der Erde" attestiert.

Vorschub zur Anreicherung einer modernen Untersbergsage leistete auch das Ereignis dreier auf dem Untersberg vermisster Bergsteiger im Jahre 1987, die drei Monate später auf einem Frachter im Roten Meer aufgefunden wurden, während ihr Auto immer noch am Fuße des Untersberges stand.[162] Ganz nach dem Vorbild jener Sage vom verschwundenen und nach vier Wochen wieder aufgetauchten Jägersknecht Michael Holzegger aus dem Jahre 1738 sagte man nun auch den dreien nach, sie hätten über ihre Erlebnisse auf dem Untersberg später nie ein Sterbenswörtchen verloren, womit im Sinne einer modernen Sage eine geheimnisvolle Verbrämung stattfand. Einen erhellenden Artikel zu dem „Abenteuer" vom Sommer 1987 veröffentlichte die „tz" vom 9. März 2009: Dabei äußerte sich die Schwester einer der Vermissten deutlich zum verantwortungslosen „Freiheitsdrang" und dem „Versteckspiel" der drei vorübergehend Verschollenen, die sich inzwischen zerstritten haben sollen. Ihre Schwester sei mittlerweile verheiratet, habe zwei Kinder und lebe nun in Norddeutschland: *Sie ist sehr bodenständig, reist nicht mehr so viel und will mit der ganzen Sache von damals nichts mehr zu tun haben.* Trotzdem wird im Internet wie auch in diversen Büchern nach wie vor wild über vermeintliche Zeitsprünge sowie Zeitschleifen und damit verbundene Orte auf dem Untersberg spekuliert.

Durch derartige Geschichten und Erzählungen bleibt der Untersberg – Dank der Menschen, die weiterhin das Sagenhafte in ihn hineingeheimnissen – als einer der besonders sagenreichen Gebirgsstöcke des Alpenraumes interessant, denn hier erfindet sich das Erzählgut offenbar selbst immer wieder neu.

Vielleicht ist dies der eigentliche Genius Loci des Untersberges, nämlich eine große Projektionsfläche für die Sehnsüchte und Ängste der Menschen zu bilden, worauf sich die seit rund viereinhalb Jahrhunderten manifest gewordenen Erzählungen und Meinungen in der Bevölkerung gleichsam wie auf einem großen Datenträger festhalten lassen. Und im Hinblick auf die zahlreichen neu geschaffenen modernen Sagen des Untersberges scheint, um bei dem Vergleich zu bleiben, auch für die Zukunft ein unbegrenzter Speicherplatz vorhanden zu sein.

DIE PROZESSIONEN UND GEISTERMETTEN DER UNTERSBERGER

Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochene Kirchlein St. Peter vor den Mauern der Stadt Reichenhall – Schauplatz der Geistermetten der Untersberger.

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert galt der Untersberg als unheimlicher Ort, den man mit entsprechenden Erzählungen, allen voran der „Lazarusgeschichte“, in Verbindung brachte. So beispielsweise bemerkte der Jurist Johann Josef Pockh (1675 – 1735) im Jahre 1718, der Untersberg sei *nicht allein wegen vieler sich darauf befindenden Berg-Geister / sondern auch wegen allerley Gedichten / als ob er inwendig hol wäre und eine gantze Menge Leuth darinnen wohneten / weit und breit berühmt*. Mit Blick auf eine Wanderung zur Pankrazkirche in Karlstein (bei Reichenhall) notierte der Salzburger Benediktinerpater Otto Gutrather († 1759) im Jahre 1751: *Auf dem Rückweg vom Pankrazberg habe ich zwei sehr alte Gotteshäuser gesehen, noch außerhalb der Stadtmauern gelegen, die einander durchaus gleichen. Das eine ist dem heiligen Peter, das andere dem heiligen Paul geweiht. Das einfache, leichtgläubige Volk ist überzeugt, daß es sich des öfteren ereignet habe und auch jetzt noch immer begebe, daß in das Gotteshaus zu St. Peter nachts die im nahe gelegenen Untersberg festgehaltenen Seelen der vor langer Zeit verstorbenen gewöhnlichen Menschen und Fürstlichkeiten kommen, in diesem Gotteshaus ihre heiligen Chöre singen, beten und ihren Gottesdienst feiern. Auch sei öfter beobachtet worden, daß dieses Gotteshaus des Nachts von Fackeln ganz erleuchtet gewesen, ja bisweilen sogar die Zusammenkünfte dieser Abgeschiedenen zur Versammlung von manchen dort angesehen und gehört worden, ihre feierlichen Anrufungen und ihre Gesänge, der hierauf, nachdem er solches in diesem Gotteshaus ersehen, von Schrecken ergriffen, in äußerste Aufregung versetzt, von einem Schwinden der Sinne befallen worden, so daß er nicht mehr imstande gewesen, alles genau zu beobachten und berichten zu können.*[163]

Bezeichnenderweise handelt es sich hierbei gerade um jene beiden unscheinbaren, bei Reichenhall gelegenen, kapellenartigen Gotteshäuser St. Peter und St. Paul, die gemeinsam mit anderen Wallfahrtszielen in der “Lazarusgeschichte“ Erwähnung finden. Dazu bemerkte der Stiftschronist Augustin Landsperger bereits 1654, dass es in der Bevölkerung das Gerücht gebe, *als seien diese 2 Kapellen schon vor 2000 Jahren irgendwelchen heidnischen Göttern zu Ehren erbaut und erst von dem hl. Rupert, nachdem er den heidnischen Kult abgeschafft, zu heiligerem Zwecke den Apostelfürsten geweiht worden.*[164]

www.heimatkundeverein-traunstein.de

Die „Lazarusgeschichte“ bot mit ihrem Motiv der nächtlichen Wallfahrten Gitschners und der Mönche die Grundlage für eine Sagenbildung und ein hervorragendes Beispiel für einen Folklorisierungsprozess: Spätestens im 18. Jahrhundert werden aus den in der „Lazarusgeschichte“ erwähnten Kirchen jene Orte, in denen sich die im Untersberg Gebannten zu mitternächtlichen Messfeiern („Geistermetten“) treffen. Aus den Mönchen wiederum werden nun die so genannten „Untersberger“, die als zwergenwüchsig sowie schwarz gekleidet beschrieben werden und nur mehr wenig gemein haben mit den ursprünglichen Mönchen. Die gemeinsam in Reih und Glied durchgeführten Wallfahrten lieferten offenbar das Vorbild für jene Prozessionen der „Untersberger“, die man späterhin zahlreich beobachtet haben will.

Nach der Säkularisation des Augustiner-Chorherrenstifts St. Zeno wurden im Verlaufe des Jahres 1804 nach erfolgter Exsakration die beiden außerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirchen St. Peter und St. Paul abgetragen, nachdem der kurfürstliche Stadtschreiber dazu angeregt hatte. Als Argumente führte dieser das nicht vorhandene Kirchenvermögen an. Die Gotteshäuser verursachten, so der Beamte, laufend Kosten, könnten nicht einmal den zwanzigsten Teil der Reichenhaller Bevölkerung fassen und würden lediglich zu zwei Gottesdiensten im Jahr besucht.[165] Außerdem würde mit dem Abbruch auch die Ausrottung eines hier seit Langem kursierenden Aberglaubens einhergehen: Es *würde dem Kaiser Karl in dem Untersberg samt seinen viel bey sich habenden Leuten doch die Mühe und der große Weg ersparret, da selber nach Behauptung hiesig alter abergläubischer Leute zu gewissen Zeiten bey der Nacht mit Fahnen, Kreutz und Stangen diese beiden Kirchen besuchen und allda nächtlichen Gottesdiensten beywohnen muß und somit der dumme Aberglaube ganz beseitiget*. Allerdings bat der Beamte in seinem Schreiben wohlweislich um Diskretion, seine Vorschläge betreffend, *damit ich nicht nach Enthalt der alten Geschichten oder Legenden der Heiligen wie ein Stephanus einst auf öffentlichem Platz von andächtigen, alten, abergläubischen Väterln und Mütterln und dem hier ohnehin zügellosen Volke gesteiniget werde*.

Die in diesem Buch vorgestellte Sage zu den Geistermetten und Prozessionen geht auf mehrere kurze Erzählungen des Seebichlers aus dem Jahre 1841 zurück.[166] Er erwähnt dabei unter anderem, dass sein Vater in jungen Jahren eine solche Geistermette in St. Peter und St. Paul beobachtet haben will. Ein andermal sei dem Seebichler bei einem Besuch der Wallfahrtskirche St. Salvator (Gem. Rimsting) von der dortigen Mesnerin versichert worden, *es seyen Nachbarsleute genug dabei gewesen, und haben alle die Kirche erleuchtet und voll schwarzer Männer gesehen, auch die Orgel und andere Instrumente gehört. Die Thür habe sich verschlossen gezeigt und der Schlüssel nicht aufgemacht*. Die Rede ist hier ausdrücklich von der Salvatorkirche in Rimsting, was zeigt, dass sich im Volksmund inzwischen auch die Wallfahrtsziele der „Untersberger“ deutlich ausgeweitet hatten. Dieser durchaus beträchtliche „Aktionasradius“ der Untersbergermanndln versetzte sogar den sagenbegeisterten Seebichler in einiges Staunen.

DAS GEHEIMNISVOLLE VERSCHWINDEN DES JÄGERSKNECHTS MICHAEL HOLZEGGER

Erwähnt wird diese Geschichte erstmals und in ungewöhnlicher Ausführlichkeit in dem Brixener Volksbuch 1782.[167] Der Geistliche Georg Anton von Weitzenbeck berichtete dazu im Jahre 1784, also zeitlich fast parallel, und vermerkte, das Verschwinden des Jägers sei in der Gegend noch immer Gesprächsstoff.[168] Von Weitzenbecks Kurzversion ist eine eigenständige Erzählung, wonach der Jäger – er wird ausdrücklich nicht als Knecht des Jägers bezeichnet – bereits zum Zeitpunkt seines Verschwindens verheiratet gewesen, mehrere Monate ausgeblieben und ein halbes Jahr nach dem Ereignis verstorben sei: ... *so war den Leuten nun nichts gewißeres, als daß der Jäger beym Kaiser Karl müßte gewesen seyn, und dem Erzbischofe in der Unterredung seine Sterbezeit angekündigt haben*.

Die Gleichzeitigkeit der Erzählung in zwei unterschiedlichen und voneinander unabhängigen Versionen ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es sich bei der Geschichte um den verschollenen Jägersknecht um ein historisches Ereignis handelt, das offenbar für reichlich Gesprächsstoff sorgte. Vieles spricht dafür, in einem Mitglied der Familie Holzegger, ursprünglich wohnhaft in der Nähe Marzolls, auch den Verfasser des Brixener Volksbuchs zu sehen (vgl. S. 14). Die Ursprünge der Dynastie der Untersberg-Jäger sind vermutlich in dem Weiler Niederhart im Zillertal (Gem. Hart im Zillertal) im gleichnamigen Gehöft „Holzegger“ zu

Das Gehöft „Holzegg“ nahe der Marzoller Grenze, ehemalige Behausung der Untersberg-Jägersfamilie Holzegger – Ausgangspunkt der weit verbreiteten „Sagen der Vorzeit“. Foto um 1930.

suchen. Ein Zweig lässt sich im Saalfeldener Becken bzw. im Leoganger Tal nachweisen. Ein gewisser Michael Holzegger scheint als Untersberg-Jäger urkundlich bereits in den Jahren 1634/36 auf.[169] Für das Jahr 1666 ist eine Wildbretlieferung des Jägers in den Akten genannt;[170] im Jahre 1680 bittet Michael Holzegger – wohl der gleichnamige Sohn – um die Verleihung des hochfürstlichen Jägersdienstes.[171]

Dessen anzunehmende Söhne waren, wie den Kirchenbücher von Großgmain und Marzoll zu entnehmen ist, Johannes Theodor (ca.1673-1749)[172] sowie Kaspar (ca. 1680-1769), der letzte Untersberg-Jäger aus der Dynastie der Holzegger.[173] Er wäre demnach um das Jahr 1680 geboren; deren Schwester Magdalena heiratete 1710 den Hofbauern Joseph Gerl und verstarb 1743.[174] Während der jüngere Kaspar unverheiratet blieb, hatte Johann Theodor insgesamt acht Kinder, darunter den erstgeborenen Sohn Johannes (*1705)[175] sowie dessen jüngeren Bruder Franz Paul (*1709)[176]. Der Erstgeborene machte seine ersten Erfahrungen als Jägersknecht im Blühnbachtal und hatte 1731 dort einen Wilderer erschossen.[177] Es ist naheliegend, dass Johannes später die Stelle als Untersberg-Jäger von seinem Vater übernahm und dabei von seinem jüngeren Bruder Franz Paul als dessen Knecht unterstützt wurde. Dieser jüngere Bruder könnte tatsächlich der in der „Geschichte von dem Jäger“ genannte „Michael“ Holzegger gewesen sein, denn um das Jahr 1748 lässt sich ein Paul Holzegger ausgerechnet in Brixen, dem Erscheinungsort der „Sagen der Vorzeit“, und ab etwa 1758 in Wien nachweisen.[178] Als dessen Sohn Sebastian im Jahre 1778 in St. Stephan zu Wien heiratete, waren die Eltern Paul und Ursula bereits verstorben.

Die Geschichte selbst wird im Jahre 1738 angesiedelt; damals war Paul 29, sein Bruder 33 Jahre alt. Ihre Namen tauchen weder in den Sterbebüchern von Großgmain noch von Marzoll auf. Besonders merkwürdig ist in jedem Fall der vorübergehende Aufenthalt Pauls in Brixen und später in Wien. Sollte er der geheimnisvolle Jägersknecht gewesen sein, der sich – warum auch immer – in der Geschichte nach seinem Großvater Michael benannte? Hat eventuell Pauls Sohn Sebastian nach dem Tod des Vaters das Brixener Volksbuch in seinem Geburtsort veröffentlicht? Feststeht jedenfalls, dass die Sippe der Holzegger in Wien

stark anwuchs und sich die Nachkommen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrfach in den Kirchenbüchern der Pfarreien St. Stephan, St. Michael und Mariahilf nachweisen lassen. Noch etwas spricht dafür, dass in die „Geschichte von dem Jäger" Biographischen eingeflossen ist: Am Ende der Geschichte werden des Jägers *Befreunde in dem Dorf Gredig nächst diesem Berg* als Zeugen für dessen Wahrheitsgehalt genannt. Sieht man sich die Taufbücher von Marzoll an, worin die Taufen der Kinder des Johann Theodor Holzegger verzeichnet sind, so finden sich als Taufpatinnen und –paten ausnahmslos Personen aus Grödig genannt. Es muss also tatsächlich ein verwandtschaftliches und wohl auch freundschaftliches Verhältnis der Jägersfamilie zu dortigen Bewohnern bestanden haben.

Im Anschluss an „Die Geschichte von dem Jäger" folgt im Brixener Volksbuch die Erzählung des Lazarus Gitschner („Lazarusgeschichte"), womit der dramaturgische Aufbau des Heftes seinen Höhepunkt findet. Die Erlebnisse Gitschners wurden zudem mit zahlreichen persönlichen Kommentaren des Verfassers versehen, die ein Schlaglicht auf seine eigene Person werfen. Ein darin vorkommender Passus (*Allein viele Gelehrte glauben nicht, daß es noch geheime Sachen giebt, von denen sie sich nichts träumen lassen*[179]) deutet auf das berühmte Zitat (*Es giebt Sachen im Himmel und auf Erden, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt*[180]) in William Shakespeares „Hamlet" hin, der zwei Jahre vor Erscheinen des Brixener Volksbuchs neu aufgelegt worden war. Insofern ist von einer gewissen Belesenheit des Verfassers, vielleicht auch der Kenntnis des Lateinischen, auszugehen. Dies zeigt sich auch in der sehr freien Deutung der in der „Lazarusgeschichte" kompliziert aufgeführten Chiffre, die Lazarus auftragsgemäß abschreiben muss. Im Brixener Volksbuch wird daraus ein schlichtes „S.V.R.C.E.T.S.A.T.U.S." mit moralisierendem Anspruch (dt.: „was gesät wurde, wächst heran"; dabei ist das lateinische Wort wohl als „surget" zu lesen).

Mehrere Textstellen weisen den Verfasser als einen stark konservativen, ja sogar reaktionär geprägten und wohl einem magischen Weltbild verfallenen Charakter aus, der die damaligen Zeitläufe (Kleidermode, offene Diskussionen an den Universitäten, Religionskrise) als Fehlentwicklungen geißelte. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, als sei die Aufzählung von gesellschaftlichen und moralischen Missständen – durchaus vorstellbar in der Stadt Wien im ausgehenden 18. Jahrhundert – die eigentliche Absicht bei der Veröffentlichung des „Brixener Volksbuchs" gewesen.

Interessant erscheinen die offensichtlichen Parallelen zur „Lazarusgeschichte", hinter der sich der anonym auftretende Autor gewissermaßen versteckt: *Niemand konnte mehr von ihm erfahren, als daß er die Leut angewiesen, was der Lazarus Gitschner ohnehin von diesem Berg beschrieben.* Die Ausführlichkeit der Jägersgeschichte, aber auch die weiteren persönlichen Kommentare legen den Schluss nahe, als sei das Brixener Volksbuch eine Art von Rechtfertigung gewesen, um die lange Abwesenheit des Michael Holzegger damit zu erklären. Dies erinnert durchaus an die Strategie der drei im Jahre 1987 vermissten Münchner (vgl. S. 124), die man auf dem Untersberg gesucht hatte und die nach ihrem abermaligen Auftauchen auf einem Frachter im Roten Meer um die Abläufe der letzten drei Monate ein großes Mysterium machten. Die Öffentlichkeit beteiligte sich dankbar an diesem Mythisierungsvorgang, so dass bis heute an der modernen Sage gesponnen wird, die drei Münchner seien beim Kaiser Karl im Untersberg gewesen.

Dies hat eine gewisse Tradition. Denn seit dem 18. Jahrhundert wurden Ereignisse, hinter denen man normalerweise zunächst einmal eine natürliche Ursache vermuten würde, sagenhaft verbrämt und mit dem Irrationalen in Verbindung gebracht. Weitzenbeck führte beispielsweise aus, dass in den 1780er Jahren eine intensive Suche nach einem *Knaben, der schon vor langer Zeit diesen abentheuerlichen Berg bereist hat, und noch nicht wieder zurück kam,* im Gange war. Vermutlich nahm der Geistliche dabei Bezug auf einen verschollenen Hüterbuben, der – so die Sage im Brixener Volksbuch – angeblich nach über einem Jahr von Holzknechten beobachtet worden, dann aber, nach genauer Suche, doch verschwunden geblieben sein soll. Dass es in jener Zeit wiederholt zu tödlichen Abstürzen auf dem Untersberg gekommen sein muss, belegt der Fall eines von Franz Michael Vierthaler beschriebenen jungen Mannes, der *vor wenigen Jahren* den Untersberg zu mitternächtlicher Stunde erklommen hatte, um seine auf dem Gipfel kampierenden Freunde zu überraschen, und dabei abgestürzt ist.[181]

Dass die im Staatsdienst tätigen Jägersknechte, die nur geringes soziales Ansehen genossen und einen Hungerlohn verdienten, ihren mitunter schwierigen Lebenslagen durch Flucht entgehen wollten, lässt sich gerade für das 18. Jahrhundert mehrfach nachweisen.[182] Die meisten von ihnen blieben spurlos ver-

schwunden, um anderswo in der Fremde ein neues Leben beginnen zu können. Einige wiederum kehrten reumütig und unter dem Hohn der bäuerlichen Gesellschaft zurück, da sich die plötzliche Freiheit als Illusion erwiesen hatte. So könnte es auch dem Jägersknecht vom Untersberg ergangen sein. In einem solchen Fall war es freilich klug, die wahren Beweggründe für das wochenlange Verschwinden geheim zu halten und stattdessen einen vermeintlichen Aufenthalt beim Kaiser Karl im Untersberg ins Spiel zu bringen. So wie später bei den erwähnten drei Münchnern nahm die Öffentlichkeit auch im Falle des Jägersknechts diese Mythisierung dankbar an.

DAS GOLD DES UNTERSBERGES

Die Erzählung vom Dienstknecht Paul Mayr aus St. Zeno wurde in das Brixener Volksbuch 1782 aufgenommen,[183] während die Erlebnisse des Scheierlbauern auf den Erzählungen des Seebichlers aus dem Jahre 1841 beruhen.[184] Die wohl mündlich wiedergegebenen Geschichten wiederum, die sich auf den Almen des Untersbergs abgespielt haben sollen, entstammen der Sagensammlung Franz Valentin Zillners (1861).[185] All diesen Sagen ist das Motiv der Schatzsage gemeinsam, wonach es den Findern – kurz vor dem ersehnten Ziel – verwehrt bleibt, zu schnellem Reichtum zu gelangen.

In ähnlicher Art werden bereits im Brixener Volksbuch mehrere Erzählungen aufgeführt. Dessen Verfasser sieht in dem Mann, der dem zenonischen Dienstknecht begegnet und ihn zum unverzüglichen Verlassen des Untersberges auffordert, ganz offensichtlich keine Gestalt aus dem Gefolge des Kaisers Karl, sondern einen „Venediger“ aus dem oberitalienischen Raum: *Dieser Berg ist auch schätzbar an Mineralien; indem öfters fremde Kunsterfahrne aus Welschland herbeykamen, diese geheim bearbeiteten, darneben sich aber der Bosheit gebrauchten, denen anliegenden Landesbewohnern aus Neid solche zu verblenden und zu verhehlen; ja sogar oft vor ihnen nicht einmal sicher sind, sofern sie sich ebenfalls solcher Wissenschaften und Kunsterfahrenheit würden findig machen wollen, wie ich ganz wahr (ohne daß solches hier anzuzeigen nöthig ist) erzählen kann.*[186]

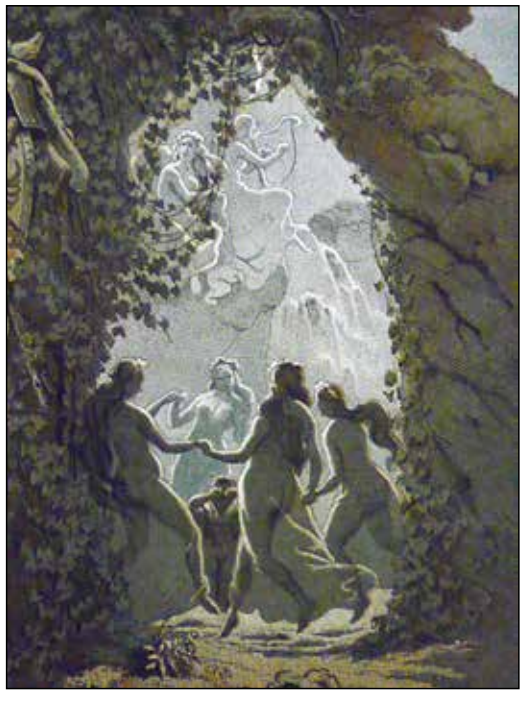
Die Untersbergmanndln fertigen Schätze an. Ausschnitt aus einer Lithographie, 1847.

In der Sagenforschung wurde bisher stets übersehen, dass das Brixener Volksbuch auch für den Untersberg so genannte „Venediger-“ oder „Venetianersagen“[187] bereithält. Auf der Suche nach kobalthaltigen Erzen und andere Edelmetallen für die Glasmanufakturen von Venedig gelangten italienische Mineraliensucher, so genannte Prospektoren, offenbar auch auf den Untersberg, was dem Untersberg-Jäger bzw. -Jägersknecht – anzunehmender Verfasser des Volksbuchs – nicht entgangen sein dürfte. Im Volk war man davon überzeugt, dass das Auffinden wertvoller Lagerstätten nur mit Hilfe magischer Kräfte einhergehen könne, weshalb man die „Venediger“ – sie standen stellvertretend für diese italienischen Bergleute – dämonisierte. Seine Abneigung bringt der Autor klar zum Ausdruck. Ihm zufolge verblendeten und verhehlten sie den Einheimischen wertvolle Mineralien, so dass diese für das unbedarfte Volk unsichtbar wurden.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

DIE WILDFRAUEN AUF DER GMAIN

Wildfrauen zählen zu den Naturdämonen, die im Erzählgut zahlreicher Kulturkreise und unter verschiedenen Benennungen auftauchen. Markenzeichen sind ihre langen blonden Haare; die meisten Wildfrauen werden als „weiß", einige als *halb schwarz, halb weiß* bezeichnet. Das Brixener Volksbuch erwähnt 1782 erstmals die *wilden Frauen aus gedachten Wunderberg*[188]. Während sie sich einerseits als nützlich erweisen, indem sie den Hüterbuben zu essen geben oder bei der Getreideernte im Tal mithelfen, werden sie andererseits als Bedrohung angesehen: Denn sie rauben Knaben und führen Männer in Versuchung, womit eine latent erotische Note einhergeht.



Die Wildfrauen des Untersberges. Ausschnitt aus einer Lithographie, 1847.

In den 1840er Jahren hörte der Sagensammler Friedrich Panzer, dass drei Wildfrauen *vor undenklichen Zeiten* auf dem Karlstein gehaust haben sollen. Vor großen Ereignissen soll man sie entweder singen oder jammern gehört haben. Auf der Weitwiese sollen sie den Bauern beim Ausziehen des Flachses geholfen haben.[189] Der Revierförster Wex erzählte Panzer, dass im so genannten „Frauenloch", dem Ursprung des Weißbaches bei Inzell, in frühesten Zeiten drei Wildfrauen gelebt hätten. Sie hätten dort ihre Wäsche aufgehängt, was ein Vorzeichen für gutes Wetter gewesen sei. Bei der Geburt eines Kindes in der Umgebung seien die Wildfrauen in die dortigen Häuser gegangen und hätten gesungen, weshalb man solchen Kindern Glück prophezeite.[190]

Die Erzählung vom Großgmainer Reindlbauern, der sich der Wildfrauen kaum zu erwehren weiß, veröffentlichte erstmals Valentin Zillner im Jahre 1861.[191] Dem zugrunde lag die Aussage einer Gewährsperson, vermutlich eines Großgmainer Bauern mit Namen Hillebrand, der mehrere einepisodige Sagen kannte. Das Erlebnis des Kiblingbauern-Bruder wurde dem Sagensammler Ludwig Steub vom Kiblingbauern selbst, Georg Gruber, in die Feder diktiert.[192]

SPUK AUF DER VIERKASERALM

Almgesellschaft auf der Vierkaseralm, um 1930.

Der alpine Bereich bildet ein eigenes Sagenmilieu. Während im Brixener Volksbuch von 1782 zwar auf den Almenreichtum des Untersberges hingewiesen wird,[193] findet sich in der Publikation doch auffälligerweise keine einzige Erzählung im Zusammenhang mit den dortigen Almen, den Sennerinnen und Hüterbuben. Beim Metzgerwirt (heute „Hotel Vötterl") auf der Gmain bekam Ludwig Steub um die

Mitte des 19. Jahrhunderts von der dortigen Wirtstochter eine Geschichte zu Gehör, die diese wiederum von einem Großgmainer Bauern und Holzknecht, dem Ellhamer Hiasl (vermutlich vom Oberellhamergut im Tannerwinkel), gehört hatte.[194]

Vom Großgmainer Bauern Hillebrand erfuhr Franz Valentin Zillner um 1861 mehrere Sagen, die hauptsächlich auf der Vierkaseralm handeln.[195] Diese zu Beginn des 17. Jahrhunderts abermals urbar gemachte Almfläche war auf vier Eigentümer aufgeteilt, die jeweils eigene Kaser besaß, daher der Name der Almfläche. Zu Ende des 18. Jahrhunderts errichtete man dort auch so genannte Doppelkaser, die – ähnlich zweier Doppelhaus-Hälften – von zwei Eigentümern genutzt wurden. Noch 1931 zeichnete der damalige Großgmainer Lehrer Fritz Zeller mehrere unheimliche Geschichten auf, die sich auf der Vierkaseralm, einige auch auf der Zehnkaseralm, ereignet haben sollen und die ihm von den dortigen Bauern erzählt worden waren.[196]

In einigen der Sagengestalten auf der Alm ist das Motiv der „Nachtsennin" zu erkennen, das bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, allerdings für das Gasteinertal, auftaucht.[197] Der Volksmeinung zufolge rückte die Nachtsennin – manchmal auch eine Wiedergängerin – immer dann aus, wenn auf der Alm verschwenderisch gewirtschaftet worden war oder Missstände herrschten, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.

Früheste Illustration zu den zwei Steinernen Jägern vom Hochstaufen, 1845.

DIE STEINERNEN JÄGER VOM HOCHSTAUFEN

Auf einer Landkarte des Pfleggerichts Reichenhall aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind am Ostgrat des Hochstaufens zwei Erhebungen mit dem Vermerk *Jager* eingezeichnet. Da es sich bei dem Grat gleichzeitig um die Landesgrenze zwischen Bayern und Salzburg handelte, kam dem dortigen Gelände besondere Beachtung zu. Dass man die auffälligen Felsformationen unterhalb des Gipfels schon damals mit versteinerten Jägern in Verbindung brachte, deutet auf ein entsprechendes Erzählgut hin.

Ludwig Steub erwähnt die Sage nur beiläufig.[198] Durch den Mineralogen, Schriftsteller und Dichter Franz von Kobell (1803-1882) erfuhr der Sagenstoff 1841 eine poetische Ausformung. Das Gedicht in oberbayerischer Mundart hat bis heute nichts von seinem Reiz verloren.[199] Erstmals in Prosa aufgeschrieben und mit einer Grafik versehen wurde die Geschichte im Jahre 1845.[200] Bekanntheit hat das vom Kunstmaler Franz Murr 1928 in Szene gesetzte Bild erlangt: Es zeigt den Moment, an dem die beiden Jäger auf den Gamsbock treffen. Eine Kopie des Bildes hängt in der Wirtsstube des „Reichenhaller Hauses" auf dem Hochstaufen.

Die Vorstellung, dass Menschen zu Stein werden, ist ein Wandermotiv und findet sich bereits im Buch Genesis der Bibel wieder: Die Frau Lots hat Schuld auf sich geladen und erstarrt zur Salzsäule. Zugleich handelt es sich um eine Erklärungssage, um sich bestimmte auffällige Erscheinungen in der Natur zu erschließen. Beides – Erklärungs- und Frevelsage – trifft bei der Erzählung um die „Steinernen Jäger" zu, bei der die Folgen eines Tabubruchs offenbar werden: Ausschlaggebend ist die Missachtung und Verspottung der Wandlung (Transsubstantiation: die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi) während der Heiligen Messe. Im Sinne einer so genannten spiegelnden Strafe vollzieht sich auch bei den Jägern eine Wandlung, indem sie zu Stein erstarren.

Ludwig Steub berichtet, dass man sich über ein anderes Felsgebilde, die Steinerne Agnes im Lattengebirge (vgl. S. 69f.), ähnliches erzählt habe: *Andere sagen, es sei ihr dieß zur Strafe begegnet, weil sie über*

das Avemarialäuten gespöttelt.[201] Da sowohl die Transsubstantiationslehre als auch die Marienverehrung in der Kritik Martin Luthers standen, wird man für derartige Sagen einen gegenreformatorischen Ursprung im 16. bzw. 17. Jahrhundert vermuten dürfen: Die „Steinernen Jäger" dienten als warnendes Beispiel dafür, die Glaubensinhalte der römisch-katholischen Kirche nicht zu verunglimpfen.

DIE STEINERNE AGNES

Bereits im „Urkataster", der um 1810 entstandenen ersten katastralen Planfertigung, findet sich unmittelbar am Almsteig von der Steinbergalm zum Rotofensattel die Bezeichnung *Die Steinerne Sennerin*; darüber der Eintrag *Drey Jäger*. Das Erzählgut dazu muss zum damaligen Zeitpunkt also bereits längere Zeit existiert haben. Die Erzählung von der „Steinernen Agnes", auch „Steinerne Sennerin" genannt, ist eine typische Erklärungssage, um jene besonders auffällige Felsformation im östlichen Lattengebirge plausibel zu machen. Das rund 10 Meter hohe Gebilde erinnerte die Menschen offenbar an eine Frau mit einem Kopftragpolster, auf dem sich ein Holzschaffel befindet.[202] Heinrich Stieglitz zeichnete 1839 erstmals in Gedichtform die Sage der „Steinernen Sennerin" auf.[203] Demnach habe eine Sennerin zwei adelige Brüder gleichermaßen geliebt; das Neugeborene aber sei weder von dem einen noch von dem anderen angenommen worden. In ihrer Not habe die junge Mutter ihr Kind über die Felswand geworfen. Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld lieferte 1843 ein weiteres Gedicht, worin er die Sennerin erstmals mit dem Namen Agnes benennt.[204]

Sowohl Friedrich Panzer als auch Ludwig Steub hörten bei ihren Sagensammlungen drei verschiedene Varianten des Erzählstoffs, wie es zur Versteinerung der Sennerin gekommen sein soll:[205] So etwa habe diese über das Ave-Maria-Läuten gespottet und sei zur Strafe zu Stein erstarrt (vgl. S. 131f.). Die von Panzer überlieferte Erzählung weiß von einer Sennerin, die unverheiratet ein Kind gebar und dieses ermordete. Daraufhin habe sie sich in das genannte „Rotofenloch" (in späteren Sagen auch „Teufelsloch" genannt) stürzen wollen, doch der Fels habe sich geöffnet und sie sei zu Stein erstarrt. (Die im Pinzgau bereits 1829 aufgezeichnete Sage vom „Melcherloch" in den Leoganger Steinbergen kennt das offensichtliche Wandermotiv, wonach der Teufel durch den Berg hindurchfährt und dabei ein auffälliges Loch hinterlässt.) Und Panzer schließt mit den Worten: *Steht die Sonne am Subent im Westen und scheint sie gerade durch den Felsenspalt, so jauchzt die steinerne Agnes*. Unter dem Subent bzw. dem Subenttag – einer Verballhornung von „Sunwend" (Sonnenwende) – versteht man die Sommersonnenwende, damals explizit den 24. Juni.[206]

Ebenfalls das Motiv des Kindsmordes greift der erwähnte Koch-Sternfeld in seinem Gedicht auf,[207] vergisst dabei aber nicht, auf die seelische Not der Schwangeren einzugehen. Der Teufel, verkleidet als Jäger, rät demnach der Sennerin dazu, das Kind nach der Geburt zu töten.

Die in diesem Buch vorgestellte Sage entspricht der dritten, von Franz von Kobell erstmals 1852 in Mundart veröffentlichten Version.[208] Noch im selben Jahr wurde die Erzählung in Alexander Schöppners Sagenbuch aufgenommen;[209] ein Jahr später veröffentlichte Ludwig Bechstein diese Version.[210] Demnach habe die Sennerin, verfolgt vom Teufel, die Mutter Gottes um Hilfe angefleht. Diese habe daraufhin Agnes zu Stein werden lassen. Es ist dies ein durchaus merkwürdiges Motiv, wird mit der Versteinerung doch sonst üblicherweise eine harte Bestrafung zum Ausdruck gebracht. In diesem Fall hingegen handelt es sich bei der Entrückung in einen Fels um eine Errettung vor dem Leibhaftigen. Tatsächlich findet sich auch diese Motivik im Alpenraum mehrfach.[211]

DIE SAGE VOM FUDERHEUBERG

Ebenfalls zu den Erklärungs- und Frevel- bzw. Warnsagen gehört die Erzählung vom Fuderheuberg, dessen äußeres Erscheinungsbild einem riesenhaften Fuder Heu nicht unähnlich ist. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Umstand, dass der bewaldete Berg – Teil des Staufengebirgsstocks – gewissermaßen aus der Ebene steil herauswächst. Überliefert wird die Sage erstmals um 1900 in den handschriftlichen Aufzeichnungen des Bad Reichenhaller Archäologen und Leiters des hiesigen Museums, Josef Maurer (1868-1936).[212] Weiter ausformuliert und im Druck erschien die Erzählung erst 1921.[213]

www.medien-verlag-johannmall.de

DER TATZELWURM

Wiedergabe der Marterl-Abbildung. Holzstich 1859.

Im Reichenhaller Land nannte man den Tatzelwurm auch Springwurm, im Salzburgischen Birgstutz.[214] Man reihte ihn in die Familie der Lindwürmer, Drachen und Schlangen und wusste offenbar lange nicht, ob man es mit einem realen oder fabulierten Wesen zu tun hatte. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der Tatzelwurm ein dem heutigen „Yeti" oder der schottischen „Nessie" vergleichbares Image. Die Angst davor war jedenfalls durchaus beträchtlich, wie ein Reichenhaller Reiseführer aus dem Jahre 1874 – nicht ohne Ironie – zum Ausdruck bringt: *Der Tatzelwurm, auch Springwurm genannt, ist ein in diesen Gegenden heimisches, entzetzenerregendes, gefährliches Thier, ein Gewürm mit nervenlähmendem Basiliskenblick, feuerspeiendem Rachen, tödtlich durch seinen Giftathem dem, den es anspringt, ein wahrhaftiger Drache, kurz ein – fabelhaftes Ungeheuer. Unglaubliche Dinge werden von ihm berichtet, alte und junge Leute haben ihn auch schon gesehen; – erlegt oder gefangen hat ihn aber keiner, denn die Tücke des Ungethüms ist gefürchtet und schon der blosse Anblick der Bestie wirkt wie das Gorgonenhaupt auf der menschenverderbenden Aegis Minervens. Den zuverlässigsten Zeugen aus den verschiedensten Gebirgsgegenden gegenüber war die Naturwissenschaft in peinlicher Verlegenheit, ob sie das Thier als nicht existierend in das Gebiet der Legende verweisen oder als einen verspäteten Abkömmling vorweltlicher Saurierfamilien betrachten solle, der das Unglück hatte, in unser werthes Jahrhundert hineinzugerathen.*[215]

Ludwig Steub berichtet von einem Reichenhaller Forstmeister, der versicherte, ein ihm bekannter Jäger habe einst einen Tatzelwurm erschossen und die Beute nach St. Peter in Salzburg gebracht.[216] Ein Mauthausener Holzknecht wollte auf dem Hochstaufen einen Tatzelwurm erblickt haben, sei allerdings – aus Angst um sein Leben – rasch davon gelaufen.[217] Franz von Kobell lieferte eine eingehende Beschreibung des Tatzelwurms, den man offenbar vom Wienerwald bis ins Schweizer Jura für real hielt. Von Kobell überliefert auch die Geschichte jenes Tirolers, der 1779 im Heutal von zwei Tatzelwürmern angefallen worden sei.[218] Das Bild des beim Fuchsbauern in Unken aufgestellten Marterls wurde später ins Salzburger „Haus der Natur" übertragen. In den 1870er Jahren erklärte man sich den Tatzelwurm zusehends aus einer Verwechslung mit einem tatsächlich lebenden Tier: dem Fischotter.

DAS WEITWIESENWEIBL

Vom Seebichler, Joseph Schweiger, erfuhr Ludwig Steub im Sommer 1841 die Erzählung vom Weitwiesenweibl.[219] Im Jahre 1853 nahm Ludwig Bechstein die Sage in sein „Deutsches Sagenbuch" auf.[220] Schauplatz ist die einstmals weiträumige und unbesiedelte Weitwiese zwischen Reichenhall und Karlstein, die nach größeren Regenfällen und Überschwemmungen auch versumpft war. Insofern ist die Notwendigkeit eines Geleits zur Nachtzeit und Dunkelheit erklärlich.

Offenbar handelt es sich um eine Wandersage, denn aus dem Vogtland existiert die Erzählung vom „dienstfertigen Licht", die fast identisch geschildert wird.[221] Damit verbunden ist auch eine Erlösungssage.

Ob das unheimliche Erlebnis des Weberbauern mit dem Weitwiesenweibl in Zusammenhang steht, ist unklar. Aufgezeichnet wurde diese Episode erst 1934.[222]

www.heimatkunde-bad-reichenhall.de

DAS BURGFRÄULEIN GISELA VON KARLSTEIN

Ludwig Steub bekam diese Sage 1841 durch den Seebichler zu Gehör,[223] dessen Wohnhaus sich unmittelbar am Karlsteiner Burgberg sowie zwischen dem Gasthof Kaitl und der Wegscheid am Antoniberg befand. Diese Erzählungen müssen ihm, ebenfalls wie jene des Weitwiesenweibls, folglich sehr vertraut gewesen sein. Bei dem Burgfäuein Gisela handelt es sich nicht um eine historische Gestalt; vielmehr tritt hier ein Wandermotiv – man denke an das Motiv der „Weißen Frau" im Zusammenhang mit zahlreichen Burgen – in Erscheinung.

Spukkulisse des verfallenen Schlosses Karlstein. Lithographie von J.B. Dilger, 1838.

Der Seebichler erzählte, dass der unterhalb des Karlsteins wohnhafte Revierförster Ferchl immer dann, wenn er auf die Burgruine hinaufgegangen sei, dort einen „Rupertigroschen" (eine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geprägte Salzburger Münze aus der Zeit des Erzbischofs Max Gandolph) gefunden habe. *Den durft' er nun zwar aufheben, aber sobald er ihn aufgehoben, mußte er sich ungesäumt davonmachen. Zuerst begann es nämlich Sand auf ihn zu werfen, dann flogen kleine Steine, und dann immer größere und größere, so daß es ihm oftmals lebensgefährlich bedünkte, obgleich er nie getroffen wurde.*[224] Offenbar führte man dieses Ungemach auf das Burgfräulein Gisela zurück, die als Untote umging.

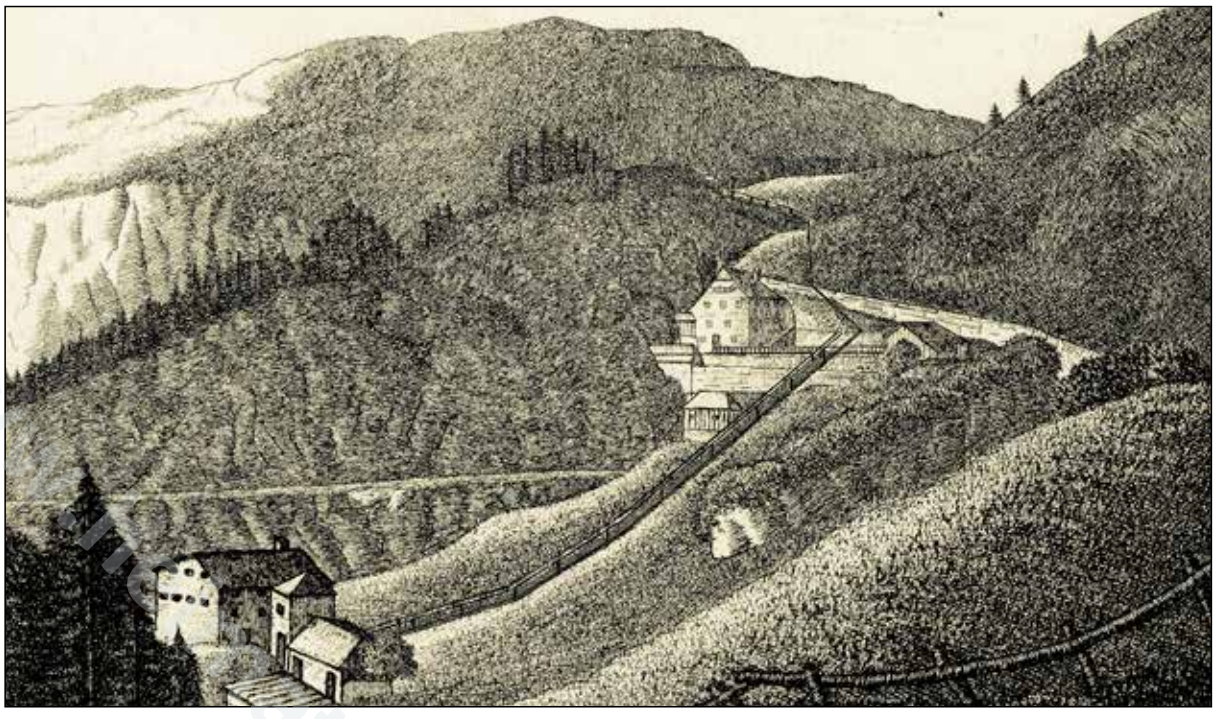
Mehrfach sei diese, so der Seebichler, noch gesehen worden. Als es verstärkt an der Wegscheid am Antoniberg zu spuken begann, waren etliche der Meinung, das dort gesichtete so genannte „Wegscheidweiblein" sei in Wirklichkeit mit dem Burgfräulein Gisela, der Wiedergängerin, gleichzusetzen. Der Revierförster Wex wiederum glaubte, bei der Frau an der Wegscheid handle es sich um *eine Frau aus Welschland, welche auf einer Reise durch irgend einen Zufall von ihren Angehörigen getrennt worden; wie sie aber in jenen, nur dem Kreuzer zugänglichen Felsenspalt gerathen, weiß er auch nicht zu enträthseln.*[225]

DER HOLZSTAMM VON DER WEGSCHEID

Dabei handelt es sich um eine ebenfalls vom Seebichler 1841 an Steub mitgeteilte Erzählung.[226] Offenbar galt die Wegscheid als unheimlicher Ort, den man weder alleine noch nächtens betreten sollte. Die schroff aufragenden Felswände, tief abstürzende Schluchten, die weitgehende Unbewohntheit (mit Ausnahme der Brunnhäuser am Nesselgraben) und nicht zuletzt mögliche dort drohende Gefahren dürften das Übrige zum Grusel auf dem passähnlichen Übergang der Wegscheid beigetragen haben.

DER SCHNEIDER VON UNKEN

Die unheimliche Wegscheid ist Schauplatz auch bei dieser Erzählung, die Ludwig Steub überliefert.[227] Ob der Seebichler hierfür als Gewährsperson zur Verfügung stand, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da die



Weinkaser mit den Pumpwerken der Soleleitung im Nesselgraben, nahe der unheimlichen Wegscheid. Radierung um 1820.

Erzählung bei der Erstveröffentlichung 1841 im „Morgenblatt“ nicht aufscheint und erst 1850 in Steubs „Bayerischen Hochland“ publiziert ist. Sowohl Alexander Schöppner als auch Ludwig Bechstein übernahmen sofort nach dem Erscheinen von Steubs Buch diese schwankartige Erzählung in ihre Sagensammlungen.[228]

DER DÖTZENBAUER VON DER GMAIN

Der Archäologe und ehemalige Leiter des Bad Reichenhaller Museums Josef Maurer stellte um das Jahr 1900 handschriftlich mehrer „Sagen und Anekdoten“ zusammen. Darunter findet sich die Sage vom Dötzengut (bei Maurer als „Tölzengut“ bezeichnet).[229] Vermutlich über die Wissenschaftskontakte Maurers erfolgte die Veröffentlichung des Erzählstoffs bald darauf.[230] Der damalige Museumskustos Fritz Schülein publizierte 1944 die Geschichte im „Reichenhaller Tagblatt“.[231]

DIE STEINERNE MARTERSÄULE

Bei seinen vermutlich in den 1920er Jahren gemachten Befragungen unter der bäuerlichen Bevölkerung Großgmains wurde dem dortigen Lehrer Fritz Zeller auch diese Erzählung mitgeteilt.[232] Grundmotiv dieser Warnsage ist ein nicht eingelöstes Versprechen: Das leichtfertige Verhalten des Bauern wird als Übertretung der dörflichen Konvention betrachtet und von einem dämonischen Wesen geahndet. Die vorkommenden Gehöftnamen sind allesamt authentisch.

DIE GEISTERMÜHLE VON MARZOLL

Einem modernen Märchen nicht unähnlich ist die Geschichte von der Geistermühle, die im Jahre 1922 von sich Reden machte.[233] Die Tageszeitung „Salzburger Chronik“ vermutete hinter dem Geisterspuk schon früh *ein Arrangement, das auf die Tapferkeit unserer Grenzler rechnete und in der Zwischenzeit ein paar Ochsen ins notleidende Österreich beförderte*.[234]

ABKÜRZUNGEN

AEM Archiv des Erzbistums München-Freising
BayHStA Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
DAW Diözesanarchiv Wien
PfA Pfarrarchiv
SLA Salzburger Landesarchiv
StadtA Stadtarchiv

ANMERKUNGEN

001 Lutz Röhrich, Erzählforschung, in: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 1994, S. 421-448, hier: S. 433.
002 Leander Petzoldt, Einführung in die Sagenforschung, Konstanz 2002, S. 43-45.
003 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 37.
004 Johannes Lang, Das Erbe der „Lazarusgeschichte". Zur Entstehung und Instrumentalisierung der Untersbergsage, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 150 / 2010, S. 125-178, hier: S. 130.
005 Lang, Lazarusgeschichte (wie Anm. 4), S. 126 u. 162.
006 Yvonne Weber-Fleischer, Die Überlieferung von den Herrschern im Berg – dargestellt am Beispiel der Untersbergsage, in: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (Hg.), Sagenhafter Untersberg. Die Untersbergsage in Entwicklung und Rezeption, Salzburg 1992, S. 17-170, hier: S. 82-85; eine weitere Handschrift ediert von Lang, Lazarusgeschichte (wie Anm. 4), S. 162-172.
007 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 1. Dezember 1841, S. 1147-1148, hier: S. 1147.
008 Ludwig Steub, Das bayerische Hochland, München 1860, S. 373.
009 Rudolf Schenda, Leser- und Lesestoff-Forschung, in: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 1994, S. 449-465, hier: S. 451.
010 Röhrich, Erzählforschung (wie Anm. 1), S. 425.
011 o.Verf., Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg, Brixen 1782.
012 Schenda, Leser- und Lesestoff-Forschung (wie Anm. 9), S. 452-456.
013 Veit Weber, Sagen der Vorzeit. 1. Band, Berlin 1787.
014 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 17.
015 vgl. Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 – 1910, Frankfrut / M.3 1988, S. 121. Ein Reutlinger Buchdrucker wollte das Buch nachdrucken, erhielt jedoch keine Genehmigung, da man die Broschüre für eine *höchst abergläubische und widersinnige Piéce* hielt.
016 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 4.
017 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 6.
018 Norbert Schindler, Wilderer im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Kapitel alpiner Sozialgeschichte, München 2001, S. 131.
019 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 18.
020 Peter R. Frank / Johannes Frimmel, Buchwesen in Wien 1750-1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger, Wiesbaden 2008, S. 125.
021 Michael Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 33
022 o.Verf., Der Wunderberg „Untersberg", in: Heimatblätter (= Beilage zum Reichenhaller Tagblatt), Nr. 22 / 1926, S. 86.
023 Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 98-118 ediert die mit 1784 datierte so genannte Handschrift 6 (Salzburg Museum, HS 2402), worin die meisten Sagen des Brixener Volksbuches wohl aus dem Gedächtnis wiedergegeben werden.
024 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 43.
025 Hans Ferdinand Maßmann, Bayerische Sagen mitgetheilt und geschichtlich beleuchtet, 1. Bd.: Der Untersberg bey Salzburg, München 1831, S. 3-41.
026 Ludwig Bechstein, Die Volkssagen, Mährchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich, Leipzig 1840, S. 72-101.
027 Alexander Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande. 1. Bd., München 1852.
028 Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur Deutschen Mythologie. 1. Bd., München 1848, S. 9-15.
029 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 29.
030 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 28), S. 10.
031 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 1. Dezember 1841, S. 1147-1148, hier: S. 1147. Steubs Erzählungen wurden veröffentlicht in den Nummern 283-290 des Jahres 1841 im „Morgenblatt".
032 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 372-374.
033 Veröffentlicht in: Ludwig Steub, Novellen und Schilderungen, München 1853, S. 65-98.
034 Blätter für Literarische Unterhaltung, Nr. 48, 27. November 1873, S. 765.
035 Franz J. Englert, Berchtesgadener Mährchen, Salzburg 1851 (Zweitauflage: Reichenhall [Verlag Max Zugschwerdt] 1857).
036 Franz J. Englert, Berchtesgaden und seine Umgebung, Reichenhall 1851, S. 216-232.
037 Steub, Aus dem bayrischen Hochlande, München 1850, S. 192.
038 Camilla G. Gaul, Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser: Bilder eines nationalen Mythos, Bd. I, Köln 2007, S. 378.
039 o.Verf., Die Sage vom Kaiser Karl und den Zwergen im Untersberg, Reichenhall 1875.
040 Franz Valentin Zillner, Die Untersberg-Sagen. Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt, Salzburg 1861.
041 Nikolaus Huber, Die Sagen vom Untersberg, Salzburg 1897.
042 o.Verf., Die Volks-Sagen vom Untersberge, Reichenhall 1862.
043 [Heinrich Hysel], Edelweiß=Blüthen. Sammlung von Sagen aus Reichenhall und seiner Umgebung in oberbayerischen Dialekte, Salzburg [1868].

www.heimatverein-reichenhall.de

044 Josef Angerer, Die Volkssage im Berchtesgaden-Reichenhallerland und im Chiemgau, Traunstein 1912. Daran orientierte sich das 1969 vom Bad Reichenhaller Kur- und Verkehrsverein herausgegebenes Heft „Sagen und Geschichten des Berchtesgadener Landes“.
045 Wilhelm Lossen, Der Reichenhaller Sagen-Schatz. Eine Zusammenstellung alter Volkssagen und Legenden aus Bad Reichenhall und Umgebung (= Typoskript), Bad Reichenhall 1952.
046 Erwähnt aus einer großen Fülle seien hier nur einige wenige: Gisela Schnizel-Penth, Sagen und Legenden um das Berchtesgadener Land, Frieding 1982 (seither mehrere Auflagen); Leander Petzoldt, Sagen aus Salzburg, München 1993; Gundula Hubrich-Messow, Sagen und Märchen aus dem Berchtesgadener Land, Husum 2010.
047 Johannes Lang, Das Karlsteiner Sagenbuch – Ein Fälschungswerk? Die „heimatkundlichen“ Arbeiten des Dr. Alfred Dieck auf dem Prüfstand, in: Heimatblätter (= Beilage von „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“), Nr. 3, 20. März 2010.
048 Heinz Dopsch, Der Heilige Rupert in Salzburg. Vor 1300 Jahren kam der „Gründerheilige“ aus Worms am Rhein, in: P.Eder / J. Kronbichler (Hg.), Hl. Rupert von Salzburg 696–1996, Salzburg 1996, S. 66-88, hier: S. 83 f.; Franz Karl Praßl, Der heilige Rupert in der mittelalterlichen Salzburger Liturgie von 774 bis 1596, in: P.Eder / J. Kronbichler (Hg.), Hl. Rupert von Salzburg 696–1996, Salzburg 1996, S. 159-173, hier: S. 159.
049 Friedrich Roth (Hg.), Des Ritters Hans Ebram von Wildenberg Chronik von den Fürsten aus Bayern (= QuE, NF Bd. 2, Abt. 1), München 1905, ND Aalen 1969, S. 44.
050 Universitätsbibliothek Salzburg, Handschriftensammlung, M II 376, fol. 3r.
051 Übersetzung abgedruckt in: Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, Neustadt an der Aisch 2009, S. 80.
052 Johannes Lang / Max Schneider, „Die Sach’ hat sich verkehret“ – Die Geschichte der Reichenhaller Saline in einem Lied aus dem 16. Jahrhundert, in: Stadt Bad Reichenhall (Hg.), Salz und Heimat (= Festschrift für Fritz Hofmann zum 75. Geburtstag), Bad Reichenhall 2000, S. 99–118, hier: S. 103.
053 hierzu: Johannes Lang, Heiligkeit und Politik. Zur Instrumentalisierung des hl. Rupertus, in: Johannes Lang (Hg.), Salz – Sole – Heilbad in den Alpen. Beiträge zur Salinen- und Kurgeschichte Bad Reichenhalls, Bad Reichenhall 2017, S. 10-31, hier: S. 20-27.
054 Deutsche Teilübersetzung der Stiftschronik durch Joseph Danegger (ed.), Chronik von St. Zeno, Reichenhall 1906.
055 PfA St. Zeno, Fasti Sanzenonenses, fol. 18: *Id igitur de nostra Ecclesia certum, nihil de eius infantia a nobis certi afferri posse*.
056 in: Monumenta Boica, ed. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Bd. III, München 1764, Nr. VII, S. 536.
057 PfA St. Zeno, Fasti Sanzenonenses, fol. 19: *illud autem ex codice hoc coniicio [...]*.
058 PfA St. Zeno, Fasti Sanzenonenses, fol. 19.
059 AEM, KB 163, unfol.; Text abgedruckt in Joahnnes Lang, Das Erzbistum Salzburg 2. Das Augustinerchorherrenstift St. Zeno in Reichenhall (= Germania Sacra, Dritte Folge 9), Berlin 2015, S. 76.
060 Monumenta Germaniae Historica, SS IX, S. 87, Annales Iuvavenses Maiores: *Carolus [...] in Iuvavense civitate mense October.*
061 Monumenta Germaniae Historica, DD X/III, Urk. Friedrichs I., Nr. 560, S. 26: *[...] considerantes etiam periculum, quod ville Hallensi fluvius Sala inundatione sua singulis annis minabatur, communis utilitatis ac necessitatis intuitu concessimus [...]*
062 Joseph Mezger, Historia Salisburgensis, Salzburg 1692, S. 1255 datiert – vermutlich in Anlehnung an Landsperger – den Bau der Zenokirche in die Zeit Erzbischof Arns und Kaiser Karls des Großen.
063 Landsperger führt dafür zwar das Jahr 806 an, berichtet jedoch, dass es sich bei der Sydonalsitzung inhaltlich um die Verteilung der Zehente handelte. Damit kann er nur die bayerische Provinzialsynode von 807 gemeint haben, worin ein Streit der Bischöfe mit den Äbten, die von ihren Gütern keinen Zehent leisten wollten, geschlichtet wurde.
064 Johannes Lang / Hermann Rumschöttel, Eine kleine Geschichte des Karlsgymnasiums, in: Helmut Russegger / Sabine Simon (Hg.), 100 Jahre Karlsgymnasium Bad Reichenhall. 1913-2013, Bad Reichenhall 2013, S. 8-50, hier: S. 23.
065 Andreas Hirsch, St. Valentin – Helfer gegen die „Frais“. Marzoll war einst ein viel besuchter Wallfahrtsort, in: Heimatblätter Nr. 2, 14. Februar 2009.
066 Text abgedruckt in: Lang, St. Zeno in Reichenhall (wie Anm. 59), S. 440f.
067 Werner Williams-Krapp, Di grôsten zeichen di kein heilige getun mac di tut dirre heilige. Zu den deutschen Heiligenlegenden, in: Klaus Herbers / Dieter R. Bauer (Hg.), Der Jakobuskult in Süddeutschland. Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive, Tübingen 1995, S. 233-248, hier: S. 238.
068 Klaus Herbers / Robert Plötz (Hg.), Nach Santiago zogen sie. Berichte von Pilgerfahrten ans „Ende der Welt“, München 1996, S. 61.
069 Marie Eysn, Über einige Votvgaben im Salzburger Flachgau, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 11, Berlin 1901, S. 181-186, hier: S. 185f.
070 Johann Sallaberger, Die Pfarre Hallein zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Jesuiten-Mission, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Lalndeskunde, Bd. 118, 1979, S. 89-138, hier: S. 119-129.
071 Text abgedruckt in: Lang, St. Zeno in Reichenhall (wie Anm. 59), S. 435, Anm. 17.
072 Sallaberger, Hallein (wie Anm. 70), S. 136-138.
073 erstmals so bezeichnet durch Wilhelm Herzog, Die Handschriften der Untersbergsage, in: Salzburger Museumsblätter, Jg. 7, Heft 6, 1928; vgl. Johannes Lang, Die Lazarusgeschichte – Eine Jenseitsreise in die Welt des Untersberges, in: Gerhard Ammerer / Christian Rohr / Alfred Stefan Weiß (Hg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch, Wien – München 2001, S. 196-218; Lang, Bad Reichenhall (wie Anm. 51), S. 312 ff.
074 Anonymus, Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg, Salzburg 1846, S. 8 f.
075 diese befindet sich im SalzburgMuseum und trägt die Signatur HS 2398.
076 Maßmann, Sagen (wie Anm. 25), S. 18; Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Ikonologische Marginalien. Die Bilder der Handschrift 1 zur Untersbergsage, in: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (Hg.), Sagenhafter Untersberg. Die Untersbergsage in Entwicklung und Rezeption, Salzburg 1992, S. 219-266; hier: S. 222.
077 Wilhelm Herzog berechnet diese Jahreszahl aus der Addition der in Handschrift I angegebenen Jahreszahl 1523 sowie den 35 Jahren, innerhalb dieser Zeit Gitschner sich über seinen Aufenthalt am Untersberg nicht äußern darf.
078 Kammerhofer-Aggermann, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 76), S. 245 f.
079 Helge Gerndt, Volkserzählforschung, in: Edgar Harvolk (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern, München/Würzburg 1987, S. 403-420, hier: S. 403.
080 Petzoldt, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 46), S. 7f.
081 Petzoldt, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 46), S. 7.

www.bad-reichenhall.de

082 vgl. Anonymus, Untersberg (wie Anm. 74), S. 6f.
083 vgl. Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 106.
084 Peter Dinzelbacher, Vision und Visionsliteratur im Mittelalter (= Karl Bosl [Hg.], Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 23), Stuttgart 1981, S. 124.
085 vgl. Dinzelbacher, Vision (wie Anm. 84), S. 158.
086 vgl. Bettina Wagner, Die „Epistola presbiteri Johannis" lateinisch und deutsch. Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragung im Mittelalter. Mit bisher unedierten Texten, (= Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters [Hg.], Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters), Tübingen 2000, S. 660.
087 vgl. Ferdinand Seibt, Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit, München 2001, S. 19.
088 Dinzelbacher, Vision (wie Anm. 84), S. 143f.
089 Der Ausdruck „Zeitschleife" stammt aus der Science Fiction-TV-Serie „Star Treck" und wird dort als feststehender Begriff verwendet.
090 Dagegen sieht Kammerhofer-Aggermann, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 76), S. 247 hierin hauptsächlich den Charakter gegenreformatorisch-barocker Frömmigkeit.
091 Ernst Walter Zeeden, Literarische und „unliterarische" Texte als Quellen zur Geschichte des Zeitalters der Gegenreformation, in: Jaen Marie Valentin (Hg.), Gegenreformation und Literatur. Beiträge zur interdisziplinären Erforschung der katholischen Reformbewegung (= Beihefte zum Daphnis 3), Amsterdam 1979, S. 21-50, hier S. 33.
092 vgl. Jean Delumeau, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Hamburg 1989, S. 315.
093 Seibt, Utopica (wie Anm. 87), S. 10.
094 Ernst Nöth, Weltanfang und Weltende in der deutschen Volkssage (= E. Lammatzsch, H. Naumann, F. Schultz [Hg.], Frankfurter Quellen und Forschungen zur germanischen und romanischen Philologie), Frankfurt a.M. 1932, S. 49 f.
095 Delumeau, Angst im Abendland (wie Anm. 92), S. 409.
096 Kammerhofer-Aggermann, Ikonologische Marginalien (wie Anm. 76), S. 247; Petzoldt, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 46), S. 10.
097 Bernd Hamm, Lazarus Spengler (1479-1534), Tübingen 2004.
098 Erich Trapp, Byzantinische Hadesfahrten als historische Quellen, in: Wolf-Dieter Lange (Hg.), Diesseits- und Jenseitsreisen im Mittelalter (= Studium Universale, Bd. 14), Bonn 1992, S. 215-225, hier: S. 215.
099 Petzoldt, Sagen aus Salzburg (wie Anm. 46), S. 11.
100 Delumeau, Angst im Abendland (wie Anm. 92), S. 316; vgl. Daxelmüller, Christoph: Endzeitängste, in: Bayerische Blätter für Volkskunde, NF 1 / 1999, S. 5-13, hier: S. 7.
101 grundlegend dazu vgl. Hannes Möhring, Der Weltkaiser der Endzeit. Entstehung, Wandel und Wirkung einer tausendjährigen Weissagung, Stuttgart 2000; Franz-Viktor Spechtler / Siegrid Schmidt, Kaiser Karl im Unterberg. Mythos von der Wiederkehr des Herrschers am Ende der Zeiten, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 13 (2001/2002), S. 241-252.
102 Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 48.
103 zit.n. Wagner, Epistola (wie Anm. 86), S. 652.
104 W. Peuckert, Dürrer Baum, in: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2, Berlin/Leipzig 1929/1930, Sp. 505-513, hier: Sp. 508.
105 Heinz Dopsch, Kleine Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Salzburg 2014, S. 117.
106 Helga Reindel-Schedl, Laufen an der Salzach. Die alt-salzburgischen Pfleggerichte Laufen, Staufeneck, Teisendorf, Tittmoning und Waging (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 55), München 1989, S. 620.
107 Salzburg Zeitung, 16. Juli 1869: *„In der vorletzten Nacht hat der Blitz unweit des Zollamtes Walserberg, in nächster Nähe des Wirthshauses, einen 6 Fuß im Umfang messenden Birnbaum Zerschmettert"*; Landshuter Zeitung, 20. Juli 1869, Nr. 163, S. 734: *„Die Salzbuger Ztg. meldet, daß in der Nacht auf den 15. Juli der Blitz beim Zollamte Walserberg einen 6 Fuß im Umfange messenden Birnbaum zu unzähligen Trümmern zerschmettert."*
108 Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Standorte, der letzten drei „Walser Birnbäume" seit der Fällung von 1872. Dieser, um 1750 gepflanzte, stand an anderer Stelle als dessen 1887 gepflanzter Nachfolgebaum, und auch der 2015 Gepflanzte weist einen neuen Standort auf. Offensichtlich gehört es zum Wesen des Walser Birnbaumes, dass er nicht standorttreu ist, sondern im Laufe der Jahrhunderte wandert. Vgl. Ulrich Höllhuber, Der Birnbaum auf dem Walserfeld, Wals-Siezenheim 2016, S. 45-124.
109 Lang, Lazarusgeschichte (wie Anm. 4), S. 125-178.
110 zit.n. Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 82.
111 Josef Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke, 1. Buch, Salzburg 1815, S. 75 f. Bereits 1810 äußerte sich der Autor zu den Sagen des Untersberges in: Salzburg und Berchtesgaden in Historisch-statistisch-geographisch- und staatsökonomischen Beyträgen, II. Bd., Salzburg 1810, S. 385.
112 Johann Kaspar Risbeck, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, I. Bd., o.O. 1784, S. 132.
113 Georg Anton Weitzenbeck, Botanische Unterhaltungen. Mit jungen Freunden der Kräuterkunde auf Spaziergängen. Erstes Monatsstück, München 1784, S. 241.
114 Friedrich von Spaur, Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation, I. Bd., Passau 1805, S. 74.
115 zit.n. Karl Wilhelm Vogt, Sagen und Geschichten des Untersberges, auch Wunderberg genannt, bei Salzburg, Augsburg 1845, S. 6, Anm. 1.
116 Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 268 (9. November 1807), S. 899.
117 vgl. Maßmann, Sagen (wie Anm. 25), S. 20.
118 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), [Reprint: Ardagger 2008].
119 vgl. Christian August Vulpius, Curiositäten der physisch= literarisch= artistisch= historischen Vor= und Mitwelt, 8. Bd., Weimar 1820, S. 64 f.
120 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 8f.
121 Zillner, Untersberg-Sagen (wie Anm. 40), S. 38.
122 vgl. Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein, Siedlungsnamen, Flurnamen und Lehennamen im Berchtesgadener Land, in: Walter Brugger/Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift –Markt – Land. Zwischen Salzburg und Bayern (bis 1594), Bd. I, Berchtesgaden 1991, S. 85-152, hier: S. 132.

123 Für Winterberg; Schloss Wunderberg bei Bamberg; der Wunderberg bei Ebermannstadt; der Wunderberg bei der Wilstermarsch / Holstein; der Wunderberg in Polen.
124 Thomas Keightley, The fairy Mythology, Vol. II, London 1833, S. 33.
125 Vogt, Untersberg (wie Anm. 115), S. 6 f., Anm. 1.
126 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 377.
127 Aloys Weißenbach, Teutonia. Ein Denkmahl der vergangenen und Taschenbuch der neueren Zeit, Wien 1815.
128 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 34.
129 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 37.
130 Petzoldt, Sagenforschung (wie Anm. 2), S. 63.
131 Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsche Sagen, 1. Bd., Berlin 1816, S. 30.
132 Karl Wilhelm Vogt, Skizzen aus dem baierischen Gebirgsleben, in: August Lewald (Hg.), Das Neue Europa, Bd. 1 / 1846, S. 406-411, hier: S. 408-410.
133 Joachim Burkhard Richter, Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge), Berlin 1992, S. 272.
134 vgl. Richter, Maßmann (wie Anm. 133), S. 2.
135 vgl. Richter, Maßmann (wie Anm. 133), S. 273.
136 Abdruck bei Richter, Maßmann (wie Anm. 133), S. 274 f.
137 Adelbert von Chamisso's Werke, 3. Bd., Gedichte, Leipzig 1836, S. 309 f.
138 Julius Schilling, Der Untersberg und seine Volkssage, Salzburg 1851.
139 Schilling, Untersberg (wie Anm. 138), S. 73.
140 Schilling, Untersberg (wie Anm. 138), S. 28.
141 Schilling, Untersberg (wie Anm. 138), S. 33 f.
142 vgl. Adolf Steinhauser, Eine Meinung über den Namen Untersberg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 1, Salzburg 1861, S. 59-63.
143 Raoul Heinrich Francé, Die Alpen gemeinverständlich dargestellt, Leipzig 1912, S. 832.
144 Francé, Alpen (wie Anm. 143), S. 832.
145 Francé, Alpen (wie Anm. 143), S. 832.
146 Francé, Alpen (wie Anm. 143), S. 835.
147 Stefan Fuchs, Notgeld als Dokument seiner Zeit, in: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (Hg.), Sagenhafter Untersberg. Die Untersbergsage in Entwicklung und Rezeption, Salzburg 1992, S. 267-281, hier: S. 276.
148 Eine ausführliche Darstellung der Instrumentalisierung der Untersbergsage durch die Nationalsozialisten steht als Forschungsdesiderat bislang leider noch aus. Einzig eine knappe Zusammenstellung durch Rosa Löw/Siegrid Schmidt/Gerd Kerschbaumer, Die „Germanisierung" der Untersbergsagen bis zur NS-Zeit, in: Christian Uhlir, Im Schattenreich des Untersberges. Von Kaisern, Zwergen, Riesen und Wildfrauen, Norderstedt 2004, S. 106-109.
149 Reichenhaller Tagblatt, 30. September 1933, S. 5.
150 Reichenhaller Tagblatt, 2. Oktober 1934, S. 6.
151 Albert Speer, Erinnerungen, Berlin 1969, S. 177.
152 Speer, Erinnerungen (wie Anm. 151), S. 100.
153 Werner Jochmann: Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941 – 1944: die Aufzeichnungen Heinrich Heims, München 1982, S. 203 f.
154 Erich von Ribbentrop, Um den Untersberg. Sagen aus Adolf Hitlers Wahlheimat, Frankfurt 1937.
155 Ulrich Chaussy / Christoph Püschner, Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg, Berlin6 2007, S. 25, Anm. 1.
156 Chaussy / Püschner, Hitler, S. 25 verweisen darauf: *Dass der spätere Führer sich diesen Ort [Haus Wachenfeld] erwählt habe, gehört zu den nachträglich konstruierten Mythen, auf die die Inszenierung der nationalsozialistischen Macht baute*. Trotz dieses weitgehend ungehörten Einwands hat diese Art mystifizierter Amalgamisierung Hitlers mit dem Untersberg mittlerweile Einzug gehalten in die internationale wissenschaftliche Literatur, so etwa in Frank Uekoetter, The Green and the Brown. A history of conservation in Nazi Germany, New York 2006, S. 182: *With fantasies about a German awakening ripe after the defeat in World War I, it is not difficult to imagine the associations that the story evoked in the interwar years, and it is little wonder, that Hitler liked the tale [of the awakening of Charlemagne]. Living across from the Untersberg mountain, he saw fulfilling the Charlemagne's mystic mission as his personal goal.* Vgl. Jochen Kirchhoff, Nietzsche, Hitler und die Deutschen: die Perversion den Neuen Zeitalters, Berlin 1990, S. 148, der in der Kaisersage des Untersberges den „Argathi-Mythos" sieht. Nach Alfred Läpple, Adolf Hitler. Psychogramm einer katholischen Kindheit, Stein am Rhein, S. 195 habe Hitler den Wunsch geäußert sich auf dem Untersberg bestatten zu lassen. Vgl. auch Michael Rissmann, Hitlers Gott. Vorsehungsglaube und Sendungsbewusstein des deutschen Diktators, Zürich 2001, S. 58 und Michael Hesemann, Hitlers Religion. Die fatale Heilslehre des Nationalsozialismus, München 2004, S. 219.
157 Georg Rohrecker, ErlebnisWandern rund um Salzburg. Flachgau, Salzburg-München 1997; ders., ErlebnisWandern. Tennengau, Salzburg-München 1999; ders., Druiden – Wilde Frauen – Andersweltfürsten, Das Keltische Erbe in Österreichs Sagen, Wien 2002; ders., Die Kelten Österreichs. Auf den Spuren unseres versteckten Erbes, Wien 2003; ders., Heilige Orte der Kelten in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2005.
158 Helga Maria Wolf, Esoterik als neue „Volksfrömmigkeit", in: Olaf Bockhorn/Margot Schindler/Christian Stadelmann (Hg.), Alltagskulturen. Forschungen und Dokumentationen. Schwerpunkte des Alltags nach 1945, Wien 2006, S. 73 ff., hier: S. 89.
159 Sabine Rieckhoff / Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland, Stuttgart 2001, S. 13.
160 Freundliche Mitteilung von Herrn Gabriel Wirth (München / Bad Reichenhall), der Konatkt mit dem europäischen Büro des 14. Dalai Lama in Zürich aufgenommen hat und diese E-Mail-Korrespondenz zur Verfügung gestellt hat.
161 Uhlir, Schattenreich (wie Anm. 148), S. 98.
162 Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 163f.
163 zit. n. Weber-Fleischer, Herrscher im Berg (wie Anm. 6), S. 86; Lang, Lazarusgeschichte (wie Anm. 4), S. 144-145.
164 Augustinus Landsperger, Chronik des Klosters St. Zeno (wie Anm. 54), o.S.
165 BayHStA, GL Fasz. 3406, Kirchenadministration 3, fol. 141; Lang, St. Zeno in Reichenhall (wie Anm. 58), S. 165.

166 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 288, 2. Dezember 1841, S. 1150-1152; Ludwig Steub, Das bayerische Hochland, München 1860, S. 375.
167 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 20-22.
168 Weitzenbeck, Unterhaltungen (wie Anm. 113), S. 242.
169 SLA, HK Staufeneck 52, 1634-36/M.
170 SLA, HK Staufeneck 52, 1666/A2.
171 SLA, HK Staufeneck 52, 1680/E.
172 AEM, Matrikel Marzoll, Mischband 4239 (Sterbebuch), fol. 46
173 PfarrA Großgmain, Sterbebuch Nr. 5, S. 7.
174 PfarrA Großgmain, Trauungsbuch Nr. 3, S. 136.
175 AEM, Matrikel Marzoll, Mischband 4238 (Taufbuch), fol. 133.
176 AEM, Matrikel Marzoll, Mischband 4238 (Taufbuch), fol. 146.
177 Schindler, Wilderer (wie Anm. 18), S. 279.
178 DAW, Pfarrei St. Stephan, 02-072 (Trauungsbuch), fol. 313v. Demnach verehelichte sich im September 1778 Sebastian Holzegger, gebürtig in Brixen und Sohn des Paul sowie der Ursula Holzegger, seit 20 Jahren in Wien ansässig.
179 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 32.
180 [William Shakespeare], Hamlet, Prinz von Dännemark. Ein Trauerspiel in sechs Aufzügen. Zum Behuf des Hamburgschen Theaters, [ed. und übersetzt von Johann Joachim Eschenburg], Hamburg 1780, S. 39.
181 Franz Michael Vierthaler, Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich, Erster Theil, Wien 1816, S. 30.
182 Schindler, Wilderer (wie Anm. 18), S. 134.
183 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 7 f.
184 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 288, 2. Dezember 1841, S. 1150-1152.
185 Zillner, Untersberg-Sagen (wie Anm. 40), S. 39-40.
186 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 7.
187 Zu den Venetianersagen vgl. Rudolf Schramm, Venetianersagen von geheimnisvollen Schatzsuchern, Leipzig 1985, S. 217-242.
188 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 9-12.
189 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 30), S. 10.
190 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 30), S. 11.
191 Zillner, Untersberg-Sagen (wie Anm. 40), S. 43.
192 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 375.
193 o.Verf., Sagen der Vorzeit (wie Anm. 11), S. 6.
194 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 376.
195 Zillner, Untersberg-Sagen (wie Anm. 40), S. 40 und 47f.
196 Fritz Zeller, Der Sagenkreis des Untersberges und Gruseliges aus Großgmain, in: Reichenhaller Tagblatt, Nr. 65, 22. Juli 1931, S. 8 und Nr. 167, 24. Juli 1931, S. 4.
197 Heinrich Stieglitz, Bergesgrüße aus dem Salzburger, Tiroler und Bayrischen Gebirge, München 1839, S. 153.
198 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 371.
199 Franz von Kobell, Gedichte in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart, Bd. 2, München 1841, S. 175-177.
200 o.Verf., Sagen und Geschichten des Untersberges, auch Wunderberg genannt bei Salzburg, Augsburg 1845, S. 26f.
201 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 371.
202 A. Helm (= Eugen Fischer), Hallthurm, Berchtesgaden 1960, S. 42.
203 Stieglitz, Bergesgrüße (wie Anm. 197), S. 109-111.
204 Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, Rhapsodien aus den norischen Alpen, München 1843, S. 149-151.
205 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 371; Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 30), S. 10.
206 Joseph Helwig, Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland, Wien 1787, S. 53.
207 Vgl. Gerhard Ammerer, „Die steinerne Agnes“ – Eine Sage und ihr Motiv: Kindsmord, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Bd. 134 / 1994, S. 339-364.
208 Franz von Kobell, Der Hausl‘ vo‘ Finsterwald. Der schwarzi Veitl. ‘S Kranzner-Rese. Drei größere Gedichte nebst andern in oberbayerischer Mundart, München 1852, S. 60-62.
209 Schöppner, Sagenbuch (wie Anm. 27), S. 55f.
210 Ludwig Bechstein, Deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853, S. 800.
211 Johann Wilhelm Wolf, Beiträge zur Deutschen Mythologie. I. Götter und Göttinnen, Göttingen / Leipzig 1852, S. 33f.
212 StadtA Bad Reichenhall, Handschriftliche Aufzeichnungen Josef Maurers („Sagen und Anekdoten aus Reichenhalls Vergangenheit“), Nr. 20.
213 Zeno Reisberger (1881-1947), Lehrer aus Berchtesgaden, in: Heimatblätter Nr. 2 / 1921.
214 Hans Schöpf, Fabeltiere, Graz 1988, S. 163.
215 Adolph Bühler, Reichenhall, Salzburg & Berchtesgaden. Erinnerungen an das bayerische Hochland, Reichenhall 1874, S. 94.
216 Steub, Hochland (wie Anm. 8), S. 24.
217 StadtA Bad Reichenhall, Handschriftliche Aufzeichnungen Josef Maurers („Sagen und Anekdoten aus Reichenhalls Vergangenheit“), Nr. 17.
218 Franz von Kobell, Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Bayern, Stuttgart 1859, S. 464-470.
219 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 289, 3. Dezember 1841, S. 1154f.
220 Bechstein, Sagenbuch (wie Anm. 210), S. 796f.
221 Bechstein, Sagenbuch (wie Anm. 210), S. 480f.
222 Reichenhaller Tagblatt, 21.02.1935, S. 3.
223 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 289, 3. Dezember 1841, S. 1154f.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

224 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 289, 3. Dezember 1841, S. 1151.
225 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 289, 3. Dezember 1841, S. 1155.
226 Ludwig Steub, Aus der Gegend von Reichenhall in Bayern, in: Morgenblatt für gebildete Leser, Nr. 289, 3. Dezember 1841, S. 1154.
227 Steub, Hochlande (wie Anm. 8), S. 173.
228 Schöppner, Sagenbuch (wie Anm. 27), S. 59; Bechstein, Sagenbuch (wie Anm. 210), S. 798-799.
229 StadtA Bad Reichenhall, Handschriftliche Aufzeichnungen Josef Maurers („Sagen und Anekdoten aus Reichenhalls Vergangenheit"), Nr. 16.
230 Robert Eder, Das Tölzengut in Bayerisch Gmain, in: Volkskunst und Volkskunde 1908, S.68.
231 Fritz Schülein, Sagen aus Reichenhall und Umgebung, in: Reichenhaller Tagblatt, Nr. 58, 9. März 1944.
232 Fritz Zeller, Der Sagenkreis des Untersberges und Gruseliges aus Großgmain, in: Reichenhaller Tagblatt, 23. Juli 1931.
233 Zentralblatt für Okkultismus. Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften, 16. Jg. (1922/23), Leipzig 1923, S. 282 f.
234 Salzburger Chronik, 31. März 1922, Nr. 74, S. 3.

BILDNACHWEIS

Stefan Birkel (96); Fam. Ritter v. Jedina (127); Foto Baumann-Schicht (12, 20, 104); Gemeinfreie Bilder (13, 17, 118, 131, 133); Historisches Museum Hanau Schloss Philippsruhe (9); Salzburger Landesarchiv (117); Stadtarchiv Bad Reichenhall (10, 11, 14, 18, 19, 39, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 119, 120, 121, 122, 124, 125, 129, 130, 133, 134, 135).
Alle übrigen Bilder: Angerer der Jüngere; alle Fotoarbeiten dazu: Rudolf Schicht.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

www.heimatkundeverein-reichenhall.de

Angerer der Jüngere

Geboren in Bad Reichenhall. Ausbildung zum Wirtschaftsdolmetscher für die Sprachen Englisch, Französisch und Spanisch; zwischenzeitlich als Steward an Bord eines Ozeanliners. Kunststudium an der Polish University Abroad in London und Erwerb des Titels „Magister Artium“. Seit 1972 freischaffender Künstler. Seine Bilder und Skulpturen befinden sich im In- und Ausland, u.a. im „Buchheim Museum“ sowie in den „Messner Mountain Museen“. Mitbegründer der Bad Reichenhaller Kunstakademie 1995 und langjähriger Dozent. Kulturpreisträger der Stadt Bad Reichenhall; Preisträger des Oberbayerischen Kulturpreises 2000 für Malerei, Bildhauerei und Klassische Komposition.

Johannes Lang

Geboren in München. Abgeschlossenes Studium der Geschichte, Klassischen und Frühägäischen Archäologie, Medieval Studies, Heimatpflege und des Kulturmanagements an den Universitäten von Salzburg, Eichstätt-Ingolstadt, Cambridge und Hagen. 2001 Promotion in „Mittelalterlicher Geschichte“, 2010 Habilitation für das Fach „Vergleichende Landes- und Regionalgeschichte“. Seit 1996 Archivar und Heimatpfleger der Stadt Bad Reichenhall; Lehraufträge und Dozententätigkeit an verschiedenen Universitäten. Projektmitarbeiter der „Germania Sacra“ an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; zahlreiche Veröffentlichungen zur Bayerischen, Salzburger und Tiroler Landesgeschichte.

www.heimatkundeverein-bad-reichenhall.de

Wildfrauen, Jenseitsreisen und Geistermetten – Reichenhall und sein Umland spielten eine wesentliche Rolle für das Gedeihen von Sagen. Insbesondere die heute weitum berühmte Untersbergsage nahm ihren Ausgang im Reichenhaller Land. Daneben entwickelten sich zahlreiche Geschichten, beginnend bei den historischen Persönlichkeiten des Mittelalters über die Erlebnisse mit unheimlichen Gestalten an düsteren Orten bis hin zu unerklärlichen Phänomenen der jüngeren Zeit, die Eingang in das Erzählgut gefunden haben.

Die hier aufgenommenen Sagen aus dem Land zwischen Untersberg, Staufengebirge und Sonntagshorn wurden nach dem Kriterium althergebrachter Tradition ausgewählt und – sich dabei an die Ursprungstexte haltend – neu erzählt. Zugleich bietet das Buch ausführliche Erläuterungen zur Entstehung des Erzählguts sowie zu den Hintergründen der einzelnen Sagen und Legenden. Meisterhaft in Szene gesetzte Illustrationen regen die Fantasie an und eröffnen eine Welt, in der Realität und Unwirklichkeit verschwimmen.

www.heimatkundeverein-reichenhall.de